

Mainzer Althistorische Studien (MAS)

Band 8

Isidor Brodersen

Lukians „Wie man Geschichte schreiben soll“

... und andere Geschichten über Redlichkeit



Verlag Dr. Kovač



Schriftenreihe

**Mainzer Althistorische Studien
(MAS)**

Band 8

hrsg. von

Prof. Dr. Marietta Horster

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

ISSN 2567-1030

Verlag Dr. Kováč



Isidor Brodersen

**Lukians „Wie man Geschichte
schreiben soll“**

... und andere Geschichten über Redlichkeit

Verlag Dr. Kovač

**Hamburg
2018**





VERLAG DR. KOVAČ GMBH
FACHVERLAG FÜR WISSENSCHAFTLICHE LITERATUR

Leverkusenstr. 13 · 22761 Hamburg · Tel. 040 - 39 88 80-0 · Fax 040 - 39 88 80-55

E-Mail info@verlagdrkovac.de · Internet www.verlagdrkovac.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN: 2567-1030

ISBN: 978-3-8300-9989-5

© VERLAG DR. KOVAČ GmbH, Hamburg 2018

Umschlagbild: Lukian der Satiriker. Stich von William Faithorne (1616–1691)
(Ausschnitt). In J. Dryden, *The works of Lucian*, London 1711.
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Lucian_of_Samosata.png.

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, fotomechanische Wiedergabe, Aufnahme in
Online-Dienste und Internet sowie Vervielfältigung auf Datenträgern wie CD-ROM
etc. nur nach schriftlicher Zustimmung des Verlages.

Gedruckt auf holz-, chlor- und säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
Archivbeständig nach ANSI 3948 und ISO 9706.



Inhalt

Vorbemerkung	7
1. Einleitung	9
2. Historischer Kontext	13
2.1 Zweite Sophistik	13
2.2 Leben und Werken Lukians	21
2.3 Partherkrieg des Lucius Verus	26
3. Πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν	33
3.1 Gattungsfragen und historischer Hintergrund	33
3.2 Lukians Regeln für die Geschichtsschreibung	49
4. Redlichkeit im Werk Lukians	59
4.1 <i>Wahre Geschichten</i> : Der Autor als Lügner	61
4.2 <i>Alexander</i> : Invektive, Tatsachenbericht oder Satire?	74
5. Fazit: Aussageabsicht(en) Lukians	85
6. Quellen- und Literaturverzeichnis	89
6.1 Quellen	89
6.2 Literatur	90
6.3 Hilfsmittel	103
7. Indices	105
7.1 <i>Index personarum</i>	105
7.2 <i>Index locorum</i>	106



Vorbemerkung

Die vorliegende Studie ist eine überarbeitete Version meiner Masterarbeit, die ich 2015 an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz verfasst habe. Meine ersten Begegnungen mit Lukian verdanke ich den Veranstaltungen von Prof. Dr. Jochen Althoff im Griechischstudium, in denen mich der Autor und seine Werke sogleich faszinierten. Die Entscheidung, auch die Abschlussarbeit über Lukian zu verfassen, fiel dann leicht. Den Regeln der Studienordnung folgend wurde die Arbeit im Fach Griechisch eingereicht; der darauf beruhende philologische Zugang ist nach wie vor an vielen Stellen ersichtlich. Dennoch möge man die Studie als an der Schnittstelle von Philologie und Geschichtswissenschaft angesiedelt verstehen.

Ich danke Jochen Althoff und Wilhelm Blümer für die Betreuung der Abschlussarbeit. Auch vor dem Hintergrund der Entstehungsgeschichte bin ich der Herausgeberin Marietta Horster sehr dankbar für die Möglichkeit der Publikation in der Reihe der Mainzer Althistorischen Studien sowie ihre geduldige und stets wohlwollende Begleitung bis zur Veröffentlichung. Wertvolle Unterstützung erfuhr ich darüber hinaus durch Josefina Budzisch (Hamburg), Lukas Franke (Heidelberg), Michael Rapp (Mainz), Lucas Rischkau (Erfurt) und Anika Strobach (Berlin). Ihnen allen gilt mein herzlicher Dank. Ebenso danke ich den Kolleginnen und Kollegen in Mainz, Essen und andernorts wie auch den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Walter de Gruyter-Seminars der Mommsen-Gesellschaft 2016 für die hilfreichen und anregenden Diskussionen. Zuletzt danke ich meiner Familie, ohne die dieses Buch nicht entstanden wäre.

Isidor Brodersen

Essen, im Februar 2018



1. Einleitung

Lukian tritt der antiken wie auch der modernen Leserschaft als literarischer Tausendsassa entgegen: Seine Werke umfassen absurd-komische Dialoge zwischen Göttern, Toten oder Hetären, eine phantastische Erzählung, die als Science-Fiction gelesen werden kann, spöttische Abrechnungen mit den Philosophen seiner Zeit, eine Gerichtsverhandlung der Vokale – und ein auf den ersten Blick seriöses Werk mit dem Titel Πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν.¹ Dass sich ein Hansdampf in allen Gasen wie Lukian auch mit den Problemen der Geschichtsschreibung beschäftigt, ist nicht verwunderlich – zu fragen ist allerdings, inwiefern er die Ergebnisse dieser Beschäftigung als ernsthaften und produktiven Beitrag zum historiographischen Diskurs der Zeit präsentiert.

Die vorliegende Arbeit möchte sich dieser Fragestellung widmen. Dass Lukian in *Historia Conscribenda*, wie in seinen anderen Werken auch, die griechische Literatur der klassischen und hellenistischen Zeit intensiv verarbeitet hat, ist offenkundig und vor dem intellektuellen Hintergrund der Zweiten Sophistik² auch wenig überraschend. Daher soll es nicht das Ziel der Arbeit sein, den Quellen Lukians nachzuspüren, wie dies in der Forschung des 20. Jahrhunderts oft und erschöpfend versucht wurde.³ Vielmehr soll im Zentrum die Frage stehen, welches Verständnis von literarischer Redlichkeit sich in *Historia Conscribenda* erkennen lässt. Zu diesem Zweck werden als Vergleichsfolie auch die Werke Lukians herangezogen, die im Forschungsdiskurs als Nachbarschriften oder „compa-

¹ Zur Verbesserung der Lesbarkeit wird die Schrift, die unter dem lateinischen Titel *Quomodo historia conscribenda sit* bzw. *De historia conscribenda* bekannt ist, im Folgenden in der Regel nach den Konventionen des LSJ auch im Fließtext als *Historia Conscribenda* bezeichnet.

² Der Begriff „Zweite Sophistik“ wird in der vorliegenden Arbeit als Eigenname verstanden und deshalb großgeschrieben.

³ Vgl. insbesondere Stengel 1911; Householder 1941; Avenarius 1956; Bompaire 1958.

nion pieces“⁴ gelten können: die *Wahren Geschichten* und *Alexander oder der Lügenprophet*.

Dazu wird zunächst einleitend das literarisch-intellektuelle Umfeld der Zweiten Sophistik betrachtet und der Begriff für die Zwecke dieser Arbeit vor dem Hintergrund der modernen Forschungsdebatte schärfer definiert. In einem zweiten Schritt soll kurz in Erinnerung gerufen werden, welche Aussagen sich über Lukians eigenes Leben treffen lassen, um sodann den historischen Hintergrund für die Entstehung von *Historia Conscripta* zu betrachten: den Partherkrieg des Lucius Verus.

Anschließend wird die Schrift selbst auf ihren Aussagewert hin analysiert: Zu fragen ist einerseits, welchen Stellenwert der tadelnde Teil einnimmt, der sich mit vermeintlich realen Historikern und ihren Verfehlungen befasst, andererseits, welche Signifikanz dem zweiten, produktiven Hauptteil zugeschrieben werden kann, der Lukians Vorstellung von der Redlichkeit eines Historikers bietet. Die Ergebnisse dieses Kapitels werden im Anschluss mit den anderen Schriften Lukians verknüpft, um so eine genauere Verortung sowohl von *Historia Conscripta* als auch von Lukians Einstellung allgemein leisten zu können.

Lukians Bild in der Forschung war bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kein allzu positives: Er wurde als Epigone der großen Klassiker ohne wirklichen eigenen literarischen Wert gesehen.⁵ Diese Sichtweise änderte sich mit dem grundlegenden Werk von Jacques Bompaire aus dem Jahr 1958, das einen neuen Forschungsschub auslöste. Lukians literarischer Wert wurde neu betrachtet; auch einzelne Werke wurden inten-

⁴ So die Formulierung von Ligota 2007, 50.

⁵ Exemplarisch dazu der RE-Artikel von Rudolf Helm, wo Lukian attestiert wird, er habe die Schriften Menipps „zerpflückend für seine Zeit zurecht gemacht“ (Helm 1927, 1727).

siv kommentiert.⁶ Auch in den letzten Jahren erfährt Lukian großes Interesse in der Forschung zur griechischen Literatur der Kaiserzeit: Seit Robert Porods äußerst umfangreichem Kommentar zu *Historia Conscriptenda* aus dem Jahr 2013 sind einige Dissertationen sowie ein Handbuch zu Lukians Werken erschienen.⁷

Dem griechischen Text von *Historia Conscriptenda* liegt die Oxford-Ausgabe von Matthew Macleod zugrunde; für die *Wahren Geschichten* und *Alexander* wurden die Texte der neueren Kommentare verwendet,⁸ in denen die Kritik am Oxfordtext durch Heinz-Günther Nesselrath berücksichtigt worden ist.⁹ Alle Übersetzungen stammen, soweit nicht anders angegeben, vom Verfasser selbst.

⁶ So etwa Homeyer 1965; Georgiadou/Larmour 1998; Möllendorff 2000a. Vgl. zur Literatur zu Lukian bis in die frühen 90er Macleod 1994, zu *Hist. Conscr.* insbesondere 1386–1388.

⁷ Eine sehr ähnliche Fragestellung wie die vorliegende Arbeit verfolgt Free 2015; ebenfalls zu nennen sind Hafner 2017 und die bei Drucklegung noch unveröffentlichten Dissertationen von Christian Fron und Frank Ursin. Hinzu kommt das sehr gelungene Handbuch von Baumbach/Möllendorff 2017.

⁸ Für die *Wahren Geschichten* ist dies Möllendorff 2000a, für *Alexander* Victor 1997.

⁹ Vgl. für die Kritik Nesselrath 1984; für eine Erwiderung Macleod 1994, 1404–1419.



2. Historischer Kontext

2.1 Zweite Sophistik

Indem also die alte Sophistik auch die philosophischen Fragen zur Diskussion aufnahm, ging sie diese ausführlich und ausschweifend durch. Sie diskutierte nämlich zum einen über die Tapferkeit, diskutierte zum anderen auch über Gerechtigkeit, über Heroen und Götter und darüber, wie die Gestalt des Kosmos ausgeformt wurde.

Diejenige aber nach jener, die nicht ‚neu‘ – da sie ja alt ist –, sondern eher ‚die zweite‘ genannt werden muss, schilderte die Armen und Reichen, die Aristokraten und Tyrannen und die Untersuchungen zum Namen, zu denen die Geschichte führt.¹⁰

In seinen *Vitae Sophistarum* prägte Philostrat um 240 n. Chr.¹¹ den Begriff für das intellektuelle Umfeld Lukians, der noch heute gebräuchlich ist: Es handelt sich hierbei um die sogenannte Zweite Sophistik. Nach Philostrat bezeichnet der Ausdruck lediglich die Form der intellektuellen Betätigung, die sich nicht mit philosophischen, sondern mit historischen Themen rhetorisch beschäftigt.¹²

Der Begriff hat allerdings seit seiner Einführung durch Philostrat einige Veränderung erfahren. Im Forschungsdiskurs der Moderne wird er losgelöst von der ursprünglichen Verwendung genutzt, etwa um ein intel-

¹⁰ Philostr. VS 1 pr.: „ἡ μὲν δὴ ἀρχαία σοφιστικὴ καὶ τὰ φιλοσοφούμενα ὑποτιθέμενη διήει αὐτὰ ἀποτάδην καὶ ἐς μῆκος, διελέγετο μὲν γὰρ περὶ ἀνδρείας, διελέγετο δὲ περὶ δικαιοσύνης, ἡρώων τε πέρι καὶ θεῶν καὶ ὅπῃ ἀπεσχημάτισται ἡ ἰδέα τοῦ κόσμου. ἡ δὲ μετ’ ἐκείνην, ἦν οὐχὶ νέαν, ἀρχαία γάρ, δευτέραν δὲ μᾶλλον προσρητέον, τοὺς πένητας ὑπετυπώσατο καὶ τοὺς πλουσίους καὶ τοὺς ἀριστέας καὶ τοὺς τυράννους καὶ τὰς ἐς ὄνομα ὑποθέσεις, ἐφ’ ἃς ἡ ἱστορία ἄγει.“

¹¹ Vgl. Brodersen 2014, 9. Für eine frühere Datierung plädiert Rothe 1989, 5f.

¹² Vgl. Rothe 1989, 7f.

lektuelles Phänomen zu beschreiben, das zeitlich ungefähr von der Mitte des ersten bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts n. Chr. verortet wird, also im Horizont Philostrats durchaus als „neu“ bezeichnet werden kann.¹³ Schon diese Diskrepanz zeigt, dass der Ausdruck „Zweite Sophistik“ trotz der weiten Verbreitung, die er in der modernen Forschung findet, aufgrund seiner Vieldeutigkeit mit Problemen behaftet ist: Es gibt keine einheitliche, eindeutige Definition. Für den Kontext dieser Arbeit ist daher ein Überblick über verschiedene Zugänge zur Zweiten Sophistik sowie eine Begriffsklärung vonnöten.

Im Kontext der Rhetorik, die auch von Philostrat ins Zentrum gestellt wird, kreiste der Diskurs der Zweiten Sophistik stets um den Gegensatz von „Attizismus“ und „Asianismus“. Ersteres bezeichnet hierbei das Bestreben der Rhetoren, ein möglichst reines klassisches Attisch zu sprechen und zu schreiben, wobei ein klarer und durchsichtiger Stil angestrebt wurde.¹⁴ Diese bewusste Archaisierung verlieh den Texten eine Künstlichkeit im Vergleich zur Umgangssprache.¹⁵ Asianischer Stil hingegen wurde mit einer künstlerischen Überfrachtung und Überhöhung der Texte verbunden, die gerade von den Vertretern des attischen Stils

¹³ Bowie 2002, 851 „zw. 60 und 230 n. Chr.“; Anderson 1993, 13 „from the end of the first century AD to that of the early third“; Swain 1996, 1 spricht von „between AD 50 and 250“, Whitmarsh 2005, 3 ungenauer von „the first three centuries CE“. Genaue Rahmendaten sind ohnehin schwer zu definieren. Schmitz 1997, 14 argumentiert, dass die Anknüpfung an klassische Vorbilder „lediglich ein Konstrukt Philostrats“ sei, was die moderne Definition der Zweiten Sophistik durchaus unterstützt; vgl. auch Bowersock 1969, 9; Anderson 1989, 83f.; Eshleman 2012, 15–17. Schon die Bemühung, die Rhetoren des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. in der klassischen Zeit zu verankern, kann als ein Symptom der Zweiten Sophistik im modernen Sinne gesehen werden.

¹⁴ Vgl. Anderson 1989, 126f.; Anderson 1993, 86–100; Weissenberger 1996, 13f. (insbesondere zur Trennung von sprachlichem und stilistischem Attizismus); Whitmarsh 2005, 41–56.

¹⁵ Vgl. Schmitz 1997, 67–96. Zum Zusammenhang von attischem Stilideal und idealisierter Vergangenheit Athens, auf die unten näher eingegangen wird, vgl. Bowie 1970, 28–35.

als schwülstig und verunklarend abgetan wurde; er lässt sich jedoch nicht als klare Schule verorten und ist auch nicht geographisch zu verstehen – kamen doch auch bedeutende Vertreter des Attizismus aus dem asiatischen Raum.¹⁶ Vielmehr darf der Asianismus wohl lediglich als Folie verstanden werden, gegen die sich der Attizismus abzusetzen versuchte.

Die rhetorischen Texte der Zweiten Sophistik waren als epideiktische Reden eine „höhere und eigenständige Kunstform“, die bestimmten „deklamatorischen Konventionen“ folgte.¹⁷ Im Zentrum stand hierbei nicht das Ziel, das Publikum von einem Anliegen zu überzeugen, sondern vielmehr die Präsentation von rhetorischem Können als Selbstzweck, was den Texten einen unbestritten literarischen Charakter verleiht.¹⁸ Auch vor diesem Hintergrund scheint es gerechtfertigt, diese rhetorischen Texte im breiteren literarischen Kontext ihrer Zeit zu sehen. Folgerichtig weitete sich in der modernen Forschung ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Blick: Neben der rhetorischen Bedeutung traten zunehmend allgemein literarische Aspekte ins Zentrum der Aufmerksamkeit, die eine neue Perspektive auch auf die Werke Lukians ermöglichten,¹⁹ aber ebenso die Betrachtung anderer Autoren wie Appian, Arrian, Pausanias oder Cassius Dio als Schriftsteller einer breiter verstandenen Zweiten Sophistik beförderten.²⁰

Standen im Zentrum der Beschäftigung mit der Zweiten Sophistik lange Zeit die Texte an sich, so änderte sich dieser Blick, der Mode der allgemeinen Forschungstendenz folgend, ab den späten 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Mit dem Werk „Greek Sophists in the Roman Empire“ von Glen Bowersock begann die Betrachtung der Zweiten Sophistik als

¹⁶ Vgl. Rothe 1989, 12f.; Anderson 1993, 3f.; Whitmarsh 2005, 51.

¹⁷ Bowie 2002, 851f.

¹⁸ Vgl. Anderson 1993, 47–68.

¹⁹ Zentral gerade für diesen Autor war der Band von Bompaire 1958; vgl. auch Bowie 1970, 3f.; Anderson 1989, 129–134; Bowie 2002, 851.

²⁰ Vgl. auch Bowie 1970, 10–35.

soziales Phänomen.²¹ Die Frage nach der sozialen Stellung der Sophisten wurde in der Folge kontrovers diskutiert.²² So lehnte etwa Peter Brunt die These vehement ab, die Sophisten des zweiten Jahrhunderts n. Chr. seien sozioökonomisch als Elite aufzufassen. Vielmehr seien Vertreter der Zweiten Sophistik in vielen Schichten der Gesellschaft zu finden.²³ Gegen diese Auffassung spricht jedoch die Quellenlage außerhalb der literarischen Überlieferung: Spätestens seit Bernadette Puechs prosopographischer Studie aus dem Jahr 2002 lässt sich die Stellung der meisten Sophisten und Rhetoren als soziale Elite in Inschriften und Münzprägung sehr gut nachvollziehen.²⁴ Ein gewisses Sozialprestige sowie eine herausgehobene Stellung der meisten Sophisten in der Gesellschaft (nicht notwendigerweise mit einer herausragenden finanziell-ökonomischen Stellung verknüpft) darf wohl angenommen werden.²⁵ Bei der Bewertung dieser Rolle spiegelt sich in der Forschungsgeschichte einmal mehr die Zeitgeschichte:²⁶ Während amerikanische Forscher vor allem die Bedeutung der Sophisten für den Kontakt mit Rom als dem Zentrum des Imperiums betonen, steht für britische Kollegen die Verarbeitung und Bedeutung der Vergangenheit (in diesem Falle: z.B. der Vergangenheit als politisch selbstständige griechische Polis) im Vordergrund.²⁷ Die Betonung dieser Spannung zwischen politischer Machtlosigkeit und kul-

²¹ Bowersock 1969; vgl. zur Einordnung Whitmarsh 2005, 8; Ligota 2007, 46.

²² Der Begriff „Sophist“ hatte lange Zeit einen pejorativen Beiklang, wird jedoch im Rahmen dieser Arbeit wertneutral verwendet, um die gebildeten Literaten des zweiten Jahrhunderts n. Chr. zu bezeichnen. Vgl. zusammenfassend Anderson 1989, 146–152.

²³ Vgl. Brunt 1994, 37–46; ähnlich, wenn auch weniger scharf, Reardon 1971, 407f.

²⁴ Puech 2002, 28; vgl. auch bereits Schmitz 1997, 11–15.

²⁵ Vgl. dazu zuletzt Eshleman 2012. Zur Frage, ob dies auch auf Lukian zutrifft, siehe unten Kapitel 2.2, 23f.

²⁶ Vgl. dazu z.B. Christ 2006.

²⁷ Vgl. grundlegend Bowie 1970, *passim*; Anderson 1993, 11; Whitmarsh 2005, 8f.

tureller Überlegenheit²⁸ wurde jedoch in den letzten Jahrzehnten relativiert:²⁹ Auch griechischsprachige Sophisten mit einer starken Bindung zum klassischen Griechenland konnten Rom freundlich gegenüberstehen und im Römischen Reich Karriere machen.³⁰ Zur Frage der „griechischen“ Identität der Sophisten bemerkte Christopher Jones im Jahr 2004: „The real ‚identity‘ of these *pepaideumenoi* is something complex and multi-layered, of which their identity as ‚Hellenes‘ is only a part.“³¹ Vielmehr stehe im Zentrum der gemeinsamen Identität ein inhaltlicher Aspekt: die gemeinsame Vergangenheit als „antiquity“.³²

Wie aber ist diese „antiquity“ nun als literarisches und soziales Phänomen zu füllen, und erschöpft sich die Zweite Sophistik darin? Schon der Begriff des „Zweiten“ birgt die Gefahr, mit reinem Epigonentum und fehlender Originalität verbunden zu werden.³³ Dies hat insbesondere in der Forschung des 19. Jahrhunderts dazu geführt, dass die griechische Literatur der ersten nachchristlichen Jahrhunderte als nicht besonders wertvoll angesehen wurde. Aus der fehlenden Originalität der literarischen Produktion erwuchs die Bewertung als „zwecklose Kunstübung der Schönrederei“ oder „sonstige Nachahmungen“.³⁴ Bisweilen führte diese Geisteshaltung so weit, dass man glaubte, aus den erhaltenen Tex-

²⁸ Vgl. Woolf 1994, *passim*; Whitmarsh 2001, 17.

²⁹ Vgl. dazu auch Swain 1996, 70; zusammenfassend Whitmarsh 2001, 3f.

³⁰ Als Prototyp eines erfolgreichen Sophisten darf zweifelsohne Herodes Atticus gelten. Vgl. Baldwin 1973, 94; Anderson 1994, 1443; Möllendorff 2000a, 6.

³¹ Jones 2004, 14; vgl. auch Swain 1996, 312–329. Zur Identitätsbildung vgl. grundsätzlich Eshleman 2012, 1–20.

³² Jones 2004, 20; vgl. auch den grundlegenden Aufsatz von Bowie 1970, 35–41.

³³ Auch das von Philostrat in der ursprünglichen Formulierung verwendete griechische Adjektiv δευτερος kann durchaus so verstanden werden: Vgl. LSJ s.v. δευτερος II. Dies entspricht allerdings, wie erläutert, explizit nicht der Verwendung Philostrats, der mit dem Begriff lediglich die Abgrenzung von der „philosophischen Beredsamkeit“ verdeutlichen will: Vgl. Bowie 2002, 851; Rothe 1989, 7f.

³⁴ So Helm 1906, 10; 14; vgl. auch Helm 1927, 1770f. Ähnlich auch noch die Beurteilung von Lukians Schaffen durch Bompaire 1958, insbesondere 99–154.

ten der Zweiten Sophistik verlorene klassische oder hellenistische Originale rekonstruieren zu können. Besonders bemerkenswert in diesem Kontext ist Rudolf Helms Werk „Lucian und Menipp“, in dem Helm Lukian jegliche Originalität abspricht und aus dessen Texten menippeische Schriften rekonstruieren zu können glaubt. Der Wert von Lukians Schriften läge dann lediglich in der Bewahrung menippeischer Exzerpte.³⁵

Allerdings ist die Konzentration auf die Klassik und ihren Autorenkanon keineswegs nur als nachahmender und verarbeitender Rückgriff zu verstehen, sondern als ein Aspekt literarischer Produktion, die in der Reorganisation und Rekontextualisierung klassischer Texte Eigenes schaffen konnte.³⁶ Wie Ewen Bowie aufzeigen konnte, nahm zwar die Verarbeitung der klassischen Vergangenheit in der Zweiten Sophistik großen Raum ein,³⁷ doch bedeutet dies nicht die ausschließliche Beschäftigung damit.³⁸ Insbesondere Bowies politische Deutung des Vergangenheitsbezugs als Bewältigungsmechanismus aktueller politischer Ohnmacht führt jedoch etwas weit. Wie oben bereits erwähnt, hatten Sophisten durchaus an Macht teil, etwa auf lokaler, aber auch in wenigen Fällen auf provinzieller und reichsbezogener Ebene als Ritter und Senatoren.³⁹

Zentral für die Identität eines Sophisten des zweiten Jahrhunderts n. Chr. war die Bildung: Um sich im Kontext von Literatur und Rhetorik

³⁵ Vgl. Helm 1906, *passim*, insbesondere 341–343. Zur Beurteilung ausführlich Hall 1981, 64–150.

³⁶ Vgl. Hall 1981, 148–150; Weissenberger 1996, 14–27; Jones 2004, 20. Wenn Rothe 1989, 13f. von einer „konservativen Tendenz“ spricht, ist damit wohl die Hinwendung zu klassischen Autoren als Vorbildern gemeint. Möllendorff 2000b, 9 betont zu Recht, dass die moderne Forderung nach Originalität in der Antike „keine rechte Entsprechung“ findet.

³⁷ Vgl. Bowie 1970, *passim*, insbesondere 35–41.

³⁸ Vgl. Anderson 1989, 137–145.

³⁹ Vgl. oben 16f.; Bowie 1970, 39f.; Anderson 1989, 142f.; Möllendorff 2000a, 2f.; Puech 2002, 23–28; vorsichtiger Bowie 2000, 902f.; 921.

sicher bewegen zu können, war παιδεία unabdingbar.⁴⁰ Darunter ist in erster Linie die möglichst lückenlose Beherrschung eines Kanons an klassischer Literatur zu verstehen, dessen Kenntnis eigene literarische Produktion (und die angemessene Rezeption der Werke Anderer) erst ermöglichte.⁴¹ Nur wer als πεπαιδευμένος diesen klassischen Kanon sicher beherrschte, konnte im Kontext der Zweiten Sophistik Anerkennung erlangen.⁴² Mit Thomas Schmitz kann dies als „kulturelles“ oder „symbolisches Kapital“ im Sinne Pierre Bourdieus gesehen werden.⁴³ Dass zu dessen Erlangung auch ökonomisches Kapital sowie ein gewisser Zeitaufwand vonnöten waren, unterstützt die Überlegung, dass es sich bei vielen πεπαιδευμένοι um Mitglieder einer höheren sozialen Schicht gehandelt haben muss.⁴⁴

Die vorliegende Arbeit folgt den neueren Entwicklungen in der Betrachtung der Zweiten Sophistik. Diese wird daher nicht als isoliertes rhetorisches Phänomen betrachtet, sondern in einem breiteren Sinne als kulturelle Entwicklung im Römischen Reich (mit einem Schwerpunkt im griechischen Osten), die auch die Literaturproduktion außerhalb der Rhetorik berührt.⁴⁵ Gleichzeitig ist die soziale Komponente nicht zu vernachlässigen: Die πεπαιδευμένοι waren nicht nur als Konzertredner Präsentatoren epideiktischer Reden, sondern konnten auch in anderen Kontexten ihre Bildung zur Schau stellen und nutzbar machen.⁴⁶ So war diese

⁴⁰ Vgl. Bowie 2000, 919–921; Whitmarsh 2005, 13–15.

⁴¹ Vgl. Weissenberger 1996, 127–138; Möllendorff 2000a, 3f.; Möllendorff 2001, 130.

⁴² Vgl. Anderson 1989, 104–118; Whitmarsh 2001, 23.

⁴³ Vgl. Schmitz 1997, 26–31; Bowie 2000, 898; Puech 2002, 23–35.

⁴⁴ Dieser Aspekt wird auch von Lukian thematisiert: *Luc. Somn.* 1; vgl. Gleason 1995, xx–xxix.

⁴⁵ Vgl. auch Whitmarsh 2005, 89.

⁴⁶ Brunt 1994, 37 lehnt eine Gleichsetzung von πεπαιδευμένος (im Sinne einer gebildeten Person) und σοφιστής (im Sinne eines Konzertredners) ab und weist vor diesem Hintergrund etwa die Bezeichnung von Galen als „Sophist“ zurück (ebd.,

etwa im politischen Kontext auch dazu nutzbar, beim Kaiser um besondere Privilegien für die eigene Stadt vorzusprechen. Die rhetorische Tätigkeit und literarische Produktion eines Sophisten ist also nicht als *l'art pour l'art* zu verstehen, sondern muss als in den Kontext der Zeit eingebettet und diesen verarbeitend und aufgreifend verstanden werden.⁴⁷

Lukian selbst wird – wie auch andere wichtige Vertreter der Zweiten Sophistik – in den Sophistenviten Philostrats nicht genannt,⁴⁸ doch sein literarisches Werk qualifiziert ihn zweifellos als einen Teil der Zweiten Sophistik.⁴⁹ Ob sich zuverlässige Aussagen auch über seine Stellung in der Gesellschaft im Allgemeinen und in der Gruppe der Gebildeten im Besonderen machen lassen, soll im Folgenden betrachtet werden.

43f.; 51f.). In dieser Arbeit wird aber mit Anderson 1989, 87–89 von einer Identität der beiden Begriffe ausgegangen – wesentliche Aufgabe des πεπαιδευμένος war es, seine Bildung weiterzugeben (ebd., 100f.). Die Begriffe πεπαιδευμένος, σοφιστής und ῥήτωρ sind demnach weitgehend deckungsgleich, wenn auch nicht jeder Literat der Zweiten Sophistik alle Facetten in gleichem Maße verkörperte. Vgl. auch Puech 2002, 10–15.

⁴⁷ Dies gilt besonders für solche Texte, die sich vordergründig mit der Vergangenheit befassen; vgl. Anderson 1994, 1425f.; dagegen Riemschneider 1967, 94.

⁴⁸ Vgl. zu Philostrats Auswahl von erwähnten bzw. nicht erwähnten Sophisten Eshleman 2012, 125–148.

⁴⁹ Vgl. Anderson 1993, 10; Macleod 1994, 1364 mit Anm. 5; vorsichtiger, aber ohne Begründung Russell 1989, 311f.: „a sophist but on the fringe of the movement“.

2.2 Leben und Werken Lukians

Glen Bowersock beschrieb die Forschungslage zu Lukians Leben, die sich seit dem Erscheinen seines grundlegenden Bandes⁵⁰ „Greek Sophists in the Roman Empire“ nicht wesentlich verändert hat, schon im Jahr 1969 so treffend wie lakonisch: „Outside Lucian’s own works and a wretched derivative notice in a Byzantine lexicon, there is no evidence for Lucian’s existence at all.“⁵¹

Dennoch existieren in der modernen Forschung erstaunlich viele Versuche, sich der Biographie Lukians anzunähern;⁵² beinahe keine Arbeit, auch zu einzelnen Werken, kommt ohne ein entsprechendes Kapitel aus.⁵³ Für die vorliegende Arbeit soll kein erneuter Versuch unternommen werden, das Leben des Autors von der Jugend an nachzuvollziehen. Freilich ist es nicht unmöglich, auch aus den Angaben des „Autor-Ich“⁵⁴ Informationen zu ziehen. Hierbei ist jedoch gerade bei Lukian größte Vorsicht geboten: Wie im Verlauf der Arbeit immer wieder zu zeigen sein wird, sind seine Texte oft nicht nur mit literarischen Anspielungen und Verarbeitungen durchsetzt, sondern von einer Doppelbödigkeit, die das Herausschälen einer möglicherweise zugrunde liegenden Wirklichkeit weiter verkompliziert. Insbesondere der *Traum*, auf den für den biogra-

⁵⁰ Zur Einordnung vgl. auch oben Kapitel 2.1 und Whitmarsh 2005, 8.

⁵¹ Bowersock 1969, 114. Seitdem ist wenig Neues hinzugekommen, allerdings wird Lukian auch von Galen kurz erwähnt (vgl. Strohmaier 1976; Macleod 1994, 1382; Swain 1996, 304f. mit Anm. 31), ohne dass dies zur Rekonstruktion von Lukians Leben und Werk beiträgt. Vgl. zu weiteren kurzen Erwähnungen späterer, vor allem christlicher Autoren auch Hall 1981, 2–6.

⁵² Grundlegend dazu als letzter umfassender Versuch Schwartz 1965.

⁵³ So etwa Porod 2013, 9–14; eine elegante Verknüpfung von Biographie und Interpretation der Selbstaussagen Lukians findet sich zuletzt bei Baumbach/Möllendorff 2017, 13–57.

⁵⁴ So Porod 2013, 9 mit Anm. 2. Hiermit wird die vorbehaltlose Identifizierung des historischen Autors mit der Erzählerinstanz in den literarischen Texten bei der Analyse vermieden. Vgl. auch Whitmarsh 2001, 252; 2005, 82.

phischen Kontext oft Bezug genommen wird,⁵⁵ ist für die tatsächliche Rekonstruktion von Lukians Laufbahn wohl kaum brauchbar: Hier steht im Hintergrund klar der xenophontische Herakles am Scheideweg;⁵⁶ auch die Berufsangabe des Onkels als Steinmetz mag wahr sein, jedoch kann nicht ausgeschlossen werden, dass es sich auch hierbei um einen Rekurs auf Sokrates' ursprünglichen Beruf handelt. Aus anderen Schriften lassen sich einige einzelne Aspekte einer möglichen Biographie rekonstruieren; vieles muss jedoch spekulativ bleiben. Wohl als authentisch angesehen werden dürfen vor allem Aspekte zum eigenen Leben und Werk, die Lukian eher beiläufig erwähnt, da hierbei die literarisch-künstlerische Überformung weniger wahrscheinlich erscheint.⁵⁷

Dass Lukian gelebt hat, darf freilich als sicher angesehen werden, auch wenn weder sein Geburts- noch sein Sterbedatum bekannt ist.⁵⁸ Aufgrund der in Lukians Werken selbst enthaltenen Hinweise kann seine ἀκμὴ in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. datiert werden, sodass als Lebensdaten in etwa die Jahre 115/125–185 realistisch angenommen werden dürfen.⁵⁹

Ebenso als sicher angesehen werden darf die Herkunft Lukians aus Samosata am Euphrat, also aus dem äußersten östlichen Grenzgebiet des Römischen Reiches.⁶⁰ Es kann vermutet werden, dass Lukian schon früh

⁵⁵ Luc. *Somm.*, insbesondere 1–4. Vgl. z.B. die Biographie von Helm 1906, 9–14, der Lukians Selbstaussagen recht vorbehaltlos und unkritisch folgt.

⁵⁶ Xen. *Mem.* 2,1,21–34; vgl. Jones 1986, 9; Swain 1996, 309.

⁵⁷ Vgl. Anderson 1989, 167; Whitmarsh 2001, 252.

⁵⁸ Siehe zum Geburtsdatum *in extenso* mit der Diskussion (und Ablehnung) älterer Ansätze Hall 1981, 6–16.

⁵⁹ Vgl. Jones 1986, 8; Porod 2013, 10.

⁶⁰ Die einzige Erwähnung Samosatas als Heimatstadt bietet Luc. *Hist.Conscr.* 24 – in einem der literarischen Überformung recht unverdächtigen Zusammenhang; vgl. Millar 1993, 455. Zur Zeit von Lukians Geburt bildete nach Eingliederung von Kommagene in das Römische Reich der Euphrat die Grenze des Reiches. Die frühere Königsstadt Samosata wurde Legionsstandort; vgl. Millar 1987, 153; Swain 1996, 298–301; Porod 2013, 9.

in Berührung mit griechisch-römischer παιδεία gekommen sein könnte; Beweise hierfür fehlen allerdings.⁶¹ Während Lukian sich öfter (in äußerst elegantem Griechisch) beispielsweise als „βάρβαρον ἔτι τὴν φωνήν“ beschreibt,⁶² ist völlig unklar, was seine Muttersprache gewesen sein könnte⁶³ – deutlich wird jedoch durch derlei Kokettieren sein „pride in his linguistic achievements within Hellenic culture.“⁶⁴

Die gesellschaftliche Stellung von Lukians Familie lässt sich nicht eruieren. Falls es sich, wie im *Traum* angedeutet, um Handwerker gehandelt haben sollte,⁶⁵ so schildert Lukian selbst seinen sozialen Aufstieg als gerade durch die παιδεία des Sophisten erlangt. Unabhängig vom historischen Wahrheitsgehalt des *Traumes* lässt sich in diesem Werk zumindest erkennen, welchen Stellenwert Lukian selbst der Bildung zumisst.⁶⁶ Im Laufe seines Lebens scheint er nicht nur (nach eigenen Aussagen) soziale,⁶⁷ sondern auch geographische Mobilität unter Beweis zu stellen, auch wenn sich genaue Stationen seines Werdegangs nicht mit Sicherheit fassen lassen.⁶⁸ Deutlich wird aus seinen Werken jedoch zumindest, dass er

⁶¹ Zur kulturellen Situation in Samosata und der Bedeutung von Zentrum und Peripherie vgl. Nasrallah 2005, 294f.; 314.

⁶² So Luc. *Bis Acc.* 27; vgl. die genaue Auflistung von Stellen bei Swain 1996, 299 mit Anm. 5.

⁶³ Vgl. Swain 1996, 299; 307; Porod 2013, 10.

⁶⁴ Whitmarsh 2001, 122; vgl. auch Millar 1987, 149; Branham 1989, 215 („an Asiatic who had out-Greeked the Greeks“); Swain 1996, 45–49; Whitmarsh 2001, 250 betont zu Recht, dass diese Identitätsfragen für Lukian keine treibende Kraft, sondern lediglich „part of the literary game“ sind.

⁶⁵ Vgl. Luc. *Somm.* 1–4.

⁶⁶ Vgl. Swain 1996, 308–312.

⁶⁷ Vgl. Anderson 1989, 167: Lukian scheint später im Leben sogar die Freundschaft eines römischen Statthalters erlangt zu haben; Luc. *Alex.* 55. Auch die Erwähnung Lukians bei Galen ist ein Indiz dafür, dass er eine gewisse Bedeutung erreicht hatte; vgl. Strohmaier 1976, 117f.

⁶⁸ Vgl. Swain 1996, 304; Whitmarsh 2001, 124: „Lucian becomes emblematic of transcultural Hellenism, an identity that exceeds geographical barriers.“ Tatsächlich

sich selbst als Teil der „second century urban élites“ sah und überzeugend zu inszenieren wusste.⁶⁹

Ähnlich problematisch wie die Rekonstruktion des Lebenslaufes ist die Erstellung einer Chronologie der Werke: Nur wenige lassen sich konkret datieren, und auch zeitliche Bezüge zwischen einzelnen Werken können nur mit großer Vorsicht hergestellt werden.⁷⁰ Selbst in Fällen, in denen inhaltliche Bezüge offensichtlich sind, ist dies für die chronologische Einordnung nicht unbedingt hilfreich. Auch weitere Vermutungen zu Schaffensperioden, wie sie etwa Kazimierz Korus anstellt,⁷¹ sind höchst spekulativ und können wenig zur Diskussion des lukianischen Gesamtwerkes beitragen.⁷² Für zwei der Werke, die im Folgenden betrachtet werden sollen, ist jedoch eine grobe Datierung möglich: *Historia Conscribenda* ist, wie unten zu zeigen sein wird, wohl im Jahr 166 entstanden, und *Alexander* stammt wahrscheinlich aus dem Jahr 180 oder später.⁷³ Der Abfassungszeitraum der *Wahren Geschichten* hingegen ist völlig unklar. Die Problematik des Entstehungsdatums ist jedoch für die Analyse intertextueller Bezüge bei Lukian von nachrangiger Bedeutung.⁷⁴

scheint Lukian bis Gallien und Ägypten gekommen zu sein; vgl. Hall 1981, 16–44; Porod 2013, 12f.; 14 (zum Todesdatum).

⁶⁹ Vgl. Anderson 1994, 1424.

⁷⁰ Vgl. auch Anderson 1976a, 177–181; Hall 1981, 16–63 mit einem ausführlichen Versuch einer Chronologie; Weissenberger 1996, 26f.

⁷¹ Korus 1986, 31 mit Anm. 15 versucht, eine „epideiktische“ und eine „menippeische“ Periode zu unterscheiden, unter anderem unter Rückgriff auf die oben thematisierten Überlegungen von Helm 1906.

⁷² Vgl. Hall 1981, 44–63; insbesondere 60–63. Auch Porod 2013, 11f. glaubt noch eine Periodisierung vornehmen zu können und lehnt lediglich die bisherige Bewertung der Schaffensperioden ab. Eine überzeugende Erläuterung für seine Vermutungen bietet er nicht.

⁷³ Vgl. Luc. *Alex.* 48, wo der vergöttlichte Mark Aurel genannt wird: Hall 1981, 28; 42.

⁷⁴ Vgl. unten Kapitel 4, 59f.

Festzuhalten bleibt, dass in Lukian der modernen Leserschaft ein Paradebeispiel eines *πεπαιδευμένος* begegnet, der diese Bildung zur Abfassung vieler höchst unterschiedlicher Texte nutzt.⁷⁵ Die Aussageabsicht eines jeden dieser Texte sollte dabei immer vor dem Hintergrund sowohl der sozialen Stellung als auch des literarischen Umfelds gelesen werden, wie im Folgenden deutlich werden wird. Eine dieser Schriften, die in vielerlei Hinsicht die *παιδεία* Lukians unter Beweis stellt, ist sein Werk über die Geschichtsschreibung, das in dieser Arbeit genauer untersucht werden soll. Um dies zu ermöglichen, sei jedoch zunächst ein Blick auf die Umstände geworfen, die das Werk nach Aussage Lukians inspirierten: die militärischen Operationen im Partherkrieg des Lucius Verus und ihre Rezeption.

⁷⁵ Vgl. Moellendorff 2001, 117.

2.3 Partherkrieg des Lucius Verus

Den historischen Hintergrund für die Abfassung der Schrift *Πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν* bildet der Partherkrieg des Lucius Verus. Die Auseinandersetzung, die von 161 bis 166 n. Chr. andauerte, war in der Geschichte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts keine Ausnahme.⁷⁶ Nachdem das Römische Reich zuvor durch diplomatische Beziehungen und die Anerkennung des Euphrat als Grenze der jeweiligen Interessensphären einen Ausgleich mit dem Partherreich gefunden hatte,⁷⁷ stellte der Partherkrieg Trajans (114–117 n. Chr.) eine Wende in der römischen Haltung hin zu territorialer Erweiterung und Eroberung dar.⁷⁸ So wurden im Laufe dieses Krieges die neuen Provinzen Armenia, Assyria und Mesopotamia eingerichtet.⁷⁹ Trajans Nachfolger Hadrian erkannte zwar erneut den Euphrat als östliche Grenze des Reiches an⁸⁰ und verzichtete damit auf diese kurz zuvor eroberten Provinzen,⁸¹ doch sollte der dauernde Zankapfel Armenien als Klientelkönigtum zumindest noch

⁷⁶ Zur Vorgeschichte der römisch-parthischen Beziehungen in republikanischer Zeit vgl. Debevoise 1938, 70–142; Ziegler 1964, 5–44. Für die Konflikte im 2. Jahrhundert n. Chr. vgl. Campbell 1993, 236 sowie die zusammenfassende Darstellung bei Schottky 2000, 375–377.

⁷⁷ Vgl. Ziegler 1964, 2.

⁷⁸ Vgl. Millar 1987, 145: Millar beschreibt Trajans Partherkrieg hier als „beginning of an obsession which was to take a whole series of Roman emperors on campaign into Mesopotamia [...]“. Vgl. auch Millar 1993, 100: „imperialist ambitions“; zur Politik Roms und der zunehmend unbedeutenden Rolle der Diplomatie auch Campbell 1993, 220–234. Ziegler 1964, 97–128 betont hingegen (der Zielsetzung seiner völkerrechtlich ausgerichteten Arbeit entsprechend) stärker den Aspekt der fortdauernden diplomatischen Beziehungen auch im zweiten Jahrhundert n. Chr., was er den persönlichen Eigenschaften der regierenden Kaiser zuschreibt; ähnlich auch Porod 2013, 14. Dagegen betont Schippmann 1980, 33–60 auch im Zeitraum von 31 v. Chr. bis 114 n. Chr. die Auseinandersetzungen zwischen beiden Reichen.

⁷⁹ Zur Einrichtung dieser kurzlebigen Provinzen vgl. Millar 1993, 100f.

⁸⁰ Vgl. Debevoise 1938, 240; Schottky 2000, 375.

⁸¹ Vgl. Schippmann 1980, 63f.; Schottky 2000, 375.

unter römischer Kontrolle bleiben.⁸² Lukians Heimatstadt Samosata lag also an der Grenze des Römischen Reiches, in einer immer wieder von kriegerischen Auseinandersetzungen bedrohten Region.⁸³

Der Krieg des Lucius Verus gehört demnach in einen größeren Zusammenhang von Unruhen an der Ostgrenze des Römischen Reiches und hat als einzelner Konflikt in militärischer Hinsicht kaum Bedeutung – lediglich in literarischer Hinsicht gelangte er durch Lukian zu einem gewissen Ruhm.⁸⁴ In anderen Quellen hingegen finden sich dementsprechend recht wenige Hinweise: Verlauf und Auswirkungen des Krieges lassen sich vor allem auf Grundlage von Münzen und Inschriften rekonstruieren.⁸⁵ Dies steht in seltsamem Kontrast zu der von Lukian postulierten Flut an historischen Werken über diese Auseinandersetzung, wie noch zu diskutieren sein wird.⁸⁶

Nach dem Herrschaftsantritt von Mark Aurel spitzte sich die Situation erneut zu: Die Parther erklärten dem Römischen Reich – wohl unter dem Eindruck römischer Truppenbewegungen im Osten seit 158 – den Krieg.⁸⁷ Zudem setzte der parthische König Vologaeses IV. im Jahr 161 n. Chr. den parthischen Prinzen Pacorus als König von Armenien ein, ohne dies mit Rom abzustimmen.⁸⁸ Als Reaktion wurde ein römi-

⁸² Vgl. Ziegler 1964, 48.

⁸³ Vgl. die Beschreibung bei Millar 1993, 90. Siehe zur möglichen Bedeutung der Grenzlage Samosatas oben Kapitel 2.2, 22f.

⁸⁴ Vgl. Millar 1993, 112.

⁸⁵ Vgl. Debevoise 1938, xxxii; Millar 1993, 112. Zu den Münzen siehe Szaivert 1986, *passim*.

⁸⁶ Siehe unten Kapitel 3.1.

⁸⁷ SHA *Aur.* 8,6: „*Parthicum bellum, quod Vologessus paratum sub Pio Marci et Veri tempore indixit* [...]“. Die Zuschreibung der aktiven Kriegserklärung an die Parther wird von der Forschung trotz der Quellenproblematik häufig übernommen: Vgl. Ziegler 1964, 113; Schippmann 1980, 65; Schottky 2000, 375. Ob es sich tatsächlich um eine förmliche Kriegserklärung handelte, kann nicht sicher entschieden werden; der lateinische Text lässt diese Deutung zu (vgl. Georges s.v. *indico* 2.I).

⁸⁸ Vgl. Millar 1993, 111; Strobel 1994, 1318; Porod 2013, 14.

sches Heer unter M. Sedatius Severianus entsandt, das jedoch von den Parthern vernichtend geschlagen wurde.⁸⁹ Erst nach dieser Niederlage reiste Lucius Verus als eine Art *iunior* Augustus selbst in den Osten des Reiches, um die Kampfhandlungen zu leiten. Dies geschah jedoch zu meist aus der Ferne: Er richtete sich in Antiochia ein, wo er wohl Ende 162 eintraf, und unternahm nur eine Reise an den Euphrat.⁹⁰ Dennoch ist die persönliche Anwesenheit eines Kaisers zumindest in der Nähe des Kampfgebietes (mit Ausnahme Trajans) ein Novum, das erst in der Folge zur Norm werden sollte⁹¹ – ein Aspekt, der sich im Werk des Marcus Cornelius Fronto widerspiegeln sollte.⁹²

Die von Lucius Verus zumindest nominell geleitete römische Gegenoffensive führte durch den Einsatz mehrerer kampferfahrener Legionen, die den römischen Einfluss im Osten sichern sollten,⁹³ zum Erfolg. Die genaue Ereignisgeschichte ist schwer zu rekonstruieren.⁹⁴ Ein Waffenstillstand wurde allerdings wohl schon geschlossen, bevor im Jahr 165

⁸⁹ Luc. *Hist. Conser.* 21. 25, Fronto *Princ. Hist.*; vgl. Debevoise 1938, 246.

⁹⁰ SHA *Ver.* 7,6; vgl. Debevoise 1938, 248f.; Strobel 1994, 1320; Eck 2002, 105. Die *Historia Augusta* kann zwar in vielerlei Hinsicht vor allem für die späten Viten nicht als vertrauenswürdig angesehen werden, doch spricht wenig dafür, dass Lucius Verus sich aktiv an Kampfhandlungen beteiligte. So schwach dieses *argumentum e silentio* sein mag, darf doch erwartet werden, dass entsprechende Einsätze in der kaiserlichen Selbstdarstellung thematisiert worden wären.

⁹¹ Zwar waren Kaiser schon zuvor für längere Zeit im Osten, jedoch bis auf Trajan nicht im militärischen Kontext: Vgl. Millar 1993, 104; Kemezis 2010, 285.

⁹² Vgl. zu diesem Werk und seinem Bezug zu Lukians Methodenschrift unten 30f. und Kapitel 3.1.

⁹³ Vgl. Campbell 1993, 237. Der Erfolg ist wohl eher den massiven Truppenverstärkungen und ihren Offizieren anzurechnen als der Anwesenheit des Lucius Verus.

⁹⁴ Vgl. Debevoise 1938, xxxi; im Detail Strobel 1994, 1320–1324. Eine genaue Ereignisgeschichte der Kampfhandlungen ist jedoch für die Themenstellung dieser Arbeit auch nicht notwendig; Ziel ist vielmehr die Einordnung des Krieges in den historischen Kontext.

die parthische Doppelhauptstadt Seleukia-Ktesiphon erobert wurde.⁹⁵ Allerdings waren die römischen Verbände schon bald nach der Eroberung im Jahre 166 gezwungen, den Rückzug anzutreten, da sich im Heer eine verheerende Krankheit ausbreitete.⁹⁶

Zwar beschreibt Neilson Debevoise den Partherkrieg des Lucius Verus als „a further step in the decline of Parthia“,⁹⁷ doch darf seine Bedeutung in dieser Hinsicht nicht überschätzt werden.⁹⁸ Im Gegensatz zu den militärisch eher unbedeutenden und nicht dauerhaften Gewinnen steht allerdings die Darstellung des Partherkrieges in der kaiserlichen Selbstdarstellung: Hier wurde der römische Sieg als großer Erfolg gefeiert.⁹⁹ Sowohl Mark Aurel als auch Lucius Verus nahmen neben anderen Siegerbeinamen („Armeniacus“ und „Medicus“) auch den Titel „Parthicus Maximus“ an,¹⁰⁰ und beide Kaiser feierten gemeinsam am 12. Oktober 166 in Rom einen Triumph.¹⁰¹ Auch in der Münzprägung beider Kaiser lässt sich die Thematisierung der Erfolge gegen die Parther feststellen.¹⁰² Ob auch das sogenannte „Partherdenkmal“ in Ephesos¹⁰³ in diesen Kon-

⁹⁵ Vgl. Debevoise 1938, 251; Schottky 2000, 376; Porod 2013, 15. Dass Lucius Verus persönlich in Ktesiphon vor Ort war, wie es Campbell 1993, 215 andeutet, lässt sich nicht nachweisen.

⁹⁶ Vgl. Kobes 2005, 67. Welche Krankheit diese „Antoninische Pest“ genau war, lässt sich nicht feststellen. Debevoise 1938, 252 spricht von „probably smallpox“; auch Kobes 2005, 68 geht von einer Krankheit auf der „Grundlage von Pocken“ aus.

⁹⁷ Debevoise 1938, 254.

⁹⁸ Vgl. Millar 1993, 112: „What if anything really changed as a result of the Mesopotamian campaign is quite unclear.“

⁹⁹ Vgl. Strobel 1994, 1324–1327.

¹⁰⁰ Kienast/Eck/Heil 2017, 133; 136; vgl. Ziegler 1964, 114; Schippmann 1980, 66; Strobel 1994, 1325; Ligota 2007, 46. Mark Aurel übernahm den Titel etwas später als Lucius Verus; vgl. Szaivert 1986, 23.

¹⁰¹ Strobel 1994, 1316; vgl. Eck 2002, 105.

¹⁰² Vgl. Szaivert 1986, 35 und *passim*.

¹⁰³ Siehe dazu Strobel 1994, 1326f.

text gehört, ist in der Forschung umstritten.¹⁰⁴ Die aufwändige Repräsentation des Partherkrieges bildete aber nicht dessen tatsächliche geringe Tragweite ab. Freilich ist derlei Eigendarstellung und Überhöhung in der römischen Kaiserzeit nichts Ungewöhnliches.

Ein weiterer Aspekt der kaiserlichen Selbstdarstellung ist im Werk des M. Cornelius Fronto zu finden.¹⁰⁵ Über seine geplante Geschichte des Partherkrieges sind wir durch die Korrespondenz mit Lucius Verus informiert. Das Werk wurde zwar – vielleicht aufgrund des Todes seines Verfassers¹⁰⁶ – nie fertiggestellt, doch schon in der Planung wird die Grundtendenz des Werkes erkennbar.¹⁰⁷ Fronto war als Erzieher Mark Aurels und Lucius Verus¹⁰⁸ in einer grundsätzlich anderen Position als Lukian. Als ganz und gar parteiischer Autor dürfte er vor allem die Stilisierung des Lucius Verus als „der neue Optimus Princeps und der Parthicus Maximus, der ideale Parthersieger“ betrieben haben.¹⁰⁹ Deutlich wird dies auch in der Formulierung Verus' selbst:

Im Ganzen sind meine Taten natürlich so groß, wie sie sind, von welcher Art sie auch sein mögen; sie werden aber so groß scheinen, wie du wollen wirst, dass sie scheinen.¹¹⁰

¹⁰⁴ Vgl. dazu z.B. Oberleitner 2006, 14, der das Monument in die Zeit nach 169 n. Chr. datiert und somit die Deutung als Partherdenkmal des Lucius Verus unterstützt; dagegen z.B. Taeuber 2006, 28f., der die Entstehung zwischen 141 und 145 n. Chr. ansetzt und das Denkmal somit als Legitimationsobjekt für die Herrschaft des Antoninus Pius deutet.

¹⁰⁵ Vgl. Strobel 1994, 1329.

¹⁰⁶ Zum Datum vgl. Champlin 1980, 139–142; Schmidt 1998, 679 plädiert dagegen für ein Todesdatum „nach 176“.

¹⁰⁷ Vgl. Strobel 1994, 1327; zur gesamten Korrespondenz zwischen Fronto und Lucius Verus vgl. Champlin 1980, 111–116.

¹⁰⁸ Vgl. Schmidt 1998, 679.

¹⁰⁹ Strobel 1994, 1332 zu Fronto *ad Verum Imp.* 2,1,19–20; vgl. Champlin 1980, 55.

¹¹⁰ Fronto *ad Verum Imp.* 2,3,3: „*In summa meae res gestae tantae sunt, quantae sunt scilicet, quoiquo modi sunt: tantae autem videbuntur, quantas tu eas videri voles.*“ Vgl. ähnlich auch Cic. *ad fam.* 5,13, 3: „*Itaque te plane etiam atque etiam rogo, ut et omnes ea vementius etiam*

Fronto soll also explizit dafür sorgen, dass Lucius Verus als treibende Kraft für den Sieg im Partherkrieg dargestellt wird.¹¹¹ Freilich kam es nie zu dieser Ausgestaltung, sodass die Frage, ob Lukian von Frontos Werk wusste, nicht leicht zu beantworten ist. Zwar wendet er sich in *Historia Conscribenda* explizit gegen genau diese Art von Geschichtsschreibung (und würde sie nicht als solche bezeichnen), doch dass dies vor dem Hintergrund genauer Kenntnis von Frontos Plänen geschieht, darf bezweifelt werden.¹¹²

Etwas überspitzt ließe sich abschließend sagen, dass der Partherkrieg des Lucius Verus nur zwei wesentliche und nachhaltige Folgen hatte: die Ausbreitung einer tödlichen Krankheit und die Abfassung der Schrift Πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν.¹¹³ In krassem Gegensatz dazu steht die Aussage Lukians, die historische Zunft habe ob des Partherkriegs ein wahrer Furor ergriffen, aus dem eine Vielzahl von Werken hervorgegangen sei.¹¹⁴ Diese Diskrepanz und ihre Bedeutung für die Interpretation der lukianischen Schrift soll im Folgenden diskutiert werden.

quam fortasse sentis, et in eo leges historiae negligas gratiamque illam, de qua suavissime quodam in prooemio scripsisti [...].“

¹¹¹ Vgl. Strobel 1994, 1328: Lucius Verus entspricht im Vollbringen von Heldentaten Achill, während Fronto sich mit Homer vergleichen darf. Vgl. auch Kemezis 2010, 290f.

¹¹² Für die Möglichkeit, dass Frontos Ansatz Lukian bekannt war, plädiert Ligota 2007, 47; 57; wohl berechtigt dagegen Hall 1981, 320; Strobel 1994, 1356; Porod 2013, 22f.

¹¹³ Vgl. auch Millar 1993, 112; Kemezis 2010, 285.

¹¹⁴ Vgl. Kemezis 2010, 286. Freilich ist es möglich, dass die entsprechenden Werke schlicht nicht überliefert sind; es finden sich jedoch außerhalb von Lukian auch sonst wenige Anhaltspunkte dafür, dass eine Massenproduktion tatsächlich stattfand. Vielmehr spricht gerade die Tatsache, dass die von Lukian genannten oder auch andere Autoren beispielsweise auch in den Listen der Suda nicht geführt werden, gegen eine solche Massenproduktion; vgl. auch unten Kapitel 3.1,45–48.



3. Πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν

3.1 Gattungsfragen und historischer Hintergrund

In den beschriebenen sozialen, literarischen und historischen Kontext fällt diejenige Schrift, die im Werk Lukians wie auch in der gesamten antiken Literatur eine Sonderstellung einnimmt und die im Folgenden näher betrachtet werden soll: Πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν.

Im Œuvre Lukians einzigartig verhandelt sie – anders als die meisten seiner rhetorischen oder erzählenden Darstellungsformen, Dialoge und Satiren¹¹⁵ – mit der richtigen Abfassung von Geschichtswerken ein durchaus ernstes Thema. Diese Thematik ist singulär in der gesamten überlieferten antiken Literatur: Es handelt sich um das einzige konkret geschichtstheoretische Werk der Antike, das heute erhalten ist.¹¹⁶ Die Geschichtstheorie anderer Historiographen lässt sich lediglich aus ihren im Geschichtswerk selbst erhaltenen Passagen fassen (wie etwa aus Thukydides' berühmtem „Methodenkapitel“¹¹⁷ oder auch programmatischen Aussagen von Polybios¹¹⁸ und Dionysios von Halikarnassos¹¹⁹). Auch wenn in diesen bisweilen ein Allgemeingültigkeitsanspruch formuliert wird, sind diese Äußerungen jedoch stets autor- und werkgebunden, einzig Polybios fasst auch Gruppen zusammen, die er kategorisiert. Eine Anleitung, die dem Anspruch nach allgemeingültig sein soll, bietet nur Lukian. Diese Tatsache ist bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass von Lukian selbst kein Geschichtswerk erhalten ist – und man wohl davon ausgehen darf, dass er auch nie eines verfasst hat.

¹¹⁵ Vgl. zu den Formen lukianischer Schriften Nesselrath 2001, 16–26.

¹¹⁶ Vgl. z.B. Jones 1986, 59.

¹¹⁷ Thuk. 1,20–22.

¹¹⁸ Z.B. Pol. 2,56,3; vgl. dazu Georgiadou/Larmour 1994, 1450–1478.

¹¹⁹ Z.B. Dion. Hal. *ant.* 1,74.

Aufgrund dieser Sonderstellung verwundert es nicht, dass die Frage, welcher Gattung bzw. welchen Gattungen das Werk zuzuordnen ist, in der Forschung nach wie vor strittig ist. Dies zeigt sich schon im Versuch, eine Bezeichnung zu finden, die über „Werk“ oder „Schrift“ hinausgeht: *Historia Conscribenda* wird in der Literatur beispielsweise bezeichnet als „Sophistenrede“¹²⁰, als „informeller“¹²¹ oder als „lehrhafter“ Brief¹²², als „disguised encomium“¹²³, „Traktat“¹²⁴, „isagogische Schrift“¹²⁵, „theoretical treatise“¹²⁶, „kynische Diatribe“¹²⁷ oder als Parodie¹²⁸ auf Historiker; Christopher Ligota hingegen postuliert gar, dass die Schrift ein neues Genre begründe.¹²⁹ Tatsächlich ist nicht klar, welche Ursprungsmotivation der Schrift unterstellt werden kann: Sie ist an einen gewissen Philon adressiert, der jedoch im Verlauf der Argumentation nicht wieder auftaucht. Seine Rolle als Ansprech- oder gar Dialogpartner sollte deshalb wohl nicht überbewertet werden; die Möglichkeit eines fiktionalen Adressaten (der zudem einen deutlich generischen Namen trägt) bedeutet gleichzeitig,¹³⁰ dass nicht davon ausgegangen werden kann, dass es sich hierbei um einen Text handelt „whose primary destination was a [spe-

¹²⁰ Helm 1927, 1744.

¹²¹ Allinson 1963, 115: „informal letter“.

¹²² Homeyer 1965, 14; auch Avenarius 1956, 7 und Strobel 1994, 1334 sprechen von „Briefform“.

¹²³ Jones 1986, 18; siehe dazu unten Anm. 135.

¹²⁴ Korus 1986, 32. Korus bezeichnet das Werk später auch als „Dialog“ (ebd., 33; 34), was jedoch nicht weiter erläutert wird. Möglicherweise steht hier Philon als Ansprechpartner im Hintergrund; siehe dazu aber die Argumentation im Folgenden.

¹²⁵ Homeyer 1965, 14.

¹²⁶ Moellendorff 2001, 117.

¹²⁷ Porod 2007, 120.

¹²⁸ Bompaire 1958, 606.

¹²⁹ Ligota 2007, 45.

¹³⁰ So auch Strobel 1994, 1334, der von einem „offensichtlich fiktiven“ Adressaten spricht.

cific] reader.¹³¹ Vielmehr wird der Text wohl über den (fiktiven) Adressaten hinaus an eine breitere Öffentlichkeit gerichtet sein.¹³²

Die Identität Philons – sofern er real sein sollte – lässt sich nicht bestimmen. Auf breiterer Ebene können als Adressaten jedoch (wie für jeden Text der Zweiten Sophistik) die πεπαιδευμένοι angenommen werden, die den Anspielungsreichtum der Schrift zu schätzen wissen. Es fällt auf, dass Lukian im Rahmen der Schrift von den Römern als „wir“ spricht.¹³³ Vor diesem Hintergrund vermutete Christopher Jones, es handle sich bei *Historia Conscribenda* zumindest zum Teil um ein „disguised encomium of the emperor’s victories.“¹³⁴ Diese Deutung scheint jedoch etwas weit zu gehen: Sie steht dem Inhalt der Schrift entgegen und setzt zudem eine fragwürdige Motivation Lukians voraus, ohne diese zu begründen.¹³⁵ Wohl am treffendsten ist die Charakterisierung als kynische Diatribe, auch wenn der Begriff nicht klar definiert ist. Es handelt sich dabei um eine Abhandlung in scherzhaftem Ton, deren tatsächlich didaktischer

¹³¹ So aber Bowie 2000, 907. Bowie schließt zwar eine Rezitation in der Folge nicht aus, doch die Annahme, Philon sei der tatsächliche und nicht nur inszenierte Primäradressat, kann nicht überzeugen.

¹³² Wenn Baldwin 1973, 81 bemerkt, der Name Philon sei „striking [...] because it features elsewhere in Lucian“, scheint er dabei den generischen Charakter zu übersehen.

¹³³ Z.B. Luc. *Hist. Conscr.* 5; 14; 17; 29; vgl. Swain 1996, 312–315. Freilich inszeniert Lukian seine kulturelle Zugehörigkeit in anderen Schriften (etwa Luc. *Merc. Cond.*) völlig anders und spricht die Römer dann als „ihr“ an: Vgl. ebd. 319. Zum Komplex der multiplen römisch-hellenistischen Identität siehe oben Kapitel 2.1.

¹³⁴ Jones 1986, 18.

¹³⁵ Die Diskrepanz zwischen Inhalt und Aussageabsicht an sich wäre nicht unmöglich, doch stellen sich dann andere Schwierigkeiten etwa in der Frage der kritisierten Historiker; siehe unten 45f. Ähnlich wie Jones argumentiert Baldwin 1973, 94, der betont, Lukians Schrift sei „not likely to get him into any trouble with eminent men“, da seine Ablehnung von Panegyrik mild formuliert sei – eine Überlegung, die angesichts von deutlichen Passagen wie *Hist. Conscr.* 13 verwundert; vgl. unten Kapitel 3.2.

Inhalt nicht zu hoch gewichtet werden darf, um eine „lehrhaft geprägte Plauderei.“¹³⁶

Um im Folgenden die Schrift konzise analysieren zu können, ist es geboten, zunächst einen kurzen Abriss ihres Inhalts zu geben. Lukian beginnt mit einer Episode, in der er eine Krankheit beschreibt, die in grauer Vorzeit zu Zeiten des Lysimachos die Abderiten befallen habe;¹³⁷ ähnliche Symptome der Raserei vermeint er bei seinen Zeitgenossen zu erkennen:

Um also das eine, wie man sagt, mit dem anderen zu vergleichen, ist jenes Abderitische Leiden auch jetzt über die Menge der Gebildeten gekommen; nicht so, dass sie Tragödien auf-führen – sie gingen nämlich darin weniger fehl, wären sie von den Iamben Anderer, die nicht schlecht sind, ergriffen. Aber seitdem freilich dies alles unter den Füßen in Bewegung geraten ist – der Krieg gegen die Barbaren und die Niederlage in Armenien und die beständigen Siege –, gibt es keinen, der nicht ein Geschichtswerk verfasst, sondern uns sind vielmehr alle zu Thukydidessen und Herodoten und Xenophonten geworden,¹³⁸ und wie es scheint, wurde jener Ausspruch ‚der Krieg ist Vater aller Dinge‘ wahr, wenn er so viele Geschichtsschreiber mit nur dieser einzigen Bewegung hervorgebracht hat.¹³⁹

¹³⁶ So Homeyer 1965, 28.

¹³⁷ Siehe zu dieser Krankheit und zu möglichen literarischen Vorlagen Möllendorff 2001.

¹³⁸ Die Pluralformen der Namen wirken im griechischen Original komisch; die un-gelenke Pluralbildung im Deutschen ist der Versuch, diesen Effekt nachzuahmen.

¹³⁹ Luc. *Hist. Conser.* 2: „ὡς οὖν ἐν, φασίν, ἐνὶ παραβαλεῖν, τὸ Ἀβδηρικὸν ἐκεῖνο πάθος καὶ νῦν τοὺς πολλοὺς τῶν πεπαιδευμένων περιελήλυθεν, οὐχ ὥστε τραγωδεῖν – ἔλαττον γὰρ ἂν τοῦτο παρέπαιον ἀλλοτρίοις ἰαμβεῖοις, οὐ φαύλοις, κατεσχημένοι. ἀλλ' ἀφ' οὗ δὴ τὰ ἐν ποσὶ ταῦτα κεινίηται – ὁ πόλεμος ὁ πρὸς τοὺς βαρβάρους καὶ τὸ ἐν Ἀρμενίᾳ τραῦμα καὶ αἱ συνεχεῖς νικαὶ – οὐδεὶς ὅστις οὐχ ἱστορίαν συγγράφει, μᾶλλον δὲ Θουκυδίδαι καὶ Ἡρόδοτοι καὶ Ξενοφῶντες ἡμῖν

Angesichts dieser Epidemie an Historikern habe er es nur für angemessen gehalten, auch sein Scherflein beizutragen. Diese Inszenierung des Anlasses für die Abfassung ermöglicht es zum einen, das Entstehungsdatum der Schrift relativ genau zu bestimmen: Mit „πόλεμος ὁ πρὸς τοὺς βαρβάρους καὶ τὸ ἐν Ἀρμενίᾳ τραῦμα καὶ αἱ συνεχεῖς νῆικαι“ ist der oben thematisierte Partherkrieg des Lucius Verus mit seinen Ereignissen gemeint, sodass eine Datierung im Jahr 166 anzunehmen ist.¹⁴⁰

Im ersten Hauptteil seines Werkes, den Kapiteln 7–32, thematisiert Lukan die angeblichen Verfehlungen der zeitgenössischen Historiker, deren Werke er als Geschichtsschreibung aus verschiedenen Gründen für unangemessen hält. Im anschließenden zweiten Hauptteil, Kapitel 34–60, bietet er dagegen „Ratschläge, die den Historiographen [...] und das Werk selbst“ betreffen.¹⁴¹ Der zweite Hauptteil soll unten näher betrachtet werden,¹⁴² zunächst aber wird für eine Klärung der Aussageabsicht der erste Hauptteil in den Blick genommen. Hier hängt die Bewertung der Intention des Autors in hohem Maße davon ab, wie man die angeführten Beispiele für misslungene Geschichtsschreibung einordnet. Hält man die kritisierten Historiker für reale Personen und ihre Werke für

ἄπαντες, καὶ ὡς ἔοικεν, ἀληθὲς ἄρ' ἦν ἐκεῖνο τό, πόλεμος ἀπάντων πατήρ, εἴ γε καὶ συγγραφέας τοσοῦτους ἀνέφυσεν ὑπὸ μιᾷ τῇ ὄρμῃ.“

¹⁴⁰ So Hall 1981, 28; Strobel 1994, 1315f.; Porod 2013, 18f. Für eine frühere Abfassung schon im Jahr 165 plädiert Baldwin 1973, 81, übersieht dabei jedoch, dass mit dem Hinweis in *Hist. Conscr.* 15 wohl davon ausgegangen werden muss, dass die oben in Kapitel 2.3 beschriebene „Pest“ zum Zeitpunkt des Verfassens schon um sich gegriffen hatte. Dagegen vertritt Homeyer 1965, 11f. die spätere Datierung „zwischen 166–168“, wobei sie mit unterschiedlichen Schaffensperioden argumentiert. Zum einen ist diese Argumentation, wie oben in Kapitel 2.2, 24 diskutiert, problematisch; zum anderen spricht – auch wenn sie nicht ausgeschlossen werden kann – wenig für eine „fingierte Aktualität“. Das Argument des *Alexander*, das Homeyer anwendet, kann schwerlich verwendet werden, da dort eine völlig andere Motivation zur Niederschrift präsentiert wird; vgl. unten Kapitel 4.2, 74f.

¹⁴¹ Vgl. zur Struktur Homeyer 1965, 13f.; Zitat ebd., 14.

¹⁴² Siehe unten Kapitel 3.2.

echt, so bildet dieser erste Teil der Schrift eine persönliche Invektive gegen mehrere Individuen, deren literarische Verfehlungen rücksichtslos präsentiert und verspottet werden. Sind die Historiker jedoch Produkte von Lukians Phantasie, so entfällt jede bittere persönliche Note: Stattdessen bietet sich ein amüsant zu lesendes Sammelsurium von exemplarischen Fehlleistungen dar, das kein direktes Opfer hat.

Das erste Problem bei der Bestimmung der Echtheit der verspotteten Historiker stellt sich in ihrer Identifizierung. Nur vier der mindestens 15 einzelnen Autoren werden mit Namen genannt, während der Rest anonym und somit unidentifizierbar bleibt.¹⁴³ Die Negativbeispiele wurden als „gallery of amusing caricatures“ bezeichnet¹⁴⁴ und hinter ihrer namentlichen Nennung deshalb lediglich „Namensscherze und -spiele“ vermutet.¹⁴⁵

Namentlich genannt werden erstens Κρεπέριος Καλπουρνιανός Πομπηϊουπολίτης, zweitens Καλλίμορφος, drittens Ἀντιοχιανός und viertens Δημήτριος Σαγαλασσεύς.¹⁴⁶ Zumindest der Titel des jeweiligen Werkes wird für alle genannt, sodass sie zunächst für echt gehalten werden könnten und auch wurden. So sind alle vier auch in der Fragmentensammlung der griechischen Historiker sowie in deren Neuauflage *Brill's New Jacoby* enthalten.¹⁴⁷ Auch in der modernen Forschungsdiskussion

¹⁴³ Vgl. Hall 1981, 315; Strobel 1994, 1334; 1348. Die ungenaue Anzahl rührt daher, dass bei einigen allgemeinen Aussagen nicht klar ist, ob sie einem bestimmten Historiker zugeordnet sind oder nicht.

¹⁴⁴ Hall 1981, 316.

¹⁴⁵ Homeyer 1965, 22.

¹⁴⁶ In dieser Reihenfolge zu finden in *Hist. Conscr.* 15; 16; 30; 32. Im Folgenden wird aus Gründen der Lesefreundlichkeit auf die Wiedergabe der griechischen Namen verzichtet und stattdessen die lateinische Umschrift gegeben.

¹⁴⁷ FGrHist 2,203–210 (Antiochianos 207, Crepereius Calpurnianus 208, Demetrios 209, Kallimorphos 210); vgl. Möllendorff 2001, 118. Auch Debevoise 1938, xxxii geht von der Echtheit aus. Auch in Brill's New Jacoby finden sich Neubearbeitungen der Einträge in FGrHist durch Jan Stronk und Michel Cottier (Cottier

nahmen insbesondere Barry Baldwin¹⁴⁸ und Christopher Jones¹⁴⁹ an, hinter den namentlich genannten Opfern Lukians konkrete Personen ausmachen zu können.

In der Diskussion um die Echtheit dieser Historiker hat Crepereius Calpurnianus bei weitem am meisten Aufmerksamkeit erfahren. Sein Geschichtswerk habe, so Lukian, wie folgt begonnen:

Krepereios Kalpurnianos aus Pompeiupolis hat den Krieg der Parthyaioi¹⁵⁰ und der Römer aufgeschrieben, wie sie gegeneinander in den Krieg zogen, wobei er direkt zu Beginn des Krieges anfing.¹⁵¹

Direkt ersichtlich sind die auch von Lukian monierten wörtlichen Übernahmen aus Thukydides' erstem Satz – bis auf die geänderten und aktualisierten Namen ist die grammatische Struktur und sogar die Wortwahl exakt identisch.¹⁵² Solch plumpe Übernahme ohne jeden eigenen literarischen Anspruch entspricht nicht den Gepflogenheiten der Zweiten Sophistik.¹⁵³ Freilich ist gerade dies der Punkt, an dem Lukians Spott ansetzt – doch steht zu vermuten, dass das Beispiel bewusst überspitzt aus-

2010; Stronk 2012a; 2012b; 2012c; 2012d; 2012e; 2012f; 2012g). Hier finden sich auch jeweils konzise Zusammenfassungen des Forschungsstandes zu biographischen Überlegungen, wobei die beiden Autoren durchaus auch die Positionen wiedergeben, die an der Existenz der Historiker zweifeln.

¹⁴⁸ Baldwin 1973, 75–95.

¹⁴⁹ Jones 1986, insbesondere 161–166. Auch in anderen Schriften Lukians hat Jones konkrete, aus Philostrate bekannte Personen als Objekte für Lukians Spott vermutet, jedoch auch hier, ohne über mehr als Indizien zu verfügen: Vgl. Jones 1972 (zu *Luc. Lex.* und *Pseudol.*).

¹⁵⁰ Hierbei handelt es sich um einen antikisierenden alten Stammesnamen für die Parther; vgl. Strobel 1994, 1339.

¹⁵¹ *Luc. Hist. Conser.* 15: „Κρεπέρηος Καλπουρνιανός Πομπητιουπολίτης συνέγραψε τὸν πόλεμον τὸν Παρθυαίων καὶ Ῥωμαίων, ὡς ἐπολέμησαν πρὸς ἀλλήλους, ἀρχάμενος εὐθύς συνισταμένου.“

¹⁵² Vgl. Thuk. 1,1,1.

¹⁵³ Vgl. Strobel 1994, 1343; Weissenberger 1996, 137.

gestaltet wurde, selbst wenn es auf ein reales Werk eines realen Schriftstellers anspielen sollte.¹⁵⁴

Der Grund dafür, dass Crepereius als echt angesehen wurde, ist wohl in seiner offensichtlich lateinischen Namensform zu suchen: Die Identifizierung einer konkreten Person ist durch Gentil- und Cognomen leichter möglich als mit den griechischen Namen, denen zudem das Patronym fehlt. Zusätzlich befeuert wurden diese Überlegungen durch die Tatsache, dass Personen mit dem Gentilnomen Crepereius durchaus bekannt sind;¹⁵⁵ einige davon sind im griechischen Osten des Imperiums zu verorten.¹⁵⁶ Auch Pompeiupolis lässt sich mehr als einmal im Osten finden und könnte realistischerweise der Heimatort eines Sophisten sein.¹⁵⁷ Konkret beweisen lässt sich allerdings, wie auch Jones eingesteht, eine Identität nicht.¹⁵⁸ Vor diesem Hintergrund scheint plausibel, dass Lukian hier, anders als von Helene Homeyer vermutet,¹⁵⁹ keinen „sprechenden“ Namen kreieren wollte. Sehr viel wahrscheinlicher ist es, dass Lukian eine Figur mit Anspielungen auf kleinasiatische *gentes* erschuf, die „den Zeitgenossen aber so zugleich als Fiktion [...] klar gewesen sein dürfte.“¹⁶⁰ Ein zusätzlicher humoristischer Faktor findet sich in der Tatsache,

¹⁵⁴ Die Argumentation für die Echtheit des Crepereius fasst Baldwin 1978 konzise zusammen.

¹⁵⁵ Vgl. Jones 1986, 162f.; Strobel 1994, 1343f.

¹⁵⁶ Vgl. die Auflistung bei Baldwin 1973, 82f.

¹⁵⁷ Vgl. Jones 1986, 161f.: Neben dem Pompeiupolis in Paphlagonien wäre eine zweite Möglichkeit Soloi in Kilikien, das 66 oder 65 v. Chr. umbenannt wurde; gegen diese Möglichkeit Macleod 1994, 1378; Porod 2013, 365.

¹⁵⁸ Vgl. Jones 1986, 162; Strobel 1994, 1339f. Anderson 1976a, 78 betont, dass „Lucian enjoys collecting polysyllabic titles“ – eine Erfindung auf Grundlage entsprechend langer wohlklingender lateinischer Namen darf als durchaus plausibel angesehen werden.

¹⁵⁹ Homeyer 1965, 22: Crepereius wäre demnach der „Dunkelmann“; dagegen be-rechtigt Hall 1981, 315; Porod 2013, 193.

¹⁶⁰ Strobel 1994, 1344; scharf gegen die Annahme, dass Crepereius' Fiktionalität den Zeitgenossen deutlich wurde, Porod 2013, 195.

dass mit Thukydides ein zentraler griechischer Schriftsteller von einem offensichtlich als Römer geschaffenen Interpreten vereinnahmt wird.¹⁶¹ Im Falle der griechischen Namen finden sich noch weniger Anhaltspunkte für eine Identifizierung: Die Autoren können keiner Familie zugeordnet werden, und bis auf Demetrios, der als Bürger von Sagalassos präsentiert wird, entfallen auch sonstige Hinweise. Es spricht allerdings einiges dafür, dass es sich um fiktive Personen handelt. Insbesondere im Fall des Kallimorphos scheint eine reale Person als Vorlage sehr unwahrscheinlich; auch der Versuch, einen lateinischen „Formosus“ hinter dem griechischen Namen zu identifizieren, ist durch nichts gerechtfertigt.¹⁶² Ebenso schlägt der Versuch fehl, über die militärischen Angaben, die Kallimorphos über sich selbst macht, ein genaueres Bild zu erhalten – zu allgemein und vage sind die Angaben.¹⁶³ Im Gegenteil ist insbesondere in diesem Falle unbedingt der Kontext zu beachten:

Ein anderer von ihnen aber schrieb eine schlichte Gedankenstütze der Geschehnisse zusammen, indem er in durchaus prosaischer und ungelenker Sprache zusammenstellte, wie es auch ein beliebiger Soldat tagtäglich aufschreiben würde, oder irgendein Handwerker oder Händler, der mit dem Heer umherzieht. Ansonsten aber war dieser Laie ziemlich maßvoll, indem er selbst von Anfang an offenbar war als derjenige, der er war, und indem er für irgendeinen Anderen, der dazu begnadet und in der Lage sein wird, die Vorarbeit geleistet hat, um das Geschichtswerk von ihm zu übernehmen. Nur dieses eine beanstandete ich bei ihm, dass er die Bücher auf solche Weise überschrieben hat, mehr nach Art der Tragödie, als es der Position

¹⁶¹ Vgl. Anderson 1994, 1434 mit Anm. 48.

¹⁶² Der Versuch findet sich bei Homeyer 1965, 21; Georgiadou/Larmour 1994, 1465; Strobel 1994, 1346; dagegen Porod 2013, 193.

¹⁶³ Vgl. Strobel 1994, 1345.

der Schriften gemäß wäre: ‚Des Kallimorphos, Arztes der Abteilung der Lanzenträger, Parthische Geschichte‘, und darunter ist für jedes Buch die Zahl geschrieben.¹⁶⁴

Ausgerechnet ein „Schönförmiger“ bzw. „Schöngeformter“, wie der Name wohl ins Deutsche übersetzt werden dürfte, soll also eine Schrift verfasst haben, die gerade *nicht* durch die Schönheit ihrer Form überzeugt, sondern durch deren völliges Fehlen auffällt – und er macht auf diesen Umstand am Beginn eines jeden Buches erneut aufmerksam. Der Witz dürfte demnach nicht allein in der inhaltlichen Ausgestaltung des angeblichen Werkes liegen. Der Zusammenhang zwischen Namen, Beruf und Werk, den Lukian hier herstellt, macht mindestens stutzig.¹⁶⁵ Dass Lukian in verschiedenen Kontexten „sprechende Namen“ verwendet, ist bekannt. Zumeist haben diese keine ironische Brechung in sich: „Philainis“, „Parrhesiades“ und „Lexiphanes“ tragen alle Eigenschaften, die man ihnen ob ihrer Namen zuschreiben würde. Bisweilen erfindet Luki-

¹⁶⁴ Luc. *Hist. Conscr.* 16: „ἄλλος δέ τις αὐτῶν ὑπόμνημα τῶν γεγονότων γυμνὸν συναγαγὼν ἐν γραφῇ κομιδῇ πεζὸν καὶ χαμαιπετές, οἷον καὶ στρατιώτης ἂν τις τὰ καθ’ ἡμέραν ἀπογραφόμενος συνέθηκεν ἢ τέκτων ἢ κάπηλός τις συμπερινοστώτων τῆ στρατιᾶ. πλὴν ἀλλὰ μετριώτερός γε ὁ ἰδιώτης οὗτος ἦν, αὐτὸς μὲν αὐτίκα δηλὸς ὢν οἶος ἦν, ἄλλω δέ τιτι χαρίεντι καὶ δυνησομένῳ ἱστορίαν μεταχειρίσασθαι προπεπονηκώς. τοῦτο μόνον ἠτiasάμην αὐτοῦ, ὅτι οὕτως ἐπέγραψε τὰ βιβλία τραγικώτερον ἢ κατὰ τὴν τῶν συγγραμμάτων τύχην. Καλλιμόρφου ἱατροῦ τῆς τῶν κοντοφόρων ἐκτῆς ἱστοριῶν Παρθικῶν καὶ ὑπεγέγραπτο ἐκάστη ὁ ἀριθμός.“

¹⁶⁵ Vgl. Anderson 1976a, 78; vgl. auch Strobel 1994, 1346, der jedoch die vermutete Brechung zwischen einem „einfache[n] *medicus* und *miles*“ und dem Anspruch der Parthergeschichte zu sehr gewichtet und darüber die Ironie der Namensgebung vernachlässigt. Baldwin 1973, 83 übersieht den ironischen Zusammenhang völlig: „There might have been grounds for suspicion if Lucian had used the name for punning or other comic purposes, which he does not.“ Zu Recht dagegen Anderson 1976a, 78.

an für diese Charaktere Namen, die anderweitig nicht oder nur selten belegt sind – so auch im Falle des Kallimorphos.¹⁶⁶

Mit einer zusätzlichen ironischen Brechung allerdings hat die Figur des Kallimorphos im Kontext von *Historia Conscribenda* Sinn: Hier ergibt sich ein offensichtlicher ironischer Zusammenhang zwischen formunschönem Inhalt und dem Namen nach formschönem Autor. Aristoula Georgiadou und David Larmour vermuten, der Name könne „redend“ sein, beziehen dies jedoch auf den Beruf des Arztes, der sich um einen schönen Körper kümmern soll.¹⁶⁷ Auch in dieser Deutung ließe sich Ironie finden, da sich gerade ein Militärarzt ja um verletzte, verstümmelte und damit unschöne Körper kümmert, jedoch wäre hier eine Namensgebung, die eher auf einen Schönformenden als auf einen Schönförmigen verweist, treffender. Möchte man nicht davon ausgehen, dass diese Zusammenstellung Lukian als Ironie des Schicksals in den Schoß fiel, wird man einen realen Hintergrund für den Militärarzt Kallimorphos wohl ablehnen. Vielmehr präsentiert Lukian hier sein Talent, Komik durch ironische Brechungen zu erzeugen und durch Namensgebung zu verstärken.¹⁶⁸

¹⁶⁶ Vgl. Mras 1916, *passim*. Von den in den Hetärogenesprächen genannten Namen sind wohl die wenigsten erfunden (ebd., 339), was deren Charakter als Alltagsszenen unterstreicht; für andere Schriften, etwa den Lexiphanes und den Parrhesiades, lassen sich allerdings keine inschriftlichen Entsprechungen finden; vgl. Bompaire 1958, 699–705. Der Name Kallimorphos ist inschriftlich zwar belegt, jedoch recht selten (insgesamt sechsmal im LGPN), was zumindest als Indiz für eine Erfindung Lukians gewertet werden kann. Vgl. Baldwin 1973, 83, der die inschriftlich bezeugten Kallimorphoi nicht kennt, aufgrund der Existenz ähnlicher Namensformen (Kallidromos) aber dennoch für die Echtheit des Kallimorphos argumentiert; ebenso Stein, PIR², C 228.

¹⁶⁷ Vgl. Georgiadou/Larmour 1994, 1465.

¹⁶⁸ Vgl. Anderson 1976a, 78f. Strobel 1994, 1346f. versucht, dem Namen das soziale Milieu der Freigelassenen zuzuweisen. Welche zusätzliche Ebene von „Parodie auf Anspruch und Scheitern des Autors“ damit verbunden sein soll, bleibt jedoch

Die beiden übrigen namentlich genannten Historiker erfahren in der Forschung weniger Aufmerksamkeit. Hinter dem Namen des Antiochianos lässt sich wohl keine ironische Spitze vermuten – hier liegt der Humor in der Diskrepanz von Selbstdarstellung und tatsächlichem Werk.¹⁶⁹ Auch Demetrios von Sagalassos ist außerhalb von Lukian nicht bekannt und wird wohl als überspitzte Parodie eines Hyperattizisten gelten dürfen.¹⁷⁰ Unabhängig von Namen und Werken könnten in Einzelfällen tatsächliche Historiographen das Vorbild für die Präsentation bei Lukian gewesen sein, was sich jedoch nicht mehr feststellen lässt. Mit einiger Sicherheit lässt sich aber sagen, dass ihre Verfehlungen in *Historia Conscriptenda* überspitzt dargestellt werden: „What we can safely say is that the historians *could* have existed, but that Lucian’s compulsive tendency to embellish makes it highly unlikely.“¹⁷¹

Für die fiktive Ausgestaltung spricht auch die topische Einleitung der Historikerparade:

Ich also werde auch all das berichten, wovon ich mich daran erinnere, es kürzlich in Ionien von irgendwelchen Geschichts-

unklar – im Gegenteil scheint Strobel hier in der Interpretation der ironischen Namensgebung Lukians etwas zu weit zu gehen.

¹⁶⁹ Luc. *Hist. Conscr.* 30: Antiochianos versieht seinen absurd kurzen Abriss der Geschehnisse mit einem überlangen, ausschweifenden Titel, in dem er sich selbst als τοῦ Ἀπόλλωνος ἱερώνικης bezeichnet – laut Lukian ohne jede Grundlage, da er lediglich als Kind einen unbedeutenden Wettkampf gewonnen habe. Schon dieser Spott, der die genaue Kenntnis der Jugend des Historiographen erforderte, wäre dieser authentisch, legt nahe, dass Antiochianos keine reale Person ist; vgl. Strobel 1994, 1347f.

¹⁷⁰ Luc. *Hist. Conscr.* 32: Der Titel der Παρθονικιά ist als verunglückter Versuch einer Neuprägung gestaltet. Vgl. Bompaire 1958, 699–704; Hall 1981, 315, die den Namen als „portentously polysyllabic“ und somit unecht bezeichnet; Strobel 1994, 1348. Dagegen Baldwin 1973, 85, der reale Figuren hinter Antiochianus und Demetrios vermuten will, eine überzeugende Argumentation aber vermissen lässt (vgl. auch Strobel 1994, 1339).

¹⁷¹ Anderson 1976a, 80 mit Hervorhebung.

schreibern, ja bei Zeus vor kurzem in Achaia gehört zu haben, die eben diesen Krieg schilderten. Und keiner, bei den Chariten!, soll dem misstrauen, was berichtet werden wird: Dass es nämlich wahr ist, würde ich sogar beschwören, wenn es ziemlich wäre, einen Eid auf eine Prosaschrift zu leisten.¹⁷²

Die Bekräftigung der eigenen Redlichkeit mit einem Eid wird zwar vermieden, doch ruft Lukian die Chariten an. Graham Anderson hat zu Recht die parodistischen Züge dieses Anrufes herausgestellt:¹⁷³ Derlei Schwüre können im Werk Lukians nicht als tatsächliche Wahrheitsbezeugungen gesehen werden.¹⁷⁴ Im Gegenteil kann wohl davon ausgegangen werden, dass gerade dieser Schwur eine deutliche Markierung darstellt, dass das Folgende *nicht* für bare Münze zu nehmen ist.

Eine weitere Interpretationsmöglichkeit des tadelnden ersten Hauptteils sei an dieser Stelle noch erwähnt: Insbesondere Gerhard Wirth und Wolfgang Schmitt vertraten die These, die von Lukian erwähnten negativen Beispiele seien keine konkreten Personen, sondern vielmehr alle auf wenige ältere Historiker zu beziehen, die von Lukian in vielen Facetten verspottet werden sollten, insbesondere Arrian¹⁷⁵ bzw. die Alexander-

¹⁷² Luc. *Hist. Conser.* 14: „ἐγὼ δ' οὖν καὶ διηγῆσομαι ὅποσα μέμνημαι ἔναγχος ἐν Ἰωνίᾳ συγγραφέων τινῶν, καὶ νῆ Δία ἐν Ἀχαΐᾳ πρῶην ἀκούσας τὸν αὐτὸν τοῦτον πόλεμον διηγουμένων. καὶ πρὸς Χαρίτων μηδεὶς ἀπιστήσῃ τοῖς λεχθησομένοις· ὅτι γὰρ ἀληθὴ ἐστὶ καὶ ἐπωμοσάμην, εἰ ἀστέιον ἦν ὄρκον ἐντιθέναί συγγράμματι.“

¹⁷³ Vgl. Anderson 1976a, 59: In *Toxaris* (Luc. *Tox.* 11f.) leiten ähnliche Schwüre einen Wettbewerb in lügnerischen Reden ein.

¹⁷⁴ Dagegen Porod 2013, 192f., der anhand von wörtlichen Parallelstellen (Luc. *Alex.* 4, Luc. *Scyth.* 9) eine Ernsthaftigkeit vermutet, da diese in einem völlig ironischen Kontext auftreten. Von der ähnlichen Schwurformel auf eine identische inhaltliche Ausrichtung zu schließen, scheint wenig überzeugend.

¹⁷⁵ Vgl. Wirth 1964, *passim* (insbesondere 232; 235; 239; 243); zur Einordnung Strobel 1994, 1336f.

und Diadochenhistoriker.¹⁷⁶ Die Argumentation stützt sich darauf, dass von der von Lukian postulierten Historikerflut kein Zeugnis erhalten sei; so richtig dies ist, ist daraus aber doch nicht zu schließen, dass sich die *castigatio* auf bestimmte ältere Historiker beziehen muss.¹⁷⁷ Zwar sind Anspielungen auf Arrian nicht ausgeschlossen, doch eine konkrete Beweisführung gelingt in keinem der beiden Fälle.¹⁷⁸ Auch wären die fingierte Aktualität sowie das Heranziehen mehrerer Autoren ein unnötiger Verschleierungsschritt Lukians. Wahrscheinlicher ist daher ein zeitgenössischer, amüsan-parodistischer Kontext.¹⁷⁹

Im ersten Hauptteil von Lukians Schrift lassen sich also höchstwahrscheinlich keine konkreten, realen Historiker oder Originalzitate aus deren Werken fassen – die Opfer seines Tadels sind wohl alle frei erfunden oder an reale Personen und Werke nur angelehnt und parodistisch überspitzt: „Here, as so often, his satire is likely to be a blend of literary reminiscence, contemporary reality and, of course, a large measure of fun.“¹⁸⁰ Ein persönlicher Angriff Lukians auf Zeitgenossen kann in diesem Text nicht gesehen werden; vielmehr handelt es sich um eine Sammlung amüsanter, aber eben nur topischer Verfehlungen, deren Zweck in erster Linie die Unterhaltung des belesenen Rezipienten ist.¹⁸¹ Kann auch ein wahrer Kern oder eine konkrete Grundlage für einige Verfehlungen nicht ausgeschlossen werden, ist doch die parodistische Stilisierung zu

¹⁷⁶ Vgl. Schmitt 1984, *passim* (insbesondere 451 mit Anm. 42; 453).

¹⁷⁷ Vgl. auch Hall 1981, 310–312; 316f.; Strobel 1994, 1338.

¹⁷⁸ Vgl. Anderson 1976a, 77; Porod 2013, 19–25. Vgl. zum Verhältnis von Lukian und Arrian auch Anderson 1980, 120f.

¹⁷⁹ Vgl. Weissenberger 1996, 20.

¹⁸⁰ Hall 1981, 321.

¹⁸¹ Vgl. auch Weissenberger 1996, 18–21. Mit der Formulierung τῶν πολλοῦς τῶν πεπαιδευμένων in *Hist. Conscr.* 2 insinuiert Lukian, dass der Geschichtsschreibungswahn zwar auch in der Bildungselite um sich gegriffen habe – er selbst und wohl auch seine Leser seien freilich nicht betroffen. Homeyer 1965, 172 liest die Stelle als „ironisch“, wozu aber keine Notwendigkeit besteht.

ausgefeilt, um davon ausgehen zu können, es mit echten Werken zu tun zu haben.¹⁸² Dies gilt in erhöhtem Maße für diejenigen Werke, die nur anonym oder gar nur im kollektiven Plural Erwähnung finden¹⁸³ – hier wird deutlich, dass es sich „nicht um eine personenbezogene Streitschrift, sondern um eine sachbezogene Abhandlung“ handelt.¹⁸⁴ Die Tatsache, dass die erwähnten Historiker wohl nicht als reale Personen existierten, bedeutet jedoch nicht zwingend, dass es die von Lukian postulierte Flut an Opuscula zum Partherkrieg nicht gab: Ein derartiges Phänomen wäre gerade am Kaiserhof, wie am Beispiel Frontos deutlich wird, durchaus möglich.¹⁸⁵ Dies wäre auch eine Möglichkeit, Lukians Motivation zur Abfassung seines Werkes zu interpretieren, getreu seiner eigenen Aussage in *Historia Conscribenda* 3–4. Dann läge eine tatsächlich gemeinte belehrende Schrift vor, die sich Zeitgenossen zu Herzen nehmen sollten.

¹⁸² Vgl. Strobel 1994, 1348–1355. Dagegen argumentiert Porod 2013, 190, dass die Texte für ein entsprechendes „Anspruchsniveau des Durchschnittspublikums“ durchaus in dieser Form hätten geschrieben werden können. Was er sich unter diesem „Durchschnittspublikum“ vorstellt, wird leider nicht deutlich. Es dürften aber wohl die πεπαιδευμένοι sein, die doch als wahrscheinlichste Rezipientengruppe gelten dürfen.

¹⁸³ Luc. *Hist. Conscr.* 23; 27; vgl. Porod 2013, 191. So auch Russell 1989, 312: „directed at types of pretentiousness and charlatanism rather than at named individuals“.

¹⁸⁴ Weissenberger 1996, 35; vgl. Kemezis 2010, 289 mit Anm. 11. Riemschneider 1971, 404 sieht in der Schrift ein Dokument für Lukians persönlichen Ärger über die Partherkriegshistoriker, das als völlig ernste, empörte Abrechnung zu verstehen sei; insbesondere die Form des Briefes deute darauf hin (ebd., 399). Die Briefform und die Anrede an Philon sollten allerdings nicht überbewertet werden; vgl. oben 34f.

¹⁸⁵ Vgl. oben Kapitel 2.3. Gleichzeitig muss Frontos Sonderstellung betont werden: Eventuelle Partherkriegshistoriker, die von Lukian verspottet werden, dürften kaum in so engem Kontakt zum Kaiser gestanden haben wie Fronto als Konsular. Für ihre Existenz ist also Frontos Korrespondenz nur bedingt als Beweis zu gebrauchen.

Für die Interpretation als nicht personenbezogene Schrift spricht auch die Form des zweiten Hauptteiles, in dem „etwaige ‚Zeithistoriker‘ wiederum bezeichnenderweise fehlen“¹⁸⁶ – ja mehr noch: Während alle anderen Verfehlungen hier erneut aufgegriffen werden und Lukian erläutert, was stattdessen positiv gewendet wünschenswert wäre, greift er ausgerechnet „das Thema ‚Buchaufschrift‘, bzw. ‚Bücherzahl‘, das im ersten Teil besonders häufig gestreift wird (Kap. 15. 16. 30. 32)“, hier nicht mehr auf.¹⁸⁷ Auch dies kann als Argument für die satirische Überspitzung gerade der namentlich genannten Historiker gewertet werden; offensichtlich ist Lukian hier nicht daran gelegen, eine tatsächliche Besserung der Partherkriegshistoriker zu erreichen. Was dies für die Aussageabsicht des Gesamtwerks bedeutet, wird im Folgenden zu untersuchen sein.

¹⁸⁶ Strobel 1994, 1349.

¹⁸⁷ Vgl. Homeyer 1965, 23.

3.2 Lukians Regeln für die Geschichtsschreibung

Im zweiten Hauptteil von *Historia Conscribenda*¹⁸⁸ wendet sich Lukian dem belehrenden Teil seines Vorhabens zu: Im Zentrum stehen hier konkrete Hinweise und Vorgaben dazu, was zur erfolgreichen Abfassung eines historiographischen Werkes zu beachten sei. Diese Regeln befassen sich einerseits mit der Person des Historikers selbst, andererseits mit seinem Werk. Die Diskussion um antike Geschichtsschreibung und deren Theorie hat in den letzten Jahrzehnten der Forschung entscheidende Impulse erfahren; einige Studien zu antiken Historiographiediskursen greifen auch auf Lukians Schrift zurück.¹⁸⁹ Dies ist einerseits angesichts der oben erläuterten Sonderrolle nicht überraschend, andererseits jedoch methodisch nicht ganz einfach, bedenkt man den Kontext, in dem *Historia Conscribenda* steht: Die Schrift als seriöse Quelle für die Frage nach den Grundsätzen antiker Geschichtsschreibung zu behandeln, birgt die Gefahr, sich von Lukian aufs Glatteis führen zu lassen. Eine ausführliche Einbettung in den antiken Diskurs sowie in die heutige Forschung zur Geschichtsschreibung kann an dieser Stelle nicht geboten werden, ist aber auch nicht Zielsetzung dieser Arbeit: Für die Untersuchung von Lukians eigener Herangehensweise ist etwa der Streit um die „tragische Geschichtsschreibung“ von geringer Bedeutung.¹⁹⁰

Der belehrende Teil von *Historia Conscribenda* unterscheidet sich deutlich vom vorhergegangenen: Hier scheint Lukian mit recht großer Ernsthaftigkeit vorzugehen; er verzichtet weitgehend auf Beispiele und präsentiert auf den ersten Blick seriöse Überlegungen. Der Historiker habe sich

¹⁸⁸ Ab *Hist. Conscr.* 34; vgl. die Gliederung bei Homeyer 1965, 13.

¹⁸⁹ So z.B. Marincola 1997, der auch die bei Lukian zitierten Historiker für echt hält (ebd., 2 mit Anm. 5).

¹⁹⁰ Vgl. zu diesem Komplex Wiseman 1979, 3–53; Woodman 1988, 1–69 für Thukydides als omnipräsentes Vorbild; ausführlich zu allen berührten Themenbereichen die Beiträge in Marincola 2007; Wiseman 2007 zum Begriff der Lüge in anderen historiographischen Werken.

demnach grundlegend von Dichtern und Lobrednern zu unterscheiden. Sein einziger Maßstab müsse die Wahrheit sein; poetische Ausschmückung und vor allem panegyrische Anbiederung an Herrscher seien hingegen strikt zu vermeiden.¹⁹¹ Die Geschichtsschreibung habe als alleinige Aufgabe, nützlich zu sein, nicht aber unterhaltend oder vergnüglich.¹⁹² Lukian befasst sich hier explizit nur mit Historikern, da die Beschäftigung mit anderen literarischen Texten den Rahmen seiner Schrift sprengen würde, und erhebt nicht den Anspruch, darüber hinaus Regeln zur Literaturproduktion zu formulieren.¹⁹³ Ob sich diese Ausführungen zumindest zum Teil auch außerhalb der Historiographie anwenden lassen, wenn auch – insbesondere in stilistischen Fragen – große Vorsicht bei der Übertragung der Regeln geboten ist,¹⁹⁴ soll im Folgenden geklärt werden. Darüber hinaus soll diskutiert werden, ob Lukian tatsächlich eine Anleitung zum Verfassen eines Geschichtswerkes bieten will, oder ob seine Aussageabsicht anders gelagert sein könnte.

Besonderes Augenmerk verdienen im Rahmen dieser Arbeit Lukians Aussagen zur Stoffauswahl sowie zum Stil des Historikers.¹⁹⁵ Zunächst zur Stoffauswahl: Hier soll der Historiker sich allein auf die Tatsachen stützen, wobei er sich nur auf sich selbst als Augenzeugen oder zumindest auf vertrauenswürdige Gewährsmänner verlassen soll – diese Forderung ist keine Neuheit und findet sich so schon im Methodenkapitel des Thukydides.¹⁹⁶ Der Stoff muss sodann in eine angemessene Form gebracht werden, wobei die Gewichtung einzelner Ereignisse harmonisch bleiben soll. In angemessenem Tempo soll die Erzählung glatt, gleichmäßig und widerspruchsfrei voranschreiten und sich ein roter Faden ver-

¹⁹¹ Vgl. Russell 1989, 312; Wiseman 2011, 315.

¹⁹² Luc. *Hist. Conscr.* 9; vgl. Georgiadou/Larmour 1994, 1454f.

¹⁹³ Luc. *Hist. Conscr.* 6.

¹⁹⁴ Vgl. Weissenberger 1996, 33.

¹⁹⁵ Vgl. zu diesem Komplex allgemein Wiseman 2011, *passim*, insbesondere 323f.

¹⁹⁶ Thuk. 1,20–21; Luc. *Hist. Conscr.* 47; vgl. Schmitt 1984, 446; Ligota 2007, 55.

folgen lassen. Dabei sollen die einzelnen Teile der Geschichte wie die Glieder einer Kette ineinandergreifen und nicht isoliert nebeneinanderstehen.¹⁹⁷ Die Substanz der Geschichte, die bereits vorhanden ist, kann durch ästhetisch-stilistische Verformungen nicht zerstört werden.¹⁹⁸ Der Stoff des Historikers ist selbsterklärend und bedarf keiner weiteren Überformung:

Vor allem aber soll er seinen Geist einem Spiegel ähnlich be-reithalten, der klar, glänzend und genau in der Spiegelfläche¹⁹⁹ ist und die Formen der Dinge genauso, wie er sie aufnimmt, zeigt, keines aber als Entstelltes, Verfärbtes oder Verformtes. Sie schreiben nämlich nicht wie bei den Rhetoren,²⁰⁰ sondern das, was gesagt werden wird, existiert bereits und wird erfragt werden. Es ist nämlich bereits geschehen: Es ist aber nötig, es

¹⁹⁷ Luc. *Hist. Conscr.* 55; vgl. Georgiadou/Larmour 1994, 1474.

¹⁹⁸ Luc. *Hist. Conscr.* 10 bietet hierfür das eindruckliche Bild eines Herakles in Frauenkleidern: Zwar wird der Heros hierdurch feminisiert und nachgerade entstellt, seine eigentliche Gestalt als Heros ist aber dennoch deutlich erkennbar, eine Effeminierung bleibt aus. Vgl. Fox 2001, 86f.

¹⁹⁹ Die Bedeutung des Ausdrucks τὸ κέντρον in diesem Zusammenhang ist nicht ganz klar; vgl. Porod 2013, 568. Die Übersetzung geht hier mit Porod und Homeyer 1965, 267 davon aus, dass die glatte, spiegelnde Oberfläche gemeint ist, die ein genaues Abbild des Originals ermöglicht.

²⁰⁰ Der griechische Dativ ist syntaktisch nicht ohne Weiteres in den Satz einzubinden; vgl. für eine recht weitreichende Konjektur Porod 2013, 569, der „ῥήτοροι < καὶ τοῖς συγγραφεῦσιν ἀνάγκη εὐρεῖν, ἃ > γράφουσιν“ vorschlägt. Die Übersetzung wäre entsprechend „Sie müssen nämlich nicht wie die Rhetoren und die Schriftsteller finden, was sie schreiben, [...]“. Hinter der Konjektur scheint Porods Bemühen zu stehen, den Text auch inhaltlich so kohärent und strukturiert wie möglich zu gestalten, der Eingriff in den überlieferten Text ist allerdings um desentwillen zu groß.

zu ordnen und zu berichten. So muss von ihnen nicht gesucht werden, *was* sie sagen sollen, sondern *wie* sie es sagen sollen.²⁰¹

Dem Problem der Stoffauswahl schenkt die Autorstimme also äußerst wenig Aufmerksamkeit, was besonders im Vergleich zu anderen antiken Überlegungen deutlich wird.²⁰² Allein der Nachvollzug des tatsächlich Geschehenen soll angestrebt werden – eine Forderung, die gerade aus der Feder eines spitzzüngigen, deutlich Position beziehenden Satirikers wie Lukian etwas kurios anmutet.²⁰³

Wichtiger als die Stofffindung ist für die Autorstimme von *Historia Conscribenda* die stilistische Ausgestaltung des Stoffes, wobei sie auch hier Positionen präsentiert, die schon seit klassischer Zeit zum Standardrepertoire der Geschichtsschreibung gehören. Die in der Schrift geforderten Parameter sind für die Historiographie durchaus nicht neu: Die wichtigsten Schlagwörter, σαφήνεια, ἐνάργεια und τάχος, finden sich schon in den Aussagen früherer Autoren und dürfen als Allgemeinplätze gelten.²⁰⁴ Auch dass sich der Stil unterschiedlicher Gattungen der jeweiligen Aussageabsicht anpassen sollte, kann nicht überraschen: „ἐκάστου γὰρ δὴ ἰδίον τι καλόν ἐστιν.“²⁰⁵ Der Stil des Historikers soll sich nach Lukian fundamental von dem der Dichtung oder der Rhetorik unterscheiden, wie Gert Avenarius zusammenfassend betont:

²⁰¹ Luc. *Hist. Conscr.* 51: „μάλιστα δὲ κατόπτρῳ ἐοικυῖαν παρασχέσθω τὴν γνώμην ἀθόλῳ καὶ στυλιπνῷ καὶ ἀκριβεῖ τὸ κέντρον καὶ ὁποίας ἂν δέξηται τὰς μορφὰς τῶν ἔργων ταῦτα καὶ δεικνύτω αὐτά, διάστροφον δὲ ἢ παράχρουν ἢ ἑτερόσχημον μηδέν. οὐ γὰρ ὥσπερ τοῖς ῥήτορσι γράφουσιν, ἀλλὰ τὰ μὲν λεχθησόμενα ἔστιν καὶ εἰρήσεται· πέπρακται γὰρ ἤδη· δεῖ δὲ τάξαι καὶ εἰπεῖν αὐτά. ὥστε οὐ τί εἴπωσι ζητητέον αὐτοῖς, ἀλλ' ὅπως εἴπωσιν.“

²⁰² Vgl. Avenarius 1956, 35–54; 71–104; Homeyer 1965, 265–269; Ligota 2007, 53.

²⁰³ Vgl. unten Kapitel 4.

²⁰⁴ Vgl. Avenarius 1956, 55–70.

²⁰⁵ Luc. *Hist. Conscr.* 11; vgl. Möllendorff 2000b, 10.

Der Unterschied beider Stilgattungen besteht also darin, dass der Historiker den leidenschaftlichen Ton, die verschlungenen Satzverbindungen und verwickelten Beweisführungen vermeiden muß, wie sie für die gerichtliche Beredsamkeit eigentümlich sind. Während der Redner sich aller ihm zu Gebote stehenden Kunstmittel bedienen darf, um seine Hörer in der gewünschten Richtung mit sich fortzureißen, bedarf der Geschichtsschreiber einer solchen Redegewalt nicht. Sein Vortrag ist anders geartet. Ohne jede Heftigkeit und Künstelei soll er ruhig und gleichmäßig dahinfließen.²⁰⁶

Zu diesem Stil von „Kürze, Klarheit, Deutlichkeit und auf Wahrheit beruhende[r] Anschaulichkeit“²⁰⁷ zählt es auch, bei der Erwähnung von Opferzahlen kriegerischer Auseinandersetzungen nicht zu übertreiben²⁰⁸ – insgesamt ließe sich Lukians Stilempfehlung in einem generellen „μηδὲν ἄγαν“ zusammenfassen.²⁰⁹ Zu ästhetischen Verformungen und Übertreibungen gehört auch zu große Rücksicht auf die Gegenwart und ihre Herrscher: Der Historiker müsse, so Lukian, den Blick auf zukünftige Generationen richten, wie dies auch Sostratos getan habe, der Architekt des Leuchtturms von Pharos.²¹⁰ Dieser habe zwar die Ehreninschrift für den König²¹¹ auf die obere Farb- bzw. Putzschicht gesetzt, darunter in den Stein jedoch seine eigene Inschrift gemeißelt: „So hat jener den Blick nicht auf den gegenwärtigen Augenblick und seine eigene kurze

²⁰⁶ Avenarius 1956, 55. Besonders elegant ist, dass Avenarius hier selbst die jeweiligen Stilebenen in seiner Beschreibung der antiken Überlegungen abbildet: eine Verschmelzung von Inhalt und Form, wie sie auch einem Literaten der Zweiten Sophistik nicht schöner gelingen könnte.

²⁰⁷ So Schmitt 1984, 446; vgl. Luc. *Hist. Conscr.* 43.

²⁰⁸ Vgl. Luc. *Hist. Conscr.* 20 für ein Negativbeispiel.

²⁰⁹ Vgl. Homeyer 1965, 50.

²¹⁰ Luc. *Hist. Conscr.* 62; vgl. Fox 2001, 79.

²¹¹ Vermutlich Ptolemaios II. Philadelphos; vgl. Porod 2013, 626f.

Lebensspanne gerichtet, sondern auf unsere Epoche und auf die Zukunft, solange der Leuchtturm stehen und damit seine eigene Kunst fortleben wird.“²¹²

Die Episode verdient besondere Beachtung. Zum einen steht sie am Ende der Schrift an besonders exponierter und somit betonter Stelle, was ihre programmatische Bedeutung unterstreicht. Zum anderen ist in einer parallelen Erwähnung von dieser besonderen List und Voraussicht des Baumeisters keine Rede: Plinius der Ältere betont vielmehr in seiner *Naturalis Historia*, dass jenem die Erwähnung des eigenen Namens auf dem Turm „*magno animo, ne quid omitamus, Ptolemaei regis*“ explizit erlaubt worden sei.²¹³ Freilich kann nicht ausgeschlossen werden, dass Lukian hier eine lokale Tradition widerspiegelt. Wahrscheinlicher ist allerdings, dass Lukians Variante seine eigene Erfindung ist. Wie dem auch sei, deutlich wird gerade im Vergleich das spezifische Interesse Lukians:²¹⁴ Für den Historiker soll die transgenerationale Nützlichkeit seines Werkes im Vordergrund stehen. Gerade im Gegensatz zu den auf schnellen Gewinn und kaiserliche Gunst bedachten Geschichtsschreibern des Partherkrieges stellt Lukian hier einen Anspruch auf, der auch in anderen Literaturgattungen Geltung hat.²¹⁵

Insgesamt sind die Vorschriften zur Historiographie, die Lukian aufstellt, nicht allzu beeindruckend oder innovativ. Karl Strobel nennt sie „sicher nicht originell“²¹⁶, und Gert Avenarius hat in mühsamer Kleinarbeit für

²¹² Luc. *Hist. Conscr.* 62: „οὕτως οὐδ' ἐκεῖνος ἐς τὸν τότε καιρὸν οὐδὲ τὸν αὐτοῦ βίον τὸν ὀλίγον ἑώρα, ἀλλ' εἰς τὸν νῦν καὶ τὸν αἰεὶ, ἄχρη ἂν ἐστίκη ὁ πύργος καὶ μὲνη αὐτοῦ ἢ τέχνη.“

²¹³ Plin. *NH* 36,83.

²¹⁴ Vgl. Anderson 1976a, 46. Auch die Ausgestaltung dieser Stelle spricht nicht für Jones' Einordnung des Textes als „disguised encomium“ (vgl. oben 35).

²¹⁵ So auch für seinen eigenen Text; vgl. Möllendorff 2001, 135f.

²¹⁶ Strobel 1994, 1358; auch für Weissenberger 1996, 16 „geraten seine Darlegungen [...] in bedenkliche Nähe zu unverbindlichen Allgemeinplätzen und Binsenweisheiten“.

alle von Lukian postulierten Regeln Vorbilder in der älteren Literatur gefunden.²¹⁷ Insbesondere zur Geschichtskonzeption des Polybios finden sich viele Parallelen – ohne dass sich eine bewusste Übernahme von dessen Position durch Lukian beweisen ließe.²¹⁸ Dies darf jedoch nicht als Makel oder mangelnde Kreativität interpretiert werden: Lukian bewegt sich hier sicher auf dem Boden der methodischen Vorgaben der Klassiker, insbesondere Thukydides, Herodot und Xenophon.²¹⁹ Gerade vor diesem Hintergrund und in Anbetracht der Tatsache, dass Lukian selbst kein historiographisches Werk verfasst hat, ist die Frage nach der Aussageabsicht von *Historia Conscribenda* umso dringlicher. War es tatsächlich Lukians Ziel, nach der amüsanten ersten Hälfte eine – auch in der Form recht trockene – Anleitung für angehende Historiker zu geben?²²⁰

Die Antwort auf diese Frage hängt von den avisierten Rezipienten ab. Dies dürften wohl kaum die im ersten Hauptteil verspotteten Geschichtsschreiber sein, sondern vielmehr mit dem (wohl fiktiven) Philon Lukians eigene *peer group* der literarisch Gebildeten. Lukian kann nicht damit rechnen, mit seinen Regeln zur Historiographie diesen πεπαιδευμένοι eine wirklich brauchbare Hilfestellung zu bieten. Als Handbuch für den Historiker böte es allenfalls eine Zusammenstellung dessen, „was [man] von der Rhetorenschule her wusste“, wie Avenarius vielleicht et-

²¹⁷ Avenarius 1956. Avenarius verzeichnet penibel und umfassend Parallelstellen in der lateinischen und griechischen Literatur (ohne freilich eine Übernahme durch Lukian beweisen zu können). Macleod 1958, 42 bringt den Wert von Avenarius' Studie auf den Punkt: „This book will be of value to students of historiography [...]; but there is disappointingly little mention of Lucian.“

²¹⁸ Vgl. Georgiadou/Larmour 1994, 1450–1478.

²¹⁹ Vgl. Anderson 1976a, 116f.; Schmitt 1984, 448; Weissenberger 1996, 31.

²²⁰ So die Vermutung von Hall 1981, 323f. – die unübliche Form des ersten Teiles wäre demnach ein Mittel, ein Thema zu bearbeiten, „which enables him to be in vogue and yet, at the same time, somewhat off the beaten track“. Zugleich vermutet auch Hall, dass das Primärziel wohl eine „eminently entertaining“ Schrift war; der Widerspruch wird nicht aufgelöst.

was spöttisch bemerkt²²¹ – positiv gewendet: Es „repräsentiert denjenigen Standard, welcher für die historiographische Debatte und deren Rezeption innerhalb rhetorischer Theorie und Praxis zu seiner Zeit vorausgesetzt werden kann“.²²² Ein eigener geschichtstheoretischer Wert kann dem Werk also nicht zugeschrieben werden; auch einen Beitrag zu einer umfassenden Gattungstheorie leistet es, anders als von Kazimierz Korus vertreten,²²³ sicher nicht. Dies wird auch durch Lukians eigene Rahmung seines Textes unterstützt: Er vergleicht sich am Beginn und am Ende seiner Schrift mit Diogenes, der sein Fass über das Kraneion rollt, um nicht als Einziger untätig zu sein; es klingt also an, dass seine Schrift nicht mehr als „a vain reproof to idle efforts“ sein kann und will:²²⁴

Und wenn sich nun einige nach dieser Schrift richten werden, dürfte es wohl gut sein, und von uns wurde etwas zum Notwendigen geschrieben. Wenn aber nicht, so wurde das Fass im Kraneion umhergerollt.²²⁵

Als Satzfuss für die gesamte Schrift kommt auch dieser Aussage besondere Bedeutung zu. Hinter dem Potentialis εὔ ἂν ἔχοι könnte sich freilich ein reiner Bescheidenheitstopos verbergen; diese Möglichkeit wird jedoch recht unwahrscheinlich vor dem Hintergrund des lakonischen Bildes des Diogenes, das – betont ans Ende gesetzt – den Eindruck hinterlässt, dass es Lukian keinesfalls darauf ankommt, den nützlich-

²²¹ Avenarius 1956, 178.

²²² Porod 2007, 136.

²²³ Vgl. Korus 1986, *passim*.

²²⁴ Branham 1989, 57; vgl. Möllendorff 2001, 134.

²²⁵ Luc. *Hist. Conscri.* 63: „καὶ εἰ μὲν σταθμῆσονται τινες αὐτῆ, εὔ ἂν ἔχοι καὶ εἰς δεῖον ἡμῖν γέγραπται· εἰ δὲ μὴ, κεκύλισται ὁ πίθος ἐν Κρανείῳ.“

chen Zweck einer Anleitung zum Schreiben von Geschichte zu erfüllen.²²⁶

Die Zielsetzung, so wird im Folgenden zu zeigen sein, liegt anders. In erster Linie ist *Historia Conscribenda* als ein amüsanter Text über ein Dauerthema ebenso wie zeitgenössisches Phänomen zu verstehen, der über diesen Horizont hinaus keinen echten Bildungsanspruch hat. Die technischen Probleme des Historiographen sind nicht Lukians Hauptinteresse; vielmehr interessiert ihn „the best way to observe human affairs and to learn and present the truth about them in literature that will function in a society that often has problems with the truth“.²²⁷ In diesem Kontext ist das Werk zu verstehen: Es steht nicht als literaturtheoretischer Solitär im Werk Lukians, sondern ist in Verbindung mit anderen Werken Teil eines größer angelegten, amüsanten literarischen Spiels.²²⁸

²²⁶ Vgl. die Diogenesepisode zu Beginn des Werkes (*Hist. Conscr.* 3) sowie das Ende von Luc. *Lex.*; *Adv. Ind.*; Homeyer 1965, 284; Branham 1989, 56f.; Porod 2013, 629.

²²⁷ Kemezis 2010, 303; vgl. auch Schmitt 1984, 451.

²²⁸ Vgl. Georgiadou/Larmour 1994, 1450.



4. Redlichkeit im Werk Lukians

Πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν stellt, wie im vorangegangenen Kapitel thematisiert, keine klassische behelrende Schrift dar: Stärker als der tatsächlich didaktische Aspekt steht im Vordergrund die Absicht, den Rezipienten zu amüsieren. Vor dem Hintergrund dieser Überlegung ist zu überprüfen, wie Lukian in seinen anderen Schriften die literarische Ausgestaltung seiner Redlichkeit und seinen eigenen literarischen Anspruch inszeniert. Lassen sich ähnliche Überlegungen wie in *Historia Conscribenda* auch in anderen Schriften fassen? Kann aus dem Kontext anderer Schriften näher analysiert werden, welche Aspekte literarischer Redlichkeit Lukian – bei aller Komik – thematisiert, aufgreift oder einhält? Kann bei Lukian überhaupt von einer literarischen Redlichkeit ausgegangen werden?

Die Beantwortung dieser Fragen muss zunächst zwei grundlegende Probleme klären: Zum einen gibt es von Lukian selbst, wie gesagt, kein Geschichtswerk. Inwiefern ist es also möglich, *Historia Conscribenda* dennoch als Folie zu gebrauchen? Zum anderen stellt sich in diesem Kontext erneut die Frage der Chronologie von Lukians Werken, die sich, wie oben erwähnt, nur schwer nachvollziehen lässt.²²⁹ Für die Fragestellung dieser Arbeit ist dies jedoch von nachrangiger Bedeutung. Im Rahmen einer Analyse von Motiven, Autor- und Erzählerinstanzen und eventuellen Gemeinsamkeiten einzelner Schriften ist ein chronologischer Zusammenhang nicht zwingend nötig.²³⁰ Vielmehr soll hier mit Graham Anderson davon ausgegangen werden, dass Lukian einzelne Themen immer wieder aufgreift, sodass deren Verarbeitung auch unabhängig vom Entstehungszeitraum analysiert werden kann.

²²⁹ Vgl. oben Kapitel 2.2; Georgiadou/Larmour 1994, 1481.

²³⁰ Vgl. Anderson 1976a, 177–181.

Besonderes Augenmerk soll im Folgenden – wie schon in der Analyse von Lukians Regeln – auf dem Autor und seiner Selbstinszenierung sowie dem Stil seiner Werke liegen. Mit „Autor“ ist in diesem Zusammenhang einerseits freilich Lukian gemeint, andererseits aber eben auch immer das „Autor-Ich“, das mit dem Autor identisch sein mag, aber auch gänzlich von ihm verschieden sein kann.²³¹

Die Werke, die in diesem Kapitel in den Fokus rücken sollen, sind die *Wahren Geschichten* sowie *Alexander*. Beide Schriften wurden in der Vergangenheit als Folien für *Historia Conscribenda* gelesen. Für die *Wahren Geschichten* postulierten insbesondere Aristoula Georgiadou und David Larmour: „The ‚Ver. Hist.‘ serves as an outstanding example of the kind of historiography which Lucian criticizes in his treatise.“²³² Den lukianischen *Alexander* sahen vor allem Ulrich Victor²³³ und Christopher Ligota vor dem Hintergrund von Arrians *Anabasis* als einen „Counter-Alexander“, der mit den *Wahren Geschichten* auf einer Stufe stehe.²³⁴ Die beiden Werke sind grundsätzlich sehr unterschiedlich: Die *Wahren Geschichten* sind eine phantastische Reiseerzählung, die auf den ersten Blick zeitlich und räumlich unabhängig vom literarischen Umfeld des zweiten Jahrhunderts n. Chr. inszeniert wird, während Lukian in *Alexander* ein aktuelles Thema aufgreift und literarisch verarbeitet. Welche Gemeinsamkeiten oder Unterschiede sich gerade mit *Historia Conscribenda* als Folie im Hintergrund dennoch finden lassen, soll im Folgenden untersucht werden.

²³¹ Vgl. oben Kapitel 2.2.

²³² Georgiadou/Larmour 1994, 1481.

²³³ Victor 1997, vii ist der Überzeugung, dass Lukian mit den Tatsachen so umgeht, „wie er es selbst von einem Historiker in seiner Schrift ‚Wie man Geschichte schreiben soll‘ verlangt“. Siehe dazu unten Kapitel 4.2, 74.

²³⁴ Ligota 2007, 50.

4.1 *Wahre Geschichten: Der Autor als Lügner*

Lukians *Wahre Geschichten* wirken auf den heutigen Leser erstaunlich modern – die „Science-Fiction“-Geschichte²³⁵ mit ihrer Erzählung einer phantastischen Reise über das Meer, zu utopischen Inseln, in den Welt- raum, ins Innere eines gigantischen Wals und schließlich in die Sphären der Toten (auf die Insel der Seligen sowie die der Ruchlosen) ist ein fas- zinierendes Beispiel für die Erzählkunst der Antike, die losgelöst von der Entstehungsepoche fesseln kann. Allerdings sollen im Folgenden weder die Erzählung selbst noch ihre modernen Interpretationsansätze im Fo- kus stehen,²³⁶ sondern lediglich die inhaltlichen und formalen Schnitt- mengen mit *Historia Conscriptenda*.

Dass die Phantasieerzählung Verbindungen zu *Historia Conscriptenda* auf- weist, wurde in der Forschung schon früh festgestellt und wird immer noch diskutiert.²³⁷ Während in *Historia Conscriptenda* das Programm einer ernsthaften Geschichtsschreibung betrieben werde, stelle Lukian hier ein Negativbeispiel auf, wie Geschichte gerade *nicht* geschrieben werden soll- te.²³⁸ Gleichzeitig werden allerdings auch Elemente identifiziert, die da- rauf hindeuten, dass Lukian sich hier durchaus an die von ihm selbst

²³⁵ So z.B. der Titel von Georgiadou/Larmour 1998.

²³⁶ Vgl. für eine Interpretation der Reise als Allegorie auf die philosophische Suche nach Wissen Georgiadou/Larmour 1998, 5–22; für eine konzise Analyse der komi- schen Elemente vgl. Rütten 1997. Die Anspielungen auf klassische Autoren und andere Quellen sind zusammengefasst bei Householder 1941 und intensiv kom- mentiert und eingeordnet bei Möllendorff 2000a.

²³⁷ Vgl. für die Vorgeschichte im Humanismus Ligota 2007, 68f.; vgl. auch Georgi- adou/Larmour 1994; 1998; Anderson 1976a, 15: „Lucian can also vary the context of a theme in another significant way, by working it against a fantastic or contem- porary setting [...] he can make fun of awful historians by an extravagant bur- lesque, or by a ‚factual‘ treatise on the state of historical writing.“

²³⁸ So z.B. Allinson 1963, 116: „This serves, indeed, as complement to the polemic just cited, but it is not so much a sequel as it is an antidote – a dose of hellebore against all boredom.“

postulierten Richtlinien hält. Dabei steht besonders das Proöm im Fokus. In diesem erläutert Lukian sein Programm für die folgenden zwei Bücher, das wenig Ernsthaftes in Aussicht stellt:

Wie bei den Athleten und denjenigen, die sich Mühe geben bei der Sorge um ihre Körper, die Aufmerksamkeit nicht nur auf der Gesundheit und auf den Sportübungen liegt, sondern auch auf der Erholung zum rechten Zeitpunkt – sie halten diese nämlich für den wichtigsten Teil des Trainings –, so freilich, glaube ich, kommt es auch denjenigen zu, die um die Wissenschaften bemüht sind, nach der ausgiebigen Lektüre ernsthafte-rer Dinge die Geistesschärfe loszulassen und für die spätere Mühsal schärfer vorzubereiten.²³⁹

Der Anspruch Lukians ist also vordergründig eine „Entspannungs-
lektüre“. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang die Bewertung der vorangegangenen Lesungen: Mit τὴν πολλὴν τῶν σπουδαιο-
τέρων ἀνάγνωσιν stellt Lukian seine *Wahren Geschichten* klar in den Kon-
text eines πεπαιδευμένου, der zuvor an intellektuell fordernden, ernste-
ren Texten laboriert hat. Georgiadou und Larmour betonen ebenfalls,
dass hier ein Schlüssel zum Verständnis liegen könnte, und werten insbe-
sondere den Ausdruck σπουδαιότερος als „significant: it is a comparati-
ve, meaning ‚rather serious‘ or ‚more serious‘, which is an accurate cha-
racterization of Lucian’s treatise [scil. *Hist. Conscr.*]“.²⁴⁰ Hier wird also *Histo-
ria Conscribenda* als die Lehrschrift interpretiert, die sie zu sein vorgibt –

²³⁹ Luc. *VH* 1,1: „Ὡσπερ τοῖς ἀθλητικοῖς καὶ περὶ τὴν τῶν σωμάτων ἐπιμέλειαν ἀσχολουμένοι οὐ τῆς εὐεξίας μόνον οὐδὲ τῶν γυμνασίων φροντίς ἐστίν, ἀλλὰ καὶ τῆς κατὰ καιρὸν γινομένης ἀνέσεως – μέρος γοῦν τῆς ἀσκήσεως τὸ μέγιστον αὐτὴν ὑπολαμβάνουσιν – οὕτω δὴ καὶ τοῖς περὶ τοὺς λόγους ἐσπουδακόσιν ἡγοῦ-
μαι προσήκειν μετὰ τὴν πολλὴν τῶν σπουδαιότερων ἀνάγνωσιν ἀνιέναι τε τὴν διάνοιαν καὶ πρὸς τὸν ἔπειτα κάματον ἀκμαιοτέραν παρασκευάζειν.“

²⁴⁰ Georgiadou/Larmour 1994, 1483.

freilich nur, um die Folie für die *Wahren Geschichten* zu bilden. Diese Bewertung lässt sich allerdings, wenn überhaupt, dann nur in diesem Vergleich aufrechterhalten: *Historia Conscriptenda* mag einen ernsteren, aktuelleren Hintergrund haben als die literarische Spielerei, die Lukian dem Leser hier vorlegt. Ein völlig ernst gemeintes und demzufolge ernstzunehmendes Stück Literatur ist es deshalb, wie oben dargelegt,²⁴¹ dennoch nicht. Mit der „ernsteren“ Lektüre sind wohl vielmehr Texte anderer Autoren gemeint, ohne dass Lukian einen Hinweis darauf gibt, welche im Speziellen gemeint sein könnten. Auszugehen ist wohl vom klassischen Kanon der Zweiten Sophistik und nicht notwendigerweise von aktueller, zeitgenössischer Literatur.

Auffällig ist auch, dass im ersten Satz der *Wahren Geschichten* ein Motiv aufgegriffen wird, das ebenso auch in *Historia Conscriptenda* vorkommt: Der Athlet, der sich hier von seinen Anstrengungen im Training erholen soll, tritt in *Historia Conscriptenda* ebenfalls auf – als ein Vergleich zu einem Geschichtswerk.

Es ist aber besser, wenn das Angenehme mit ihm [scil. dem Nützlichen] einhergeht, wie auch die Schönheit bei einem Athleten ...²⁴²

Die ernste Historiographie soll demnach vor allem darauf bedacht sein, der Wahrheit zu dienen; stilistische Finesse ist ein Nebenprodukt.²⁴³ Freilich lassen sich die beiden Phänomene nicht trennen: Inhalt und Form eines jeden literarischen Werkes bedingen einander.²⁴⁴ Jede Schrift Lukians (der ja selbst kein Historiograph ist) hat also an Nützlichkeit wie Vergnüglichkeit Anteil, wobei sich allein die Gewichtung verschieben

²⁴¹ Vgl. oben Kapitel 3.2.

²⁴² Luc. *Hist. Conscr.* 9: „τὸ τερονὸν δὲ ἀμεινον μὲν εἰ καὶ αὐτὸ παρακολουθήσειεν, ὡσπερ καὶ κάλλος ἀθλητῆϊ“

²⁴³ Vgl. oben Kapitel 3.2.

²⁴⁴ Vgl. Korus 1986, 33.

kann. Das Bild des Athleten lässt sich allerdings noch weitergehend interpretieren: Nicht nur die Geschichtsschreibung ist einem Athleten vergleichbar, sondern auch der Geschichtsschreiber in seiner Anstrengung, ein dem Gegenstand angemessenes Werk zu verfassen.²⁴⁵ Dieser Aspekt wird vor allem vor dem Hintergrund der *Wahren Geschichten* deutlich, wo der Vergleich direkt im ersten Satz gezogen wird. Auch der Geschichtsschreiber als *πεπαιδευμένος* soll sich von seiner anstrengenden Wahrheitssuche entspannen können.²⁴⁶ Zielgruppe der *Wahren Geschichten* sind demnach nicht nur Rezipienten, sondern gerade auch Produzenten von gehobener Literatur, die hier auf ein Werk stoßen, das dem ihren nicht unähnlich ist und einen ähnlichen Stellenwert innehat.²⁴⁷

Auch dies verdeutlicht der Komparativ *σπουδαιότερος*, den Lukian verwendet. Möchte man ihn nicht als reinen Elativ im Sinne von „recht ernst“ auffassen, so muss sich der Vergleich auf die hier vorliegende Schrift beziehen. Dann impliziert der Komparativ, dass auch den *Wahren Geschichten* durchaus eine Ernsthaftigkeit innewohnt – sie ist nur weniger stark bzw. anders ausgeprägt als bei anderen Schriften. Das Interesse des Autor-Ichs ist explizit nicht, mit seinem Werk anspruchslose Unterhaltungslektüre zu bieten. Die *Wahren Geschichten* sind keinesfalls als reine literarische Burleske zum Entspannen gedacht, sondern haben einen anderen, höheren Anspruch:

²⁴⁵ Vgl. Georgiadou/Larmour 1994, 1477f.

²⁴⁶ Dies gilt freilich nur für solche Geschichtsschreiber, die auch im Kontext des lukianischen Werkes tatsächlich als *πεπαιδευμένοι* gelten können: Wer wie die in *Hist.Conscr.* zitierten Pseudohistoriker den Ansprüchen nicht gerecht wird, wird auch an den *Wahren Geschichten* keine Freude haben.

²⁴⁷ Dass sich gerade im Kontext der Zweiten Sophistik diese beiden Gruppen wohl in großen Teilen überschneiden, ändert doch nichts an der grundlegenden Vielseitigkeit der *Wahren Geschichten*. Gerade die Abgrenzung gegenüber den Pseudogelehrten, die am Versuch scheitern, ein gutes historiographisches oder sonstiges Werk zu verfassen, wird hier sehr deutlich.

Es dürfte aber wohl eine angemessene Erholung für sie [scil. die Leser] sein, wenn sie sich mit eben solchen der Lesestoffe beschäftigen, die nicht nur einfache Unterhaltung aufgrund der Eleganz und des Liebreizes bereithalten werden, sondern auch eine gewisse nicht unmusische Betrachtung zur Verfügung stellen werden; und ich nehme an, solches werden sie auch über diese Schrift denken.²⁴⁸

Es seien, so das Autor-Ich weiter, in der Erzählung Anspielungen auf viele alte Dichter enthalten, deren Entschlüsselung dem Rezipienten die Möglichkeit gebe, seine Bildung unter Beweis zu stellen.²⁴⁹ Hier wird explizit betont, was in den Texten der Zweiten Sophistik meist nur implizit verhandelt wird: die Verarbeitung literarischer Vorlagen in einem neuen Zusammenhang. Lukian nennt ausdrücklich Ktesias und Iamboulos, von denen ersterer zweifelsohne interessanter für die vorliegende Betrachtung ist – hat er doch den Anspruch, als Historiker ernst genommen zu

²⁴⁸ Luc. *VH* 1,2: „γένοιτο δ' ἂν ἐμμελῆς ἢ ἀνάπαυσις αὐτοῖς, εἰ τοῖς τοιούτοις τῶν ἀναγνωσμάτων ὁμιλοῖεν, ἃ μὴ μόνον ἐκ τοῦ ἀστείου τε καὶ χαρίεντος ψιλῆν παρέξει τὴν ψυχαγωγίαν, ἀλλὰ τινα καὶ θεωρίαν οὐκ ἄμουσον ἐπιδείξεται, οἷόν τι καὶ περὶ τῶνδε τῶν συγγραμμάτων φρονήσῃν ὑπολαμβάνω.“ In der Übersetzung weicht Korus 1986, 36 von allen übrigen Auffassungen ab, indem er übersetzt: „[...] sondern auch eine den Musen fremde Belehrung nicht enthält, wie sie etwa, wenn ich es zu hoffen wagen darf, von diesen Aufsätzen urteilen werden.“ Der Bezug der Negation οὐκ auf das Verb ἐπιδείξεται ist zwar rein grammatisch nicht unmöglich, jedoch in Anbetracht der Wortstellung sehr unwahrscheinlich. Auch inhaltlich wird nicht klar, was mit einer „den Musen fremden Belehrung“ gemeint sein sollte. Zur Verwendung der Litotes bei Lukian vgl. Georgiadou/Larmour 1998, 53.

²⁴⁹ Vgl. die Quellensammlung in Stengel 1911; Bompaire 1958, 658: „une énigme littéraire“.

werden.²⁵⁰ Der Urvater und Großmeister all derjenigen, die Geschichten erfinden, die nichts mit der Realität zu tun haben, sei hingegen Homer.²⁵¹ Die Forschung hat versucht, all die von Lukian versprochenen literarischen Anspielungen nachzuvollziehen.²⁵² Auch für den antiken Rezipienten wird die Identifizierung aller Reminiszenzen keine leichte Aufgabe gewesen sein: Die *Wahren Geschichten* eignen sich in ihrem Anspielungsreichtum nicht nur für eine einmalige Lektüre, sondern bieten anspruchsvolle Unterhaltung auf mehreren Ebenen für das mehrmalige Lesen. Auch hier erfüllt Lukian seine eigene Forderung, ein literarisches Werk solle nicht nur auf kurzfristigen Gewinn, sondern auf langfristige Wirkung angelegt werden. So wird auch die antike Leserschaft Lukians Erzählung wohl nicht nur einmal gelesen haben.²⁵³ Bei allen Vorgängern nahm Lukian nur ein Aspekt ihres literarischen Schaffens wunder:

Jenes aber verwunderte mich bei ihnen, ob sie glaubten, sie würden unentdeckt bleiben, wenn sie Unwahres schreiben. Deshalb wandte auch ich mich aus eitler Ruhmsucht, weil ich darauf bedacht war, etwas für die Nachwelt zu hinterlassen, um nicht als Einziger nicht an der Freiheit im Mythologisieren teilzuhaben, da ich nichts Wahres zu berichten hatte – denn ich

²⁵⁰ Vgl. für einen produktionstheoretischen Ansatz Möllendorff 2000a.

²⁵¹ Den Dichter Homer trifft der Erzähler auf der Insel der Seligen (Luc. *VH* 2,20), wo jener – da er nicht den Anspruch erhoben hatte, Geschichte zu schreiben – weilen darf; Ktesias und Herodot hingegen leben, ihren Verfehlungen der Wahrheit gegenüber gemäß, auf der Insel der Ruchlosen (Luc. *VH* 2,31). Vgl. zur Begegnung mit Homer und ihrem literarischen Hintergrund insbesondere in Bezug auf die Homerscholien Nesselrath 2002.

²⁵² Vgl. Stengel 1911, *passim*; Householder 1941, *passim*; Hall 1981, 339–350; Möllendorff 2001, *passim*. Reyhl 1969 versucht bei der Rekonstruktion, als Hauptquelle die „Wunder jenseits von Thule“ des Antonios Diogenes auszumachen, geht jedoch ähnlich zirkulär vor wie Helm 1906, was auch Anderson 1976b, 1–7; Hall 1981, 343 und Jones 1986, 53f. betonen.

²⁵³ Vgl. Möllendorff 2000a, 26f.

hatte nichts Erzählenswertes erlebt –, der Lüge zu, auf viel rücksichtsvollere Weise als die Anderen: Denn ich werde zumindest²⁵⁴ dieses Eine wahr berichten, indem ich sage, dass ich lüge.²⁵⁵

Der vorgebliche literarische Anspruch ist hier also ein grundlegend anderer als in *Historia Conscribenda* – durch die anfängliche Ankündigung, im Folgenden nur literarisch überformte Lügen von sich zu geben, entfernt sich Lukian scheinbar so weit wie nur irgend möglich von dem Anspruch, den er dem Historiker als angemessen zuschreibt. Zugleich betont er hier nochmals seinen Willen, der Nachwelt (τοιῶν μεθ' ἡμᾶς) ein Werk zu hinterlassen, und begründet die Abfassung desselben – ähnlich wie im Falle der *Historia Conscribenda* – damit, dass er nicht als Einziger am Rande der aktuellen literarischen Entwicklung stehen wolle.²⁵⁶ Dem gegenüber steht jedoch die weitere Ausgestaltung der phantastischen Erzählung: Mit dem Einsatz der Haupthandlung kippt der Charakter der Schrift und nimmt die Form eines in Raum und Zeit unbestimmten „Es war einmal ...“ an.²⁵⁷

²⁵⁴ Hinter κἂν ἔν verbirgt sich wohl ein stark verkürzter Konditionalsatz: „Und wenn ich die Wahrheit sage, dann nur in diesem einen Punkt, dass ich lüge.“ Die Bedeutung wird durch „zumindest“ wiedergegeben, um näher am griechischen Original ohne das Verb in der Protasis zu bleiben.

²⁵⁵ Luc. *VH* 1,4: „ἐκεῖνο δὲ αὐτῶν ἐθαύμασα, εἰ ἐνόμιζον λήσειν οὐκ ἀληθῆ συγγραφοῦντες. διόπερ καὶ αὐτὸς ὑπὸ κενοδοξίας ἀπολιπεῖν τι σπουδάσας τοῖς μεθ' ἡμᾶς, ἵνα μὴ μόνος ἄμοιρος ᾦ τῆς ἐν τῷ μυθολογεῖν ἐλευθερίας, ἐπεὶ μηδὲν ἀληθὲς ἱστορεῖν εἶχον – οὐδὲν γὰρ ἐπεπόνθειν ἀξιόλογον – ἐπὶ τὸ ψεῦδος ἐτραπόμην πολὺ τῶν ἄλλων εὐγνωμονέστερον κἂν ἔν γὰρ δὴ τοῦτο ἀληθεύσω λέγων ὅτι ψεύδομαι.“ Die weite Sperrung („wandte ich mich ... der Lüge zu“) lässt sich im Deutschen nicht vermeiden, wenn die ursprüngliche Satzstruktur beibehalten werden soll.

²⁵⁶ Ní Mheallaigh 2007, 206f. geht in der Interpretation wohl etwas zu weit, wenn sie in der Formulierung die „experience of shallowness, lack of prestige, inauthenticity and constriction in contemporary culture“ zu erkennen glaubt.

²⁵⁷ Vgl. Möllendorff 2000a, 63.

Indem ich nämlich einst von den Säulen des Herakles aufgebrochen war und mich in den westlichen Okeanos aufmachte, segelte ich mit gutem Wind voran. Der Grund aber für die Reise und das Vorhaben war mir sowohl die Umtriebigkeit des Geistes als auch das Verlangen nach neuen Dingen sowie der Wunsch zu erfahren, was das Ende des Okeanos ist und welche die Menschen sind, die auf der anderen Seite wohnen.²⁵⁸

Im Rahmen einer narratologischen Analyse gehen einige moderne Forscher wie etwa Peter von Möllendorff und Heinz-Günther Nesselrath von einer Unterscheidung zwischen Autor- und Erzählerinstanz aus: Nach dem Proöm, so die Überlegung, trete Lukian als Autor in den Hintergrund, und ein namentlich nicht genannter Erzähler übernehme die Ausgestaltung der Irrfahrten.²⁵⁹ Der Erzähler hält sich im Rahmen seiner phantastischen Erzählung bemerkenswert nah an die in *Historia Conscribenda* aufgestellten Grundsätze. Die Erzählung beginnt nach dem Proöm und den zitierten einleitenden Worten mit den Vorbereitungen zu einer Seefahrt – eine topische Beschreibung, die so auch einen Tatsachenbericht einleiten könnte.²⁶⁰ Erst die kolportierte Dauer von 80 Tagen²⁶¹ und die Landung auf einer merkwürdigen Insel markieren den Übergang hin zu einer phantastischen Erzählung.²⁶²

²⁵⁸ Luc. *VH* 1,5: „ὄρηθεις γάρ ποτε ἀπὸ Ἡρακλείων στηλῶν καὶ ἀφεις εἰς τὸν ἑσπέριον ὠκεανὸν οὐρῶ ἀνέμῳ τὸν πλοῦν ἐποιούμην. αἰτία δέ μοι τῆς ἀποδημίας καὶ ὑπόθεσις ἢ τῆς διανοίας περιεργία καὶ πραγμάτων καινῶν ἐπιθυμία καὶ τὸ βούλεσθαι μαθεῖν τί τὸ τέλος ἐστὶν τοῦ ὠκεανοῦ καὶ τίνες οἱ πέραν κατοικοῦντες ἄνθρωποι.“

²⁵⁹ Vgl. Möllendorff 2000a, 63f.; Nesselrath 2002, 151.

²⁶⁰ Vgl. Georgiadou/Larmour 1994, 1488f.; 1492.

²⁶¹ Luc. *VH* 1,6; vgl. dazu Georgiadou/Larmour 1998, 67f.

²⁶² Vgl. die Inschrift, die auf der Insel gefunden wird, Luc. *VH* 1,7: Ἀχιρ τούτων Ἡρακλῆς καὶ Διόνυσος ἀφίκοντο. Herakles wird in *Hist. Conscr.* 10 wie der oben erwähnte Athlet als Bild für die Geschichtsschreibung verwendet, während Dionysos als Symbol der Dichtung gewertet werden kann: ein deutliches Zeichen, dass

Allerdings ist auch die folgende Reise, die den Rest des Werks einnimmt, nicht völlig aus der Luft gegriffen und bleibt bei aller phantastischen Übertreibung stets im Rahmen dessen, was Lukian stilistisch wie auch bei der Stoffanordnung in *Historia Conscribenda* als Ideal postuliert. Eine sorgfältige Komposition der Handlung der *Wahren Geschichten* betonte zuerst Graham Anderson;²⁶³ wie detailliert sich Bezüge zwischen einzelnen Episoden herstellen lassen, zeigt besonders eindrücklich das Schema an Vor- und Rückverweisen, das Peter von Möllendorff erstellt hat.²⁶⁴ Die Forderung aus *Historia Conscribenda* 55 nach einem roten Faden und der Verzahnung einzelner Episoden darf also als erfüllt angesehen werden.

Ebenso lässt sich feststellen, dass sich der Erzähler, Lukians Forderungen als Maßstab nehmend, nichts zuschulden kommen lässt.²⁶⁵ So sind etwa die Schilderungen der Schlacht zwischen den Mondkriegern des Endymion²⁶⁶ und der Sonnenstreitmacht des Phaeton²⁶⁷ zwar in ihrer grundlegenden Anlage völlig irreal²⁶⁸ – insbesondere die jeweiligen Truppenzahlen spotten jeder Realität.²⁶⁹ Die folgende Schilderung der Schlacht allerdings vollzieht Lukian mit „sound historiographical methodology“²⁷⁰: Die Vorbereitungen und der Schlachtverlauf werden in nüchterner Sprache berichtet.²⁷¹ Der Erzähler kann die Begegnung aus eigener

ab dieser Episode „Wahres“ und Unwahres auch innerhalb der *Wahren Geschichten* zu verschwimmen beginnen. Vgl. Georgiadou/Larmour 1994, 1493.

²⁶³ Anderson 1976b, 7–11.

²⁶⁴ Möllendorff 2000a, Tafel 1.

²⁶⁵ Vgl. Georgiadou/Larmour 1994, 1481.

²⁶⁶ Die Kontingente werden präsentiert in Luc. *VH* 1,13–15.

²⁶⁷ Schildert in Luc. *VH* 1,16.

²⁶⁸ Luc. *VH* 1,13–18.

²⁶⁹ Allein das Fußvolk Endymions beläuft sich auf etwa 60 Millionen Krieger, hinzu kommen über mehrere zehntausend Reiter. Vgl. die Aufstellung bei Georgiadou/Larmour 1998, 106.

²⁷⁰ Georgiadou/Larmour 1994, 1495.

²⁷¹ Vgl. Rütten 1997, 47f. mit Anm. 3.

Anschauung nacherzählen, und er enthält sich einer Aussage, wo diese nicht mit Sicherheit getroffen werden kann.²⁷² Auch das wörtliche Zitat des Friedensvertrages spricht für die Redlichkeit des Erzählers als Chronist des Krieges.²⁷³ Bei aller Absurdität des Inhaltes und der Stoffauswahl ist die stilistische Ausarbeitung auch nach den Regeln der Historiographie, wie sie in *Historia Conscribenda* postuliert werden, gelungen. Hier wird der Charakter der *Wahren Geschichten* als Kippphänomen deutlich. Sie erheben nicht den Anspruch, historiographischen Methoden gerecht zu werden, und erfüllen ihn in so mancher Hinsicht – recht unerwartet – doch.

Während der Erzähler der *Wahren Geschichten* sich von Anfang an nicht zu erkennen gegeben hatte, sodass eine Identifikation eigentlich nicht möglich sein sollte, erfährt der Leser im zweiten Buch bei der Abreise von der Insel der Seligen, wer die vorhergegangenen phantastischen Abenteuer erlebt hat:

All dies sah Lukian als Freund der seligen Götter,
Kam danach wieder zurück in seine geliebte Heimat.²⁷⁴

Die eigentlich deutlich scheinende Diskrepanz zwischen Erzähler und Autor wird hier wieder aufgelöst, wobei Lukian, anders als in anderen Schriften, seinen tatsächlichen Namen verwendet.²⁷⁵ Das Verwirrspiel der Erzählerinstanzen ist perfekt; es verschwimmen nicht nur die Gren-

²⁷² Vgl. auch Allinson 1963, 117f.: „Lucian’s conceits rarely degenerate into burlesque. Through the whole narrative he holds us captive by his air of verisimilitude.“

²⁷³ Luc. *VH* 1,20.

²⁷⁴ Luc. *VH* 2,28: Λουκιανὸς τάδε πάντα φίλος μακάρεσσι θεοῖσιν/εἰδέ τε καὶ πάλιν ἦλθε φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν. Der griechische Hexameter lässt sich im Deutschen nur schwer wiedergeben; dem hier unternommenen Versuch fiel die Verbindung durch τε καὶ zum Opfer.

²⁷⁵ Innerhalb der *Wahren Geschichten* verfasst die Inschrift freilich nicht Lukian selbst, sondern Homer, der „maker of lies“ (Luc. *VH* 2,28; vgl. Georgiadou/Larmour 1998, 213).

zen zwischen Erzähler und Autor, sondern auch zwischen Lüge und Wahrheit – insbesondere, da der Erzähler von sich sagt, er sei sich selbst sicher, nie gelogen zu haben.²⁷⁶ Die vermeintliche Trennung von Autor- und Erzählerinstanz erweist sich im Nachhinein als oberflächlich und eigentlich unmöglich. „Autor, Erzähler, Held *und* Leser – so soll der Rezipient erkennen – bilden bei der Arbeit an diesem Text eine Einheit.“²⁷⁷ Diese Feststellung wird spätestens bei der zweiten Lektüre der *Wahren Geschichten* auch dem Leser deutlich, denn in *VH* 1,5 sind Proöm und Erzählung durch die Verwendung von γάρ deutlich miteinander verbunden.²⁷⁸

Das Motiv der Inschrift verweist außerdem für den Leser gut erkennbar auf das Ende der *Historia Conscribenda*, wo der Architekt Sostratos sich ebenfalls in einer Inschrift verewigt hatte.²⁷⁹ Vor diesem Hintergrund wird die Intention der *Wahren Geschichten* klar: Ähnlich wie in *Historia Conscribenda* will sich Lukian in den literarischen Diskurs einbringen. Während dies in *Historia Conscribenda* im zeitgenössischen Kontext der vom Partherkrieg ausgelösten Historikerflut geschieht, möchte sich Lukian mit den *Wahren Geschichten* vielmehr in die Tradition der klassischen, „lügnerischen“ Autoren stellen. Das zugrundeliegende Motiv ist jedoch in beiden Fällen gleich. Es ist das Bestreben, nicht als Einziger außen vor zu bleiben, sondern vielmehr selbst etwas für die Nachwelt zu schaffen.²⁸⁰

Die phantastische Erzählung endet mit der Ankündigung, der Erzähler habe noch weitere Abenteuer erlebt, deren Bericht folgen werde: „Die Geschehnisse auf dem (anderen) Kontinent werde ich in den weiteren

²⁷⁶ Luc. *VH* 2,31: οὐδὲν γὰρ ἑμαυτῷ ψευδὸς εἰπόντι συνηπιστάμην.

²⁷⁷ Möllendorff 2000a, 544 mit Hervorhebung; vgl. Ní Mheallaigh 2007, 257f.

²⁷⁸ Vgl. Möllendorff 2000a, 65f.; Ligota 2007, 68.

²⁷⁹ Vgl. oben Kapitel 3.2, 53f.; Georgiadou/Larmour 1994, 1489.

²⁸⁰ Vgl. Luc. *VH* 1,4; Georgiadou/Larmour 1994, 1469.

Büchern erzählen.²⁸¹ Genau diese Ankündigung von vorgeblichen Historikern kritisiert Lukian in *Historia Conscribenda* 31, worin Graham Anderson einen „practical joke at the expense of his reader“²⁸² sieht. Das Fortsetzungsversprechen dürfte hier kaum ernst gemeint sein. Vielmehr wird einmal mehr deutlich, dass Lukian in einem komplexen literarischen Spiel *Topoi* aufgreift, verarbeitet, parodiert und gerade durch ihre scheinbar ernsthafte Anwendung unterminiert.

Das Thema der Redlichkeit im literarischen Sinne wird also sowohl in *Historia Conscribenda* als auch in den *Wahren Geschichten* verhandelt – jeweils mit ähnlichem Ergebnis. Während *Historia Conscribenda* auf scherzhafte Weise die zeitgenössischen Historiker kritisiert, zeigt Lukian in den *Wahren Geschichten*, wie sich eine absurde Erzählung mit den Mitteln eines redlichen Literaten gestalten lässt.²⁸³ Beide Schriften wollen, wie in der vorliegenden Arbeit dargelegt wurde, in erster Linie unterhalten, dabei jedoch einen gewissen literarischen Anspruch nicht fallenlassen – es handelt sich mit Bracht Branham um „serio-comic“ Schriften, wobei der Fokus eher auf der Komik liegt.²⁸⁴ Lukian gestaltet seine *Wahren Geschichten* ambig durch die Mischung von Realem und Irrealem, glaubhaften Details und phantastischen Rahmenbedingungen.²⁸⁵ In der Verbindung der Schriften wird ihr literarischer Charakter deutlich: Beide sind als Kommentare zum intellektuellen Klima der Zweiten Sophistik zu lesen. Ziel des Kommentars ist hierbei nicht die tatsächliche Belehrung und Verbesserung der Rezipienten als potentielle Autoren, sondern in erster Linie immer die anspruchsvolle Unterhaltung. Der Anspruch kann durch

²⁸¹ Luc. *VH* 2,47: „τὰ δὲ ἐπὶ τῆς γῆς ἐν ταῖς ἐξῆς βίβλοις διηγῆσθαι.“

²⁸² Anderson 1976b, 11.

²⁸³ Vgl. Georgiadou/Larmour 1994, 1450: „[...] the ‚Ver. Hist.‘ is both a parody of the wrong kind of history writing and, at the same time, a demonstration of how it is successfully done.“

²⁸⁴ Vgl. Branham 1989, 26–28; 57; Hall 1981, 353.

²⁸⁵ Vgl. Georgiadou/Larmour 1994, 1492; 1500.

literarischen Anspielungsreichtum oder durch überspitzte Satire der Zeitgenossen erfüllt werden; Voraussetzung hierfür ist in jedem Fall ein verständiger, im literarischen Umfeld verankerter *πεπαιδευμένος*, der Lukians Werk als das zu schätzen weiß, was es ist: die hohe Kunst der gebildeten Unterhaltung. Ob und inwiefern auch andere Werke Lukians mit zeitgenössischem Fokus sich in dieses Unterfangen einordnen lassen, wird im Folgenden am Beispiel des *Alexander* untersucht.

4.2 *Alexander*: Invektive, Tatsachenbericht oder Satire?

Ganz anders als im Fall der *Wahren Geschichten* stellt sich Lukians Anspruch in denjenigen seiner Werke dar, die sich mit bedeutenden Personen seiner Gegenwart beschäftigen und diese ohne Umschweife beim Namen nennen. Neben *Peregrinos*, *Nigrinos* und *Demonax* ist dies vor allem die Schrift, die im Folgenden untersucht werden soll: Ἀλέξανδρος ἢ Ψευδόμαντις.²⁸⁶ Hier scheint auf den ersten Blick das literarische Verwirrspiel keine Rolle zu spielen, und auch die Opfer Lukians werden nicht literarisch überformt. Anders als in *Historia Conscribenda* ist hier auf den ersten Blick kein doppelter Boden zu erkennen, scheint keine literarische Verdrehung und kein Wortspiel zugrunde zu liegen; anders als in den *Wahren Geschichten* befasst sich das Werk mit realen historischen Begebenheiten. Kann insbesondere *Alexander* also, wie Ulrich Victor es betont, als historisches Dokument tatsächlich ernst genommen werden?²⁸⁷ Oder muss nicht gerade in diesem Kontext umso genauer geprüft werden, welche Angaben Lukians der Wirklichkeit entspringen – und welche vielmehr aus anderen Motiven entstanden sind, wie dem Streben nach Unterhaltung, Ironie, der literarischen Spielerei, der persönlichen Involviertheit oder im Gegenteil der ironischen Distanz?

Die Schrift bietet vordergründig eine Beschreibung des Lebens und des Wirkens eines gewissen Alexander von Abonuteichos, der nach Aussage Lukians als Orakelgründer im zweiten Jahrhundert n. Chr. Bedeutung erlangt hat. Dass das Orakel in Abonuteichos, einer recht kleinen Stadt an der Südküste des Schwarzen Meeres,²⁸⁸ tatsächlich bestand, ist auch außerhalb von Lukians Werk belegt, insbesondere durch zeitgenössische

²⁸⁶ Die Übersetzung von Ψευδόμαντις als „Lügenprophet“ ist übernommen von Victor 1997; im Folgenden wird die Schrift nach ihrem deutschen Kurztitel als *Alexander* bezeichnet.

²⁸⁷ Vgl. Victor 1997, vii.

²⁸⁸ Vgl. Arr. *Per. P.E.* 14,3; Miron 1996, 158; Victor 1997, 1.

antike Münzen, Inschriften und Statuen.²⁸⁹ Der Kult des Glykon als νέος Ἀσκληπιός, den Alexander begründet haben soll, lässt sich numismatisch noch bis ins dritte Jahrhundert n. Chr. nachweisen, reicht also deutlich über das vermutliche Todesdatum seines Gründers hinaus.²⁹⁰ Lukians Schrift wird allgemein auf einen Zeitpunkt nach 180 n. Chr. datiert, da in *Alexander* 48 Mark Aurel als θεὸς Μάρκος erwähnt wird, der Abfassungszeitpunkt also nach Tod und Vergöttlichung des Kaisers liegen sollte.²⁹¹ Auch für diese Schrift soll zunächst ein knapper Überblick über den Inhalt gegeben werden. Sie beginnt, wie auch die anderen in dieser Arbeit betrachteten Werke, mit einer Erklärung für die Motivation zur Abfassung:

Du, liebster Kelsos, hältst diesen Auftrag vielleicht für klein und unbedeutend, mir aufzutragen, dir das Leben des Scharlatans Alexander von Abonuteichos, seine Winkelzüge, Schamlosigkeiten und Betrügereien zu schicken, indem ich es in einem Buch niederschreibe.²⁹²

²⁸⁹ Vgl. Victor 1997, 1–3.

²⁹⁰ Vgl. Miron 1996, 158f.; Victor 1997, 1–8. Das Todesdatum des Gründers lässt sich ebenso wenig mit Sicherheit feststellen wie das Geburtsdatum; wahrscheinlich dürfte jedoch angesichts der erteilten Orakel in den 160er Jahren ein Geburtsdatum um 105 n. Chr. sein, was ein Sterbedatum in der Mitte des dritten Jahrhunderts ausschließt.

²⁹¹ Die Tatsache, dass Lukian den Kaiser hier so bezeichnet, verdeutlicht einmal mehr seine Verwurzelung in der römischen Kultur und den sozialen Praktiken im Römischen Reich. Allerdings ist dies als Datierungshinweis im Osten kein völlig wasserdichtes Kriterium, da die Bezeichnung als θεός für römische Kaiser seit Augustus schon vor deren Tod üblich war.

²⁹² Luc. *Alex.* 1: „σὺ μὲν ἴσως, ὦ φίλτατε Κέλσε, μικρόν τι τοῦτο καὶ φαῦλον οἶει τὸ πρόσταγμα, προστάττειν τὸν Ἀλεξάνδρου σοι τοῦ Ἀβωνοτειχίτου γόητος βίον καὶ ἐπινοίας αὐτοῦ καὶ τολμήματα καὶ μαγγανείας εἰς βιβλίον ἐγγράψαντα πέμψαι.“

Während also *Historia Conscribenda* und die *Wahren Geschichten* aus einem inneren Ansporn Lukians heraus entstanden sein sollen, der keines äußeren Anstoßes und keiner Aufforderung bedurfte, steht hier im Hintergrund der Wunsch eines gewissen Kelsos, der eine entsprechende Abhandlung wünscht. Versuche, diesen Kelsos mit dem Gegner des Origenes zu identifizieren, scheitern an ähnlichen Problemen wie andere Identifizierungsversuche für Charaktere Lukians. Ausgeschlossen werden kann eine Verbindung nicht, jedoch sind die Hinweise darauf zu spärlich, als dass sie als erwiesen angesehen werden könnte. Auch ob der Angesprochene überhaupt existiert oder nicht vielmehr (wie Philon für *Historia Conscribenda*) nur eine Empfängerfigur darstellt, kann nicht entschieden werden.²⁹³ Seine reale Existenz ist allerdings für die literarische Aussage der Schrift unerheblich.

Im Folgenden schildert Lukian, seiner Ankündigung Folge leistend, das Leben des Alexander. Er geht hierbei chronologisch vor. So folgt auf das Proöm eine Beschreibung von Alexanders Charakter und Erscheinungsbild, woran sich die Beschreibung der Jugend, des Erwachsenenalters und schließlich des „glanzlose[n], elende[n] Tod[es] des Propheten“ anschließt.²⁹⁴ In die Zeit des Erwachsenenalters fällt die Periode des größten Erfolges für das Orakel: Hier werden mehrere Orakelsprüche wörtlich zitiert; darunter derjenige, den Severianus eingeholt haben soll, bevor er im Partherkrieg seine vernichtende Niederlage erfuhr, sowie einige, die sich der Erzähler angeblich selbst ausstellen ließ.²⁹⁵

Auch *Alexander* steht nicht als literarischer Solitär da, sondern muss im Kontext des lukianischen Gesamtwerks betrachtet werden. Die Ausgestaltung der Schrift zeigt große Ähnlichkeit mit anderen Werken Lukians,

²⁹³ Vgl. oben Kapitel 3.1, 35; Cancik-Lindemaier 2006, 55 mit Anm. 19.

²⁹⁴ Zur Gliederung vgl. Victor 1997, 52f.; Zitat ebd. 53.

²⁹⁵ Luc. *Alex.* 27; vgl. zu Severianus' Niederlage oben Kapitel 2.3, 27f., zu den eigenen Orakelsprüchen des Erzählers unten 79.

vor allem mit *Peregrinos*.²⁹⁶ Besonders in der Schilderung der biographischen Details ist auffällig, dass Lukian hier Themen und Motive aufgreift, die als topisch gelten können und ähnlich auch in anderen Schriften vorkommen. Hierbei spielt, mit Graham Anderson, die Chronologie der einzelnen Schriften keine entscheidende Rolle: Allein die Tatsache, dass unterschiedliche Texte ähnliche Motive aufweisen, kann ein deutlicher Hinweis darauf sein, dass es sich hierbei eher um einen literarischen Umgang mit „Thema und Variationen“ handelt als um tatsächlich historische Fakten.²⁹⁷

Zudem ist bei der Untersuchung von Topoi die Zielsetzung der jeweiligen Schrift zu beachten: „Lucian’s special interest here is Alexander’s oracles, and the biographical details are incidental: he can supply them partly from stock, partly from experience – and not without a backward glance at *Peregrinus*.“²⁹⁸ Des Weiteren kann auch in diesem Fall nicht ausgeschlossen werden, dass Lukian ein literarisches Vorbild zugrunde legt, ohne dies (wie im Fall der *Wahren Geschichten*) explizit kenntlich zu machen: Christopher Ligota betont die Verbindungen zur *Anabasis Alexandri* Arrians.²⁹⁹ Für eine Verbindung spricht, dass Lukian Arrian namentlich erwähnt, als er zu rechtfertigen versucht, dass er seine Zeit damit verbringt, das Leben eines so niedrigen Menschen (ἀνὴρ τοιοῦκἀτάρατος) zu beschreiben:

Selbst Arrian nämlich, der Schüler Epiktets, ein Mann unter den Ersten der Römer und der Bildung sein ganzes Leben lang vertraut, dürfte wohl auch für uns die Verteidigung übernehmen,

²⁹⁶ Vgl. Anderson 1976a, 72–74; Branham 1984, 152.

²⁹⁷ Vgl. Anderson 1976a, *passim*.

²⁹⁸ Anderson 1976a, 76.

²⁹⁹ Vgl. Ligota 2007, 48–50.

da er etwas Ähnliches erlebte: Auch jener nämlich hielt es für würdig, das Leben des Räubers Tillorobos niederzuschreiben.³⁰⁰

Dieser Tillorobos ist allerdings aus dem Werk Arrians nicht bekannt – Grund dafür mag eine Überlieferungslücke sein; möglich ist jedoch auch, dass Lukian diesen Charakter erfunden hat.³⁰¹ Letzteres ist zwar recht unwahrscheinlich, da die ausdrückliche Zuschreibung einer erfundenen Episode an einen bekannten und vielgelesenen Literaten im Kontext der Zweiten Sophistik auffällig wäre (und davon ausgegangen werden muss, dass ein *πεπαιδευμένος* den Bluff wohl erkennen dürfte), aber nicht unmöglich. Die explizite Nennung Arrians sowie die Betonung der Tatsache, dass Lukian sein Thema in *Alexander* als unwürdig präsentiert, sind jedoch Grund genug, einer Verwendung der Schrift als genuin historische Quelle zumindest vorsichtig gegenüberzustehen. Eine literarische Überformung des Themas ist – wie auch bei Lukians anderen hier besprochenen Werken – durchaus wahrscheinlich. Das primäre Ziel dürfte jedoch auch in diesem Fall nicht die literarische Verarbeitung klassischer bzw. älterer Autoren sein: Zu subtil ist die Anspielung auf mögliche Vorbilder, zu eigenständig das Thema und seine Verarbeitung. Hier ist eine andere Stoßrichtung, zwischen amüsanter Sozialkritik, historischem Abriss und persönlicher Invektive, zu vermuten. Wo aber ist die Schrift zwischen diesen Polen zu verorten?

Der historische Wahrheitsgehalt des *Alexander* gehört zu den kontrovers diskutierten Themen der Lukianforschung. Während Jacques Bompaire davon ausgeht, dass recht wenig „réalité“ hinter der Schmähschrift zu

³⁰⁰ Luc. *Alex.* 2: „καὶ Ἀρριανὸς γὰρ ὁ τοῦ Ἐπικτήτου μαθητῆς, ἀνὴρ Ῥωμαίων ἐν τοῖς πρώτοις καὶ παιδεία παρ' ὅλον τὸν βίον συγγενόμενος, ὁμοίον τι παθῶν ἀπολογῆσαι' ἂν καὶ ὑπὲρ ἡμῶν· Τιλλορόβου γοῦν τοῦ ληστοῦ κάκεινος βίον ἀναγράψαι ἠξίωσεν.“

³⁰¹ Vgl. Ligota 2007, 49 mit Anm. 39. Ebenfalls für die Lesung des *Alexander* als „Huldigung an den toten Arrian“ plädiert Wirth 1964, 234.

vermuten ist,³⁰² glauben andere Forscher wie Matthew Macleod, „the ring of truth“ in Details wie Alexanders Abneigung gegen Epikureer und Christen erkennen zu können.³⁰³ Auch Ulrich Victor glaubt, in *Alexander* – im Gegensatz beispielsweise zum *Peregrinos* – einen historiographisch-objektiven Ansatz ausmachen zu können, der wenige Elemente einer klassischen Invektive aufweist.³⁰⁴ Insbesondere moderne Forscher, die sich mit der Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit befassen, sind geneigt, *Alexander* als historische Quelle von großem Wert zu betrachten, laufen dabei jedoch oftmals Gefahr, den literarischen Charakter des Werkes zu vernachlässigen.³⁰⁵ Diese unkritische Herangehensweise ist jedoch, wie schon in der Beschäftigung mit den anderen Schriften deutlich wurde, gerade bei Lukian äußerst problematisch: Um den Wert des *Alexander* als historische Quelle seriös einschätzen zu können, ist eine Analyse der literarischen Aussageabsicht unabdingbar.

Dass zumindest in der literarischen Selbstdarstellung Autor und Erzähler in *Alexander* dieselbe Person sind, nämlich Lukian, geht aus *Alexander* 55 eindeutig hervor. Es ist jedoch ein Trugschluss, dass hiermit die Historizität aller von Lukian erwähnten Episoden gewährleistet sein könnte. Vieles ist nicht belegbar, vor allem nicht die Episoden, die das persönliche Verhältnis zwischen Alexander und Lukian thematisieren. Lukian berichtet, dass er viele Fragen an Alexanders Orakel gerichtet habe, in der Absicht, ihn der Scharlatanerie zu überführen.³⁰⁶ Dies habe letzten Endes dazu geführt, dass Alexander versucht habe, einen Mordanschlag auf ihn verüben zu lassen; ein Vorhaben, das allein an der Rechtschaf-

³⁰² Vgl. Bompaire 1958, 471–482; 614–621. Ähnlich auch Hall 1981, 27; Branham 1984, 144.

³⁰³ Macleod 1994, 1384. Der philosophische Hintergrund der Schrift kann hier nicht ausführlich beleuchtet werden; vgl. dazu Swain 1996, 323–328.

³⁰⁴ Vgl. Victor 1997, 17–19.

³⁰⁵ So etwa Jones 1986, 133–148; Miron 1996; Chaniotis 2004.

³⁰⁶ Luc. *Alex.* 53.

fenheit des eigentlich als Mörder verdungenen Schiffskapitäns gescheitert sei.³⁰⁷ Aus der Schilderung lässt sich eine persönliche Feindschaft zwischen Lukian und dem Orakelgründer rekonstruieren – allerdings nur, wenn man den Schilderungen des Autors Glauben schenkt.

Für eine tatsächlich von persönlicher Animosität getriebene Invektive wäre der Ton der Schrift darüber hinaus recht milde. Auch zwei weitere Überlegungen lassen eine aus Rachegefühlen entstandene Schrift unwahrscheinlich scheinen: der Abfassungszeitpunkt sowie die Selbstdarstellung des Erzählers. Zwischen den in *Alexander* geschilderten Ereignissen und der Abfassung der Schrift, die, wie oben erläutert, wohl nicht vor 180 n. Chr. angesetzt werden sollte, liegen mindestens 14 Jahre.³⁰⁸ So lassen sich insbesondere die erwähnten Orakel für zwei römische Persönlichkeiten recht genau datieren, denn P. Mummius Sisenna Rutilianus und M. Sedatius Severianus müssen die Dienste des Glykon-Orakels in den Jahren 160/161 beansprucht haben.³⁰⁹ Damit ist freilich nicht gemeint, dass die historischen Persönlichkeiten diese Orakel tatsächlich erhalten haben müssen; dies ist, anders als etwa von Auguste Miron stillschweigend angenommen, schlicht nicht belegt.³¹⁰ Deutlich ist jedoch, dass Lukian hier einen (für den Maßstab eines Menschenlebens) recht weit zurückliegenden Zeitraum thematisiert. Dies kann mit „fingierter Aktualität“ erklärt werden³¹¹ oder daran liegen, dass Lukian sich über die von ihm genannten römischen Magistrate erst mit sicherem zeitlichen Abstand äußern wollte, etwa nach ihrem Tod – vielleicht gerade weil die

³⁰⁷ Luc. *Alex.* 56.

³⁰⁸ Vgl. Homeyer 1965, 11 mit Anm. 6; Swain 1996, 324–328. Luc. *Alex.* 36 dürfte auf die „Antoninische Pest“ anspielen; vgl. oben Kapitel 2.3, 29.

³⁰⁹ Vgl. Miron 1996, 168f.

³¹⁰ Vgl. Miron 1996, 169: Hier wird die Schuld an der Niederlage des Severianus explizit dem Orakel zugesprochen, da sich Severianus erst aufgrund des Orakelspruchs zum Feldzug entschieden habe – eine Vermutung, die historisch alles andere als sicher ist.

³¹¹ So Homeyer 1965, 11 mit Anm. 6.

von ihm zitierten Orakelsprüche mit der Wirklichkeit nicht vollständig übereinstimmen. Auch diese Frage lässt sich nicht mit Sicherheit beantworten.

Die Schrift endet mit der Schilderung des Todes Alexanders, deren Historizität im Dunkeln bleibt, da Vergleichsquellen fehlen. Geht man jedoch davon aus, dass der Prophet tatsächlich erstens ein persönlicher Feind Lukians und zweitens zum Abfassungszeitpunkt schon verstorben war, wäre das Werk eine postume literarische Abrechnung, die kaum zu den ironisch distanzierten Schriften passt, die wir sonst von Lukian kennen. Die Aussageabsicht ist, so steht zu vermuten, anders gelagert.

Ähnlich wie auch für *Historia Conscribenda* muss für *Alexander* ein zeithistorischer Hintergrund angenommen werden, wenn auch nicht unbedingt ein konkreter Anlass. Dass die Schrift in dieser Form im luftleeren Raum entstanden sein könnte, ist völlig unplausibel.³¹² Ein Werk, das keinen Halt im gesellschaftlichen Kontext hat, kann auch seine Kraft nicht entfalten, sei sie satirisch, belehrend, schmähend oder historiographisch.³¹³ Allerdings ist es, wie oben gezeigt, unwahrscheinlich, dass der Orakelgründer von Abonuteichos auf seine Rolle als persönlicher Feind Lukians bzw. des Erzählers reduziert wird. Der „Lügenprophet“ dient vielmehr nur als Folie für „impersonal laughter“ und ist zwar wichtiger Materiallieferant für die Satire, aber nicht ihr primäres Ziel – und deshalb nicht einmal notwendigerweise real.³¹⁴ Im Zentrum der spöttischen Betrachtung stehen vielmehr die leichtgläubigen Zeitgenossen, die ein lügenerisches und uninspiriertes Orakel immer wieder um Rat fragen und ihm so weit vertrauen, dass sie selbst beliebige, auf alle Lebenslagen zutreffende allgemeine Orakelsprüche ernst nehmen und diese sogar als Inschrift an ihrer Wand festhalten. In *Alexander* wird berichtet, der Er-

³¹² Vgl. Branham 1989, 183–191.

³¹³ Vgl. Branham 1984, 144; 1989, 182.

³¹⁴ Branham 1984, 147; 1989, 184.

zähler selbst habe eine große Inschrift im Haus eines gewissen Sakerdos gelesen.³¹⁵ Der Eigenname ist im kleinasiatischen Raum auch in Inschriften belegt.³¹⁶ Dennoch ist diese lateinische Bezeichnung für einen Priester auch im griechischen Kontext auffällig, ein humoristischer Hintergrund wird so äußerst wahrscheinlich. Dass ausgerechnet ein „Priester“ dem Scharlatan so sehr vertraut, verleiht der – vermutlich erfundenen – Episode besonderen Reiz. Auch das Motiv der Inschrift kehrt in den Schriften Lukians öfter wieder und ist nicht immer für bare Münze zu nehmen.³¹⁷ Die Episode ist durchaus realistisch, doch der tatsächliche Wahrheitsgehalt ist nicht zu eruieren und spielt auch keine Rolle. Entscheidend ist die Darstellung der Kultanhänger als naive und unreflektierte Jünger eines offensichtlichen Scharlatans.³¹⁸

Das grundlegende Problem der modernen Forschung zum Glykonorakel von Abonuteichos und der Schrift Lukians ist, dass der Quellenwert des Lukiantextes für dieses Orakel und zeithistorische Personen und Ereignisse meist sehr hoch bewertet wird. Statt den Text einer sorgfältigen Quellenkritik zu unterziehen, werden Neufunde von Münzen oder Inschriften selbst aus relativ weit entfernten Gegenden des Römischen Reiches als Beleg für die von Lukian postulierte Bedeutung gesehen – es wird also nur nach Bestätigung der bekannten Darstellung gesucht.³¹⁹ So wird beispielsweise die Behauptung Lukians, Abonuteichos sei auf Bitten Alexanders in Ionopolis umbenannt worden, nicht in Zweifel gezogen, da sich die Umbenennung auf Münzen nachvollziehen lässt. Aus der rei-

³¹⁵ Luc. *Alex.* 43; vgl. Victor 1997, 162.

³¹⁶ Vgl. z.B. LGPN 5a (10 Nennungen); Schmitz [u.a.] 1988. Dass der Kult des Glykon in Tios, der angeblichen Heimatstadt des Sakerdos, bekannt war, ist durch Münzen ebenfalls belegt; vgl. Miron 1996, 164.

³¹⁷ Vgl. oben Kapitel 3.2, 53f. und 4.1, 71; Anderson 1976a, 33–36 für weitere Inschriften im Werk Lukians.

³¹⁸ Vgl. Branham 1989, 187.

³¹⁹ Vgl. etwa Anderson 1994, 1436; Miron 1996, 169; Cancik-Lindemaier 2006, 56f.

nen Tatsache auf eine Kausalität zu schließen (ohne dass Alexander außerhalb von Lukians Schrift je namentlich genannt wird), ist wissenschaftlich jedoch mindestens fraglich.³²⁰ Auch Angelos Chaniotis' Analyse der von Lukian geschilderten Kultrituale kommt zum Ergebnis, dass alles von Lukian Geschilderte in dieser Form auch aus anderen Kontexten bekannt ist. Die Schlussfolgerung („Zugleich wird aber auch die Bemühung Alexanders deutlich, *seinem* Kult ein ganz besonderes Profil zu geben...“) versäumt es jedoch wiederum, den literarischen Charakter von Lukians Schilderung zu hinterfragen.³²¹ Der Text wird als historischer Tatsachenbericht verwendet, der Alexanders Taten wahrheitsgetreu abbildet. Dass hingegen *gerade* die Tatsache, dass es für einzelne Phänomene und Kontexte Parallelüberlieferungen gibt, auch die Möglichkeit einer literarischen Nutznießung für eine vom Zeitkolorit gesättigte Gestaltung beinhaltet, ja sogar nahelegt, wird nicht erwogen.³²²

Alexander sollte, wie alle Texte Lukians, zuvorderst als Literatur gelesen werden, die ihre Leserschaft unterhalten will und dabei nicht den Anspruch hat, Wirklichkeit abzubilden, sondern mit den vermeintlichen Realia einerseits eine Rahmenhandlung zu konstruieren und andererseits zeitgenössische soziale Phänomene ironisch zu brechen, satirisch zu übertreiben und humoristisch mit ihnen zu spielen.³²³ Im Fall des *Alexander* gelingt dies durch die subtile bis offensichtliche Unterminierung

³²⁰ So z.B. Miron 1996, 170–173: „Man sieht, unser Prophet hatte sich mit dem neuen Stadtnamen selbst, obzwar unterschwellig, ein Denkmal gesetzt, was schon eher zu seinem zweifelsohne leicht paranoiden Geisteszustand paßt“ (ebd., 173).

³²¹ Chaniotis 2004, 7 mit Hervorhebung; vgl. auch Fox 1986, 248f.

³²² Vgl. auch Fox 1986, 243: „It tells us more about Lucian and his audience than the nature of the oracle.“

³²³ Vor diesem Hintergrund sind etwa die Überlegungen von Jones 1986, 139f. zum Reichtum des Glykonorakels reine Spekulation, die sich allein auf Lukian als Quelle berufen kann.

der Gattung der Biographie mit ihren Topoi.³²⁴ Zugleich entsteht Komik auch durch die Selbstdarstellung des Autors, der in seiner Interaktion mit dem Orakelgründer nicht immer eine gute Figur abgibt.³²⁵ Das eigentliche Hauptaugenmerk liegt aber auf dem Verhältnis zwischen einem lügnischen Orakel, das seine Prophezeiungen dreist auch im Nachhinein ändert³²⁶ und den Fragenden nicht weiterhilft, und seinen Anhängern, die ihm dennoch die Treue halten.³²⁷ Diese unreflektierten, ungebildeten Jünger sind es, die die Zielscheibe des Spottes darstellen – der *πεπαιδευμένος* soll mit Lukian über sie und ihresgleichen schmunzeln, selbst wenn einer von ihnen selbst ein Orakelbefrager sein sollte. Dass nicht alle Literaten mit der Schrift erreicht werden und einige Rezipienten auch selbst das Orakel befragt haben könnten, verstärkt diese Stoßrichtung nur. Wer mit Lukian lachen kann, kann sich innerhalb der Gruppe der Sophisten noch stärker als vernünftig und rational abgrenzen. Persönliche Angriffe und historische Wahrheiten mögen im Hintergrund mitschwingen; das zentrale Motiv ist allerdings auch hier die amüsante Gesellschaftskritik.

³²⁴ Vgl. Branham 1984, 150–153. So ist auch die Szene, in der Lukian dem Propheten in die zum Gruß ausgestreckte Hand beißt, als komisch zu verstehen: „he subverts the tendency of the audience, a tendency he has encouraged, to idealize the biographical narrator as an embodiment of the norms of common sense and rationality by which the satiric target has been shown deviant“ (ebd., 160).

³²⁵ Vgl. Branham 1984, 162: „The comedy cuts both ways.“

³²⁶ So etwa die Siegesprophezeiung für Severianus, die der Niederlage in Armenien vorangegangen und später in eine Warnung verändert worden sein soll; vgl. Jones 1986, 140f. Jones bemerkt richtig, dass Lukian nicht erläutert, woher er Kenntnis des ersten Orakelspruches gehabt haben könnte – dass dies an der Fiktionalität des Spruches liegen könnte, zieht er nicht in Betracht.

³²⁷ Vgl. Swain 1996, 324.

5. Fazit: Aussageabsicht(en) Lukians

Wie ist vor dem Hintergrund der vorangegangenen Überlegungen Lukians Πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν für die Bewertung der Redlichkeit des Autors einzuordnen? Die anfangs vorgenommene Einbettung der Schrift in den literarischen, sozialen und historischen Kontext ihrer Zeit hat gezeigt, dass sie den Konventionen ihres Umfeldes folgt: Als ein typisches Werk der Zweiten Sophistik richtet sie sich an die πεπαιδευμένοι, die in ihr eine amüsante Sammlung von Beispielen vorfinden, in denen gegen eben diese Konventionen auf frappante Art und Weise verstoßen wird. Der historische Hintergrund des Partherkrieges des Lucius Verus ist durchaus real, auch wenn der zeitgenössische Aufschwung der Historiographie von Lukian wohl überspitzt geschildert wird. Die literarische Ausgestaltung von Lukians Negativbeispielen legt nahe, dass es sich bei den zitierten Historiographen nicht um reale historische Persönlichkeiten und Werke handelt; vielmehr liegt ein überspitztes, humoristisch verformtes Bild des zeitgenössischen Diskurses vor.

Historia Conscribenda kann vor diesem Hintergrund und in Anbetracht der Tatsache, dass die präsentierten Richtlinien zur Geschichtsschreibung keinen substantiellen Beitrag zur Theoriebildung leisten (was auch gar nicht Lukians Absicht ist), nicht als in erster Linie lehrhafte Schrift gelesen werden. Wenn man sie – wie es gerade in der modernen Geschichtswissenschaft in Ermangelung anderer Quellen häufig geschieht – primär im Historiographiediskurs der Antike versteht, läuft man Gefahr, die Zielsetzung des Autors zu übersehen. Sie muss stattdessen im Kontext des lukianischen Gesamtwerks als amüsante Lektüre für Intellektuelle bewertet werden, die für einige Sophisten sicherlich auch selbstkritische, spiegelbildliche Lektüre sein konnte. Dies wird besonders offensichtlich in einer Gesamtschau mit den *Wahren Geschichten* sowie mit *Alexander*, wie sie die moderne Forschung präsentiert hat.

Im Zusammenspiel mit den *Wahren Geschichten* wurde vor allem Lukians literarische Fähigkeit deutlich: In einem virtuosen Spiel mit klassischen Vorbildern schafft der Autor hier eine phantastische Erzählung, die inhaltlich keine Basis in der Realität hat und das auch nicht beansprucht. Gleichzeitig wird stets durch die stilistische Ausgestaltung ein gewisser Realismus mit historiographischem Duktus aufrechterhalten, der durch die Verquickung von Autor, Erzähler und Heldenfigur einerseits werkimmanent noch verstärkt, andererseits objektiv unterminiert wird. Die Redlichkeit des Autors ist auf der Grundlage des Lügenversprechens im Proöm unangetastet;³²⁸ die der Erzählerfigur verliert sich in den literarischen Irrfahrten. Somit können die *Wahren Geschichten* als Kippphänomen gesehen werden, das mit *Historia Conscribenda*, je nach Betrachtungsebene, mal mehr, mal weniger Berührungspunkte hat.

Anders gelagert ist *Alexander*. In Hinblick auf Stoffauswahl und Aktualitätsbezug hat er sehr viel mehr mit *Historia Conscribenda* gemein als die *Wahren Geschichten*. Auch hier handelt es sich um ein Werk, das zeitgenössische Themen aufgreift und originell verarbeitet, in diesem Fall das Orakelwesen des zweiten Jahrhunderts n. Chr. und seine Anhänger. Wie schon in *Historia Conscribenda* sollte allerdings auch in *Alexander* kein persönlicher Angriff Lukians gegen einen seiner Gegner gesehen werden. Ziel ist auch hier in erster Linie die Belustigung der Leserschaft durch die Präsentation absurder Orakelsprüche und deren unreflektierter Aufnahme durch Anhänger des Glykonkultes.

Lukian schreibt also mit dem Primärziel der Unterhaltung Satiren auf die zeitgenössische Gesellschaft. Diese Satiren werden durch seine παιδεία, wie in der Zweiten Sophistik üblich, intellektuell unterfüttert. Sie deshalb als rein literarische Spielereien ohne sozialen Kontext zu sehen, geht fehl: Der klassische Kanon ist nie Selbstzweck, sondern stets ein Instrument

³²⁸ Insofern ist der Titel gerechtfertigt: Es ist in der Tat wahr, dass Geschichten erzählt werden.

im Diskurs der Zeit. Ebenso verfehlt ist es jedoch, die gesellschaftskritische Komponente zu sehr zu betonen und darüber den literarischen Charakter zu vernachlässigen. Auch diejenigen Werke Lukians, die einen historischen Charakter nahelegen (die *Wahren Geschichten* zählen aus nahelegenden Gründen nicht dazu), dürfen nicht ohne Weiteres als Quellen für konkrete Ereignisse und Personen herangezogen werden; als kultur- und literaturhistorische Quellen sind sie freilich von herausragendem Wert. Auch in ihnen werden literarische Vorbilder und Motive verarbeitet.³²⁹ Die Redlichkeit des Autors und seiner Erzählerfiguren ist flüchtig und schwankend. Aussagen dazu müssen für jede Schrift neu getroffen werden.

Gerade im Werk Lukians und seiner Rezeption wird deutlich, dass eine rein philologische oder rein historische Fragestellung den Texten nicht gerecht wird. Wer mit dem literarischen Tausendsassa der Antike arbeiten will, muss sich aller literarischen und gesellschaftlichen Aspekte seines Schaffens bewusst sein.

³²⁹ Vgl. Anderson 1976a, 149: „Lucian was once hailed as a literary Prometheus: he is also a literary Procrustes.“



6. Quellen- und Literaturverzeichnis

Bei der Zitation der Quellen wurde die Interpunktion sowie die Groß- und Kleinschreibung beibehalten an den deutschen Sprachgebrauch angepasst. Textgrundlage waren diejenigen Editionen, Übersetzungen und Corpora, die mit nachfolgenden Kürzeln in Fußnoten angegeben wurden.

6.1 Quellen

Arrian

Arriani Nicomediensis Scripta Minora recognovit R. Hercher. Leipzig 1854.

Dionysios von Halikarnassos

Dionysi Halicarnasensis Antiquitatum Romanarum quae supersunt edidit C. Jacoby. 4 Bände. Leipzig 1885–1905.

Cicero

M. Tulli Ciceronis Epistulae. Tomus I: Epistulae ad Familiares recognovit brevique adnotatione critica instruxit W. S. Watt. Oxford²1982.

FGrHist

Die Fragmente der griechischen Historiker, von F. Jacoby. Zweiter Teil: Zeitgeschichte. B: Spezialgeschichte, Autobiographien und Memoiren, Zeittafeln. Berlin 1929.

Fronto

M. Cornelii Frontonis Epistulae quas edidit M.P.J. van den Hout. Volumen prius. Leiden 1954.

Historia Augusta

Scriptores Historiae Augustae edidit E. Hohl. Volumen I. Leipzig 1955.

Lukian

Luciani Opera recognovit brevique adnotatione critica instruxit M.D. Macleod. 4 Bände. Oxford 1972–1987.

Philostrat

Philostratos: Leben der Sophisten. Zweisprachige Ausgabe, neu übersetzt von K. Brodersen. Wiesbaden 2014.

Plinius

C. Plinius Secundus d.Ä.: Naturkunde. Lateinisch – deutsch. Buch XXVI: Die Steine. Herausgegeben und übersetzt von R. König in Zusammenarbeit mit J. Hopp. München 1992.

Polybios

Polybe: Histoires. Texte établi et traduit par P. Pédech. 2 Bände (Livre I & II). Paris 1969–1970.

Thukydides

Thucididis Historiae recognovit brevique adnotatione critica instruxit H.S. Jones, apparatus criticum correxit et auxit J.E. Powell. 2 Bände. Oxford 1942 (ND 1951).

Xenophon

Xenophontis Opera Omnia recognovit brevique adnotatione critica instruxit E.C. Marchant. Tomus II. Oxford 21921 (ND 1949).

6.2 Literatur

Die zur Abfassung verwendete Literatur wurde mit nachfolgend verzeichneten Kurztiteln in der Arbeit angegeben. Bei Zeitschriften und Lexika werden die üblichen Kürzel benutzt.

Allinson 1963

Allinson, F.G.: Lucian. Satirist and Artist. New York 1963.

Anderson 1976a

Anderson, G.: Lucian. Theme and Variation in the Second Sophistic. Leiden 1976 (Mnemosyne Suppl. 41).

Anderson 1976b

Anderson, G.: *Studies in Lucian's Comic Fiction*. Leiden 1976 (Mnemosyne Suppl. 43).

Anderson 1980

Anderson, G.: Arrian's ‚*Anabasis Alexandri*‘ and Lucian's ‚*Historia*‘. In: *Historia* 29 (1980), 119–124.

Anderson 1989

Anderson, G.: The *pepaideumenos* in Action: Sophists and their Outlook in the Early Roman Empire. In: ANRW II.33.1 (1989), 79–208.

Anderson 1993

Anderson, G.: *The Second Sophistic. A Cultural Phenomenon in the Roman Empire*. London/New York 1993.

Anderson 1994

Anderson, G.: Lucian: Tradition versus Reality. In: ANRW II.34.2 (1994), 1422–1447.

Avenarius 1956

Avenarius, G.: *Lukians Schrift zur Geschichtsschreibung*. Meisenheim 1956.

Baldwin 1973

Baldwin, B.: *Studies in Lucian*. Toronto 1973.

Baldwin 1978

Baldwin, B.: Crepereius Calpurnianus. In: QUCC 27 (1978), 211–213.

Baumbach/Möllendorff 2017

Baumbach, M./Möllendorff, P. von: *Ein literarischer Prometheus. Lukian aus Samosata und die Zweite Sophistik*. Heidelberg 2017.

Bompaire 1958

Bompaire, J.: *Lucien Écrivain. Imitation et creation*. Paris 1958.

Bowersock 1969

Bowersock, G.W.: *Greek Sophists in the Roman Empire*. Oxford 1969.

Bowie 1970

Bowie, E.: Greeks and Their Past in the Second Sophistic. In: P&P 46 (1970), 3–41.

Bowie 2000

Bowie, E.: Literature and Sophistic. In: CAH ²11 (2000), 898–921.

Bowie 2002

Bowie, E.: s.v. Zweite Sophistik. In: DNP 12/2 (2002), 851–857.

Branham 1984

Branham, B.: The Comic as Critic: Revenging Epicurus: A Study of Lucian's Art of Comic Narrative. In: ClAnt 3 (1984), 143–163.

Branham 1989

Branham, B.: Unruly Eloquence. Lucian and the Comedy of Traditions. Cambridge, MA./London 1989 (Revealing Antiquity 2).

Brodersen 2014

Brodersen, K.: Philostratos: Leben der Sophisten. Zweisprachige Ausgabe. Wiesbaden 2014.

Brunt 1994

Brunt, P.A.: The Bubble of the Second Sophistic. In: BICS 39 (1994), 25–52.

Campbell 1993

Campbell, B.: War and Diplomacy: Rome and Parthia, 31 BC–AD 235. In: Rich, J./Shipley, G. (Hgg.): War and Society in the Roman World. London/New York 1993 (Leicester-Nottingham Studies in Ancient Society 5), 213–240.

Cancik-Lindemaier 2006

Cancik-Lindemaier, H.: Fanatismus und Toleranz. Zu einer religionsgeschichtlichen Schrift des Lukian von Samosata: „Alexander oder der Pseudo-Seher“. In: Dies.: Von Atheismus bis Zensur. Römische Lektüren in kulturwissenschaftlicher Absicht. Hg. von H. Harich-Schwarzbauer und B. von Reibnitz. Würzburg 2006, 51–64.

Champlin 1980

Champlin, E.: *Fronto and Antonine Rome*. Cambridge, MA./London 1980.

Chaniotis 2004

Chaniotis, A.: Wie (er)findet man Rituale für einen neuen Kult? Recycling von Ritualen – das Erfolgsrezept Alexanders von Abonouteichos. In: *Forum Ritualdynamik* 9 (2004). Online unter <http://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/ritualdynamik/article/view/351> (zuletzt abgerufen am 24. Februar 2018).

Christ 2006

Christ, K.: *Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart*. München 2006.

Cottier 2010

Cottier, M.: *Crepercius Calpurnianus* (208). In: *BNJ* 208 (zuletzt abgerufen am 24. Februar 2018).

Debevoise 1938

Debevoise, N.C.: *A Political History of Parthia*. Chicago 1938 (ND New York 1968).

Eck 2002

Eck, W.: s.v. *Verus*. In: *DNP* 12/2 (2002), 104–105.

Eshleman 2012

Eshleman, K.: *The Social World of Intellectuals in the Roman Empire*. Cambridge 2012.

Fox 1986

Fox, R.L.: *Pagans and Christians*. London 1986.

Fox 2001

Fox, M.: *Dionysius, Lucian, and the Prejudice against Rhetoric in History*. In: *JRS* 91 (2001), 76–93.

Free 2015

Free, A.: Geschichtsschreibung als Paideia. Lukians Schrift „Wie man Geschichte schreiben soll“ in der Bildungskultur des 2. Jhs. n. Chr. München 2015 (Vestigia 69).

Fron [im Druck]

Fron, C.: Der Gelehrte auf Reisen. Zur Bedeutung des Reisens für die *pepaideumenoi* des 1.–4. Jh. n. Chr. (Diss. Heidelberg 2014).

Georgiadou/Larmour 1994

Georgiadou, A./Larmour, D.: Lucian and Historiography: ‚*De Historia Conscribenda*‘ and ‚*Verae Historiae*‘. In: ANRW II.34.2 (1994), 1448–1509.

Georgiadou/Larmour 1998

Georgiadou, A./Larmour, D.: Lucian’s Science Fiction Novel *True Histories*. Interpretation and Commentary. Leiden [u.a.] 1998 (Mnemosyne Suppl. 179).

Gleason 1995

Gleason, M.W.: Making Men. Sophists and Self-Presentation in Ancient Rome. Princeton 1995.

Hafner 2017

Hafner, M.: Lukians Schrift „Das traurige Los der Gelehrten“. Einführung und Kommentar zu *De Mercede Conductis Potentium Familiaribus*, lib. 36. Stuttgart 2017 (Hermes Einzelschriften 110).

Hall 1981

Hall, J.: Lucian’s Satire. New York 1981.

Helm 1906

Helm, R.: Lucian und Menipp. Leipzig/Berlin 1906 (ND Hildesheim 1967).

Helm 1927

Helm, R.: s.v. Lukianos. In: RE XIII 2 (1927), 1725–1777.

Homeyer 1965

Homeyer, H.: *Lukian: Wie man Geschichte schreiben soll*. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von H. Homeyer. München 1965.

Householder 1941

Householder, F.W.: *Literary Quotation and Allusion in Lucian*. New York 1941.

Jones 1972

Jones, C.P.: *Two Enemies of Lucian*. In: *GRBS* 13 (1972), 475–487.

Jones 1986

Jones, C.P.: *Culture and Society in Lucian*. Cambridge, MA./London 1986.

Jones 2004

Jones, C.P.: *Multiple Identities in the Age of the Second Sophistic*. In: Borg, B. (Hg.): *Paideia. The World of the Second Sophistic*. Berlin & New York 2004 (Millennium-Studien 2), 13–21.

Kemezis 2010

Kemezis, A.M.: *Lucian, Fronto, and the Absence of Contemporary Historiography under the Antonines*. In: *AJPh* 131 (2010), 285–325.

Kienast/Eck/Heil 2017

Kienast, D./Eck, W./Heil, M.: *Römische Kaisertabelle. Grundzüge einer römischen Kaiserchronologie*. Darmstadt 2017.

Kobes 2005

Kobes, J.: „Pest“ in der Hohen Kaiserzeit? In: Meier, M. (Hg.): *Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas*. Stuttgart 2005, 66–77.

Korus 1986

Korus, K.: *Funktionen der literarischen Gattungen bei Lukian*. In: *Eos* 74 (1986), 29–38.

Ligota 2007

Ligota, C.: Lucian on the Writing of History. *Obsolescence Survived*. In: Ders./Panizza, L. (Hgg.): *Lucian of Samosata Vivus et Redivivus*. London/Turin 2007 (Warburg Institute Colloquia 10), 45–70.

Macleod 1958

Macleod, M.D.: Rezension zu Avenarius 1956. In: CR 8 (1958), 41–42.

Macleod 1994

Macleod, M.D.: Lucianic Studies since 1930. In: ANRW II.34.2 (1994), 1362–1421.

Marincola 1997

Marincola, J.: *Authority and Tradition in Ancient Historiography*. Cambridge 1997.

Marincola 2007

Marincola, J. (Hg.): *A Companion to Greek and Roman Historiography*. 2 Bände. Oxford 2007.

Millar 1987

Millar, F.: Empire, Community and Culture in the Roman Near East: Greeks, Syrians, Jews and Arabs. In: *Journal of Jewish Studies* 38 (1987), 143–164.

Millar 1993

Millar, F.: *The Roman Near East. 31 BC–AD 337*. Cambridge, MA./London 1993.

Miron 1996

Miron, A.V.B.: Alexander von Abonuteichos. Zur Geschichte des Orakels des Neos Asklepios Glykon. In: Leschhorn, W. [u.a.] (Hgg.): *Hellas und der griechische Osten. Studien zur Geschichte und Numismatik der griechischen Welt*. Festschrift für P.R. Franke zum 70. Geburtstag. Saarbrücken 1996, 153–188.

Möllendorff 2000a

Möllendorff, P. von: Auf der Suche nach der verlogenen Wahrheit. Lukians *Wahre Geschichten*. Tübingen 2000 (Classica Monacensia 21).

Möllendorff 2000b

Möllendorff, P. von: Rezension zu Weissenberger 1996. In: *Gnomon* 72 (2000), 8–15.

Möllendorff 2001

Möllendorff, P. von: Frigid Enthusiasts. Lucian on Writing History. In: *PCPhS* 47 (2001), 117–140.

Mras 1916

Mras, K.: Die Personennamen in Lukians Hetärengesprächen. In: *WS* 38 (1916), 308–342.

Nasrallah 2005

Nasrallah, L.: Mapping the World: Justin, Tatian, Lucian, and the Second Sophistic. In: *HTR* 98 (2005), 283–314.

Nesselrath 1984

Nesselrath, H.-G.: Rezension zu *Luciani Opera recognovit brevisque adnotatione critica instruit M.D. Macleod*. 3 Bände. Oxford 1972–1980. In: *Gnomon* 56 (1984), 577–609.

Nesselrath 2001

Nesselrath, H.-G.: Lukian: Leben und Werk. In: *Lukian: Die Lügenfreunde oder: Der Ungläubige*. Eingeleitet, übersetzt und mit interpretierenden Essays versehen von M. Ebner, H. Gzella, H.-G. Nesselrath, E. Ribbat. Darmstadt 2001 (*Sapere* 3), 11–31.

Nesselrath 2002

Nesselrath, H.-G.: Homerphilologie auf der Insel der Seligen: Lukian, *VH* II 20. In: Reichel, M./Rengakos, A. (Hgg.): *Epea Pteroenta*. Beiträge zur Homerforschung. Festschrift für W. Kullmann zum 75. Geburtstag. Stuttgart 2002, 151–162.

Ní Mheallaigh 2007

Ní Mheallaigh, K.: Reading Fiction with Lucian. Fakes, Freaks and Hyperreality. Cambridge 2007.

Oberleitner 2006

Oberleitner, W.: Zum Partherdenkmal: Drei Problemkreise. In: Seipel, W. (Hg.): Das Partherdenkmal von Ephesos. Akten des Kolloquiums Wien, 27.–28. April 2003. Wien 2006 (Schriften des Kunsthistorischen Museums 10), 13–23.

Porod 2007

Porod, R.: Von der historischen Wahrheit und dem Ende historiographischer Fiktionalität: Überlegungen zu Lukians Schrift Πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν. In: A&A 53 (2007), 120–140.

Porod 2013

Porod, R.: Lukians Schrift „Wie man Geschichte schreiben soll“. Kommentar und Interpretation. Wien 2013 (Phoibos Humanities Series 1).

Puech 2002

Puech, B.: Orateurs et Sophistes Grecs dans les Inscriptions d'Époque Impériale. Paris 2002 (Textes et Traditions 4).

Reardon 1971

Reardon, B.P.: Courants littéraires Grecs des II^e et III^e siècles après J.-C. Paris 1971 (Annales littéraires de l'Université de Nantes 3).

Reyhl 1969

Reyhl, K.: Antonios Diogenes. Untersuchungen zu den Roman-Fragmenten der „Wunder jenseits von Thule“ und zu den „Wahren Geschichten“ des Lukian. Diss. Erlangen 1969.

Riemschneider 1971

Riemschneider, M.: Die Abhandlung Lukians „Wie man Geschichte schreiben soll.“ In: Acta Conventus XI „Eirene“. Warschau [u.a.] 1971, 399–404.

Riemschneider 1967

Riemschneider, M.: Ist Lukian eine zuverlässige Quelle? In: *Altertum* 13 (1967), 94–98.

Rothe 1989

Rothe, S.: Kommentar zu ausgewählten Sophistenviten des Philostratos. Die Lehrstuhlinhaber in Athen und Rom. Heidelberg 1989.

Russell 1989

Russell, D.A.: Greek Criticism of the Empire. In: Kennedy, G.A. (Hg.): *The Cambridge History of Literary Criticism. Volume I: Classical Criticism*. Cambridge 1989, 297–329.

Rütten 1997

Rütten, U.: Phantasie und Lachkultur. Lukians „Wahre Geschichten.“ Tübingen 1997 (*Classica Monacensia* 16).

Schippmann 1980

Schippmann, K.: *Grundzüge der parthischen Geschichte*. Darmstadt 1980.

Schmidt 1998

Schmidt, P.L.: s.v. Fronto [6] M. Cornelius Fronto. In: *DNP* 4 (1998), 679–680.

Schmitt 1984

Schmitt, W.O.: Bemerkungen zu Lukians Schrift *Wie man Geschichte schreiben muß*. In: *Klio* 66 (1984), 443–455.

Schmitz [u.a.] 1988

Schmitz, G./Şahin, S./Wagner, J.: Ein Grabaltar mit einer genealogischen Inschrift aus Kommagene. In: *EA* 11 (1988), 81–96.

Schmitz 1997

Schmitz, T.: *Bildung und Macht. Zur sozialen und politischen Funktion der zweiten Sophistik in der griechischen Welt der Kaiserzeit*. München 1997 (*Zetemata* 97).

Schottky 2000

Schottky, M.: s.v. Parther- und Perserkriege. In: DNP 9 (2000), 375–377.

Schwartz 1965

Schwartz, J.: Biographie de Lucien de Samosate. Brüssel 1965 (Latomus 83).

Stengel 1911

Stengel, A.: De Luciani veris historiis. Berlin 1911 (Diss. Rostock).

Strobel 1994

Strobel, K.: Zeitgeschichte unter den Antoninen: Die Historiker des Partherkrieges des Lucius Verus. In: ANRW II.34.2 (1994), 1315–1360.

Strohmaier 1976

Strohmaier, G.: Übersehenes zur Biographie Lukians. In: Philologus 120 (1976), 117–122.

Stronk 2012a

Stronk, J.: Anonymous from Corinth (on the Parthian War). In: BNJ 204 (zuletzt abgerufen am 24. Februar 2018).

Stronk 2012b

Stronk, J.: Anonymous from Miletos (on the Parthian War). In: BNJ 205 (zuletzt abgerufen am 24. Februar 2018).

Stronk 2012c

Stronk, J.: Anonymous philosopher (on the Parthian War). In: BNJ 206 (zuletzt abgerufen am 24. Februar 2018).

Stronk 2012d

Stronk, J.: Anonymous, The Parthian War. In: BNJ 203 (zuletzt abgerufen am 24. Februar 2018).

Stronk 2012e

Stronk, J.: Antiochianos (on the Parthian War). In: BNJ 207 (zuletzt abgerufen am 24. Februar 2018).

Stronk 2012f

Stronk, J.: Demetrios of Sagalassos. In: BNJ 209 (zuletzt abgerufen am 24. Februar 2018).

Stronk 2012g

Stronk, J.: Kallimorphos. In: BNJ 210 (zuletzt abgerufen am 24. Februar 2018).

Swain 1996

Swain, S.: Hellenism and Empire. Language, Classicism, and Power in the Greek World AD 50–250. Oxford 1996.

Szaivert 1986

Szaivert, W.: Die Münzprägung der Kaiser Marcus Aurelius, Lucius Verus und Commodus (161–192). Wien 1986 (MIR – Moneta Imperii Romani 18).

Taeuber 2006

Taeuber, H.: Das „Parthermonument“ – historische Grundlagen. In: Seipel, W. (Hg.): Das Partherdenkmal von Ephesos. Akten des Kolloquiums Wien, 27.–28. April 2003. Wien 2006 (Schriften des Kunsthistorischen Museums 10), 24–31.

Ursin [im Druck]

Ursin, F.: Freiheit, Herrschaft, Widerstand. Griechische Erinnerungskultur in der Hohen Kaiserzeit (1.–3. Jh. n. Chr.). (Diss. Halle 2015).

Victor 1997

Victor, U.: Lukian von Samosata: Alexandros oder der Lügenprophet. Eingeleitet, herausgegeben, übersetzt und erklärt von U. Victor. Leiden [u.a.] 1997 (Religions in the Graeco-Roman World 132).

Weissenberger 1996

Weissenberger, M.: Literaturtheorie bei Lukian. Untersuchungen zum Dialog *Lexiphanes*. Stuttgart/Leipzig 1996 (Beiträge zur Altertumskunde 64).

Whitmarsh 2001

Whitmarsh, T.: *Greek Literature and the Roman Empire. The Politics of Imitation.* Oxford 2001.

Whitmarsh 2005

Whitmarsh, T.: *The Second Sophistic.* Oxford 2005 (Greece & Rome 35).

Wirth 1964

Wirth, G.: *Anmerkungen zur Arrianbiographie. Appian – Arrian – Lukian.* In: *Historia* 13 (1964), 209–245.

Wiseman 1979

Wiseman, T.P.: *Clio's Cosmetics. Three Studies in Greco-Roman Literature.* Leicester 1979.

Wiseman 2011

Wiseman, T.P.: *Lying Historians: Seven Types of Mendacity.* In: Marincola, J. (Hg.): *Greek and Roman Historiography.* Oxford 2011, 314–336.

Woodman 1988

Woodman, A.J.: *Rhetoric in Classical Historiography. Four Studies.* London [u.a.] 1988.

Woolf 1994

Woolf, G.: *Becoming Roman, Staying Greek: Culture, Identity and the Civilizing Process in the Roman East.* In: *PCPhS* 40 (1994), 116–143.

Ziegler 1964

Ziegler, K.-H.: *Die Beziehungen zwischen Rom und dem Partherreich. Ein Beitrag zur Geschichte des Völkerrechts.* Wiesbaden 1964.

6.3 Hilfsmittel

Georges

Der Neue Georges. Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Ausgearbeitet von K.E. Georges, hg. von T. Baier, bearbeitet von T. Dänzer. 2 Bände. 16., vollständig neu bearbeitete Auflage, Darmstadt 2013.

LGPN

The Lexicon of Greek Personal Names. The British Academy, hg. von P.M. Fraser [u.a.]. Oxford 1987ff.

LSJ

Liddell, H.G./Scott, R.: A Greek-English Lexicon: With a Revised Supplement. Revised and Augmented Throughout by H.S. Jones with the Assistance of R. McKenzie and with the Cooperation of Many Scholars. 9. Auflage, Oxford 1996.

PIR²

Prosopographia Imperii Romani Saec. I. II. III. Edita consilio et auctoritate Academiae Litterarum Borussicae, Editio altera. Berlin/Leipzig 1936–2016.



7. Indices

7.1 *Index personarum*

Achill.....	31	M. Sedatius Severianus	28, 76, 80, 84
Alexander, Lügenprophet .74–77, 79, 81–83		Mark Aurel	24, 27, 29f., 75
Antiochianos	38, 44	Menipp.....	10, 18, 24
Antoninus Pius.....	30	Origenes.....	76
Antonios Diogenes.....	66	P. Mummius Sisenna Rutilianus	80
Appian	15	Pacorus.....	27
Arrian.....	15, 45f., 60, 74, 77f.	Parrhesiades.....	42f.
Cassius Dio	15	Pausanias.....	15
Crepercius Calpurnianus	38–40	Phaeton	69
Demetrios aus Sagalassos..	38, 41, 44	Philainis	42
Diogenes	56, 57	Philon	34f., 47, 55, 76
Dionysios von Halikarnassos ..	33	Philostrat.....	13f., 17, 20, 39
Endymion	69	Plinius der Ältere.....	54
Epiktet.....	77f.	Polybios.....	33, 55
Hadrian.....	26	Procrustes	87
Herakles.....	22, 51, 68	Prometheus	87
Herodes Atticus	17	Ptolemaios (II. Philadelphos?)	53f.
Herodot.....	36, 55, 66	Sakerdos.....	82
Homer	31, 66, 70	Sokrates.....	22
Iamboulos	65	Sostratos, Architekt.....	53, 71
Kallimorphos.....	38, 41–43	Thukydides ...	33, 36, 39, 41, 49f., 55
Kelsos	75f.	Tillorobos	78
Ktesias	65f.	Trajan	26, 28
Lexiphanes	42f.	Vologaeses IV.....	27
Lucius Verus.....	10, 25–31, 37, 85	Xenophon.....	22, 36, 55
Lysimachos	36		
M. Cornelius Fronto ..	28, 30f., 47		

7.2 *Index locorum*

Arr. <i>Per. P.E.</i>	11	52
14,3	74	13
Cic. <i>ad fam.</i>		14
5,13,3	30	35, 45
Dion. Hal. <i>ant.</i>		15
1,74	33	37–39
FGrHist		16
2,203–210	38	38, 42
Fronto <i>ad Verum Imp.</i>		17
2,1,19–20	30	35
2,3,3	30	20
Fronto <i>Princ. Hist.</i>		21
Gesamtwerk	28	28
Luc. <i>Alex.</i>		23
01	75	47
02	78	24
04	45	25
27	76	28
36	80	27
43	82	47
48	24, 75	29
53	79	35
55	23, 79	30
56	80	38, 44
Luc. <i>Bis Acc.</i>		32
27	23	38, 44
Luc. <i>Hist. Conscr.</i>		34
02	36, 46	43
03	57	53
05	35	47
06	50	50
09	50, 63	51
10	51, 68	55
		51, 69
		62
		53f.
		63
		56
		Luc. <i>Lex.</i>
		Gesamtwerk
		39
		Luc. <i>Merc. Cond.</i>
		Gesamtwerk
		35
		Luc. <i>Pseudol.</i>
		Gesamtwerk
		39
		Luc. <i>Scyth.</i>
		09
		45
		Luc. <i>Somn.</i>
		01
		19
		01–04
		22f.

Luc. <i>Tox.</i>		Philostr. <i>VS</i>	
11f.....	45	1 pr.....	13
Luc. <i>VH</i>		Plin. <i>NH</i>	
1,1.....	62	36,83.....	54
1,2.....	65	Pol.	
1,4.....	67, 71	2,56,3.....	33
1,5.....	68	SHA <i>Aur.</i>	
1,6.....	68	8,6.....	27
1,7.....	68	SHA <i>Ver.</i>	
1,13–15.....	69	7,6.....	28
1,13–18.....	69	Thuk.	
1,16.....	69	1,1,1.....	39
1,20.....	70	1,20–21.....	50
2,20.....	66	1,20–22.....	33
2,28.....	70	Xen. <i>Mem.</i>	
2,31.....	66, 71	2,1,21–34.....	22
2,47.....	72		



Aus unserem Verlagsprogramm:

Florian Battistella

Pelagius I. und der Primat Roms

Ein Beitrag zum Drei-Kapitel-Streit und zur Papstgeschichte des 6. Jahrhunderts

Hamburg 2017 / 232 Seiten / ISBN 978-3-8300-9740-2

Lennart Gilhaus / Christian Weigel / Jennifer Stracke (Hrsg.)

Gewalt und Wirtschaft in antiken Gesellschaften

Hamburg 2017 / 230 Seiten / ISBN 978-3-8300-9614-6

Katharina Hedemann

Die Darstellung des Marcus Antonius in Ciceros Philippischen Reden

Hamburg 2017 / 234 Seiten / ISBN 978-3-8300-9449-4

Martina Hirschberger

Griechische Synagogengebete der Antike

Texte, Übersetzung, Kommentar

Hamburg 2016 / 324 Seiten / ISBN 978-3-8300-8709-0

Gerd Sachs

Phokaia und seine Kolonien im Westen

Handelswege in der Antike

Hamburg 2014 / 188 Seiten / ISBN 978-3-8300-7855-5

Josef Fischer

Das archaische Ephesos im Spiegel der literarischen Überlieferung

Hamburg 2013 / 100 Seiten / ISBN 978-3-8300-7497-7

Julia Kaffarnik

Sexuelle Gewalt gegen Frauen im antiken Athen

Hamburg 2013 / 222 Seiten / ISBN 978-3-8300-7132-7

Katharina Reinstadler-Rettenbacher

Die religionsgeschichtliche Entwicklung der Erinyen

Hamburg 2013 / 166 Seiten / ISBN 978-3-8300-6807-5

Andreas Zerndl

Generationenbewusstsein, Generationenwechsel

und Generationenkonflikte in der Aristokratie

des spätrepublikanischen Roms

Hamburg 2012 / 432 Seiten / ISBN 978-3-8300-6532-6

Engelbert Protingheuer

Zur literarischen Technik bei Prudentius' *Peristephanon*

Gebrauchen und Ersetzen

Hamburg 2008 / 374 Seiten / ISBN 978-3-8300-3739-2

 **VERLAG DR. KOVAČ** 
FACHVERLAG FÜR WISSENSCHAFTLICHE LITERATUR
Postfach 57 01 42 · 22770 Hamburg · www.verlagdrkovac.de · info@verlagdrkovac.de

